This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

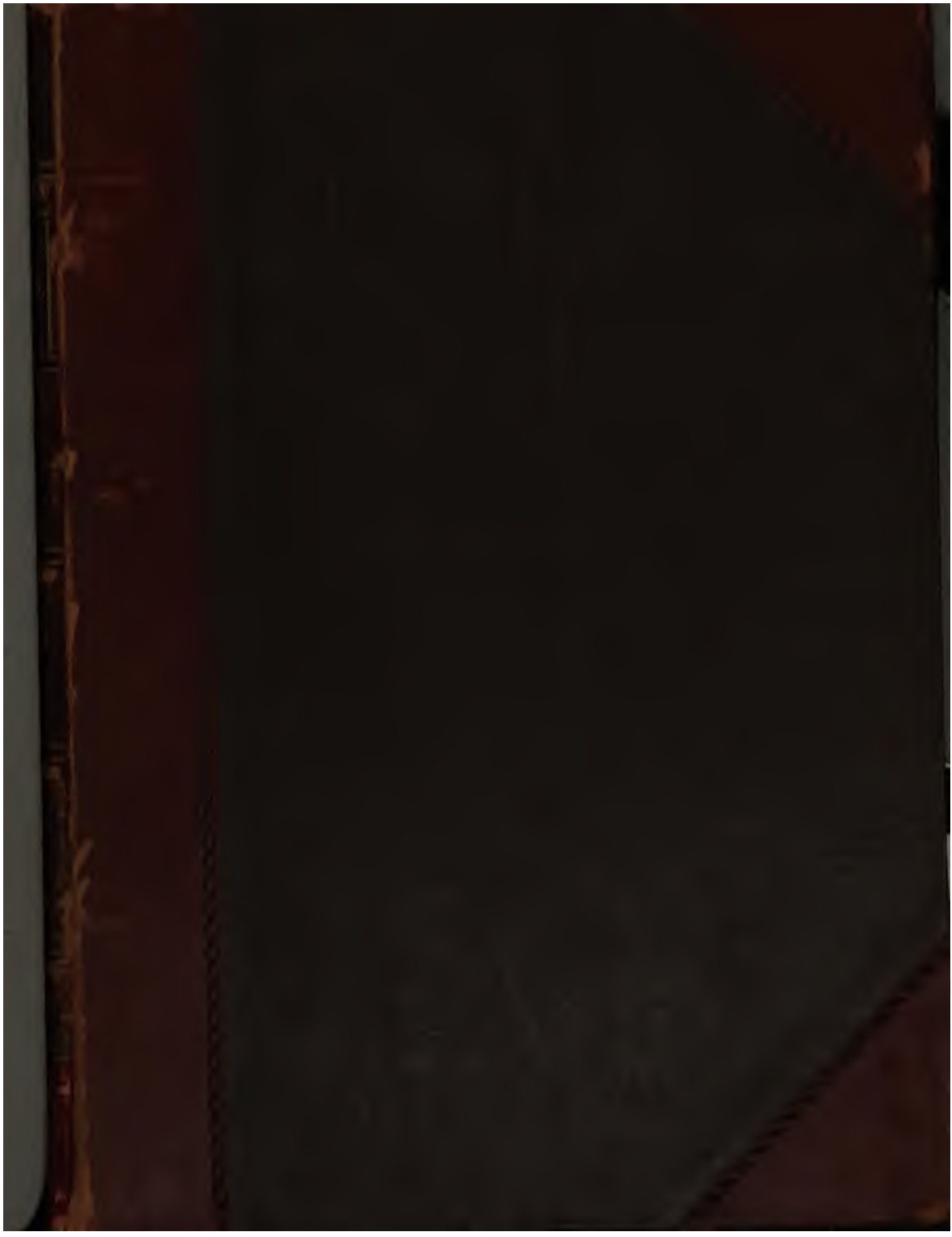
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



600029628X

FRIEDRICH I,
Kurfürst von Brandenburg.

Berlin.

Ein Buch

für

junge und alte Preußen.

Mit 7 Abbildungen.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1852.

240. b. 13.

Inhalt.

Seite

Ueberſicht und Erläuterung der Abbildungen

Einleitung (Ausſicht auf Berlin vom Kreuzberge; Geſchichte der Stadt) . . . . . I—XL

Die Nikolaikirche 1

Die Petrikirche 3

Die Kirche und das Hoſpital zum heiligen Geiſt 5

Der Kalandsorden 6

Die Marienkirche 10

Die Kirche und das Gymnaſium zum grauen Kloſter 12

Das Lagerhaus in der Kloſterſtraße 15

Das Cadettenhaus 17

Die Kriegs-Schule 19

Das Königsthor 22

Das Schloß 25

Geſchichte des Schloſſes 29

Im Schloſſe 41

Eine Kinderkomödie, im markgräflichen Schloſſe zu Cöln an der Spree aufgeführt im Jahre 1589 55

Vom Schloß zum Brandenburger Thor 61

Das Zeughaus 73

Berliner Denkmale 76
Blüchers, Scharnhorsts und Bülows Statuen 82
Die Reiterstatue Friedrichs II 92
Die Schloßbrücke und ihre Bildwerke 106
Die Louisen-Insel und die Statue Friedrich Wilhelms III. . . . 108
Kunstwerke und Kunstsinn in Berlin 111
Die Königliche Kunstkammer 116
Die Feste in Berlin 126
Die Schauspielhäuser 160
Der Schloßplatz und die Schloßfreiheit 179
Die breite Straße und der Weihnachtsmarkt 182
Gersons Laden 186
Der Friedrichswerder 189
Die Louisenstiftung und die Wadzeckanstalt 193
Außerhalb und innerhalb der Mauern Berlins 196

Berichtigungen.

Seite 32, Zeile 7 lies Hundebrücke S. 53, Z. 19 l. wohnte S. 113, Z. 14 l. des siebzehnten Jahrhunderts S. 46, Z. 3 l. führt ein Zimmer S. 46, Z. 5 l. und acht kleinere, von denen die letzten zwei in dem etwas hervorspringenden Cosanderschen Theile liegen S. 192, Z. 6 l. derselben

Ueberſicht und Erläuterung
der
Abbildungen.

1. Friedrich I, Kurfürſt von Brandenburg. Zum Titel.

2. Die Lindenallee im Jahre 1690. Zu S. XXXIV.

Sie nahm damals in der Gegend des Opernhauſes ihren Anfang. Das Gebäude rechts iſt der 1690 vollendete Marſtall, das jetzige Akademiegebäude. Ihm gegenüber, an der Stelle des Palais des Prinzen von Preußen, ſteht das Haus des damaligen Artillerieoberſten von Weller. (Von deſſen Erben kaufte es der Markgraf Philipp Wilhelm von Schwedt, Sohn des großen Kurfürſten von ſeiner zweiten Gemahlin, und von dieſem kam es an den Markgrafen Friedrich Wilhelm von Schwedt, der es von außen und innen verſchönern ließ; von dem Hinterhauſe deſſelben, dem Anfange der Markgrafenſtraße gegenüber, hat dieſe ihren Namen erhalten.) Am Ende der Allee iſt die Brücke, die über den Graben nach dem Thiergarten führte. Auf dem Platze des Univerſitätsgebäudes ſieht man noch weidendes Vieh.

3. Der Luſtgarten im Jahre 1690 von der Orangerie (an der Seite des neuen Muſeums) angeſehen. Zu S. 62.

In der Umgebung ſehen wir rechts zuerſt den Waſſer- oder Münzthurm, dieſem zunächſt das 1661 von Memhardt gebaute Ballhaus (das 1720 ab-

gebrochen wurde); in einiger Entfernung ragen die Thürme der Domkirche, die auf dem Schloßplatz ſtand, hervor. Das hohe Gebäude an der linken Seite iſt ein Theil des kurfürſtlichen Schloſſes, und die daran ſtoßende lange Mauer das untere Geſchoß eines noch im Bau begriffenen Gebäudes, das da wo jetzt der Dom ſteht, aufgeführt ward und für die Bibliothek beſtimmt war.

4. Der Schloßplatz im Jahre 1690 von der breiten Straße angeſehen. Zu S. 180.

Wir ſehen hier den ſüdlichen Flügel des Schloſſes, den ſchon Joachim II baute, mit den 1681 vorgebauten Colonnaden, der Stechbahn; daneben das obere Schloßthor, das, der breiten Straße gegenüberliegend, in die „churfürſtliche Reſidenz" führte; zur linken Hand die Domkirche. Zur rechten Hand iſt der Marienthurm ſichtbar.

5. Das Leipziger Thor im Jahre 1690. Zu S. 190.

Am Ausgange der jetzigen alten Leipzigerſtraße nebſt der über den Feſtungsgraben führenden Brücke. Zur rechten Hand am Ende ſieht man die St. Gertraudkirche; über die Feſtungswerke ragen die Thürme der Petri-, Nicolai-, der Dom- und Marienkirche hervor.

6. Berlin und Cöln zur Zeit der Ankunft der Hohenzollern, 1412. Zu S. 200.

7. Berlin im Jahre 1688. Zum Schluß.

Als Einleitung.

Ihr habt, meine lieben jungen Freunde, am Vorabend des 18. Januar das Geläute der Glocken von den Thürmen Berlins und aller Kirchen des großen Preußenlandes gehört. Ihr habt euch wohl sagen lassen, dieses Geläute gelte einem hohen Festtage unseres Vaterlandes, dem 150jährigen Jubelfeste der preußischen Königskrone, dem Gedenktage der feierlichen Krönung des Kurfürsten Friedrichs III von Brandenburg zum Könige. Ihr habt gewiß alle mit freudigem Gefühl es oft schon erwägen hören, was diese Krönung Preußen und Europa bedeutet hat, und wie die Schriftworte des 64. Psalmes: „Alle Menschen, die es sehen, werden sagen: das hat Gott gethan, und merken, daß es sein Werk sei" — der Text, den König Friedrich am Dank- und Bettage nach dem Krönungsfeste befahl — so herrlich sich erfüllt haben. Denn daß Preu-

ßens Erhebung Gottes Werk ist und der fromme Sinn der preußischen Könige stets das Werk Gottes schützte, das Alles habt ihr aus unseres Vaterlandes herrlicher Geschichte wohl schon gelernt und gefühlt. Den Sinn des Krönungsfestes für das preußische Vaterland kennt ihr also, aber vielleicht weniger die Bedeutung desselben für unsere Vaterstadt, und was vor der Krönung und in den anderthalb Jahrhunderten nach ihr durch Friedrichs Ahnen und seine Nachkommen, durch unsere Hohenzollern für diese Stadt geschehen ist. Das mögt ihr lesen in dem kleinen Büchlein. Ihr mögt es so freudig und dankbar lesen und beherzigen, wie es geschrieben wurde. Ihr mögt eure Begeisterung sich entzünden und das Gefühl der Treue und der Liebe sich erwärmen lassen, wenn ihr einsehen lernet, welchen Dank ihr für so viel Großes, das an unserem Volke geschehen ist, dem Königshause schuldet. Ihr mögt es das Streben eures künftigen Wirkens sein lassen, dem Königthum der Hohenzollern diese Treue und Liebe zu bethätigen. Dann wird der erhabene Bruder der hohen Fürstentochter, die auch freudig und stolz in diesem Büchelchen es lesen will, was Ihre Ahnen für Ihre Vaterstadt gethan, rühmen, was Seine Vorfahren Gott dankend rühmten: Kein Preuße verläßt einen Hohenzoller, kein Hohenzoller verläßt einen Preußen.

In dieſem Sinne will dieſes kleine Buch euch von Berlin erzählen, von ſeiner Entſtehung und Vergrößerung und von ſeiner Verherrlichung durch ſo würdige Denkmale, die unſere Könige, welche alles Gute und Schöne zu fördern immer eifrig geweſen, ſich und uns errichteten. Dieſe Denkmale nun, all die ſchönen Gebäude, Plätze und Kunſtwerke unſerer Vaterſtadt, ich zeigte und erklärte ſie jüngſt meinem Enkel bei unſeren Spaziergängen. Als er, der, noch ſehr jung, ſchon ſeinen König ſo herzlich liebt, innige Freude an Allem hatte, was ich ihm von Berlin und ſeinen lieben Fürſten ſagte, dachte ich: vielleicht erfreut, was wir auf unſern Gängen uns erzählt haben, auch andere Kinder. Und deshalb ſchrieb ich nieder, was ich geſagt hatte, und ſo entſtand das Büchlein, das ich euch hier darbringe. Möge es euch, meine lieben Freunde, lieb um ſeines Inhalts werden. Möget ihr, die ihr Berlin bewohnt, mit dem Buche in der Hand eure Vaterſtadt durchwandern, möge es euch aufmerkſam machen auf die Schönheit und Herrlichkeit derſelben, vor der ihr vielleicht ſonſt ohne Nachdenken vorüberginget; ihr habt das Glück den Orten nahe zu ſein, die ſo viele und ſo große Veränderungen erfuhren; dieſe Nähe nebſt der Betrachtung der mannigfaltigen Lebenszuſtände, die hier herrſchten und ſich entwickelten, wird euch mit Ehrfurcht vor

dem Alterthum und dem Walten der Geſchichte erfüllen. Die ihr aber fern von der Hauptſtadt wohnet, wenn ihr von dem großen und ſchönen Berlin höret und Luſt empfindet es kennen zu lernen, möget ihr dieſes Buch in die Hand nehmen und euch mit ſeinem Inhalt vertraut machen, bis ihr einmal ſelbſt dieſe Stadt betretet und mit eigenen Augen alles Herrliche in derſelben ſehet. Euch alle aber, wenn ihr vernehmet, wie es früher in Berlin ausſah, und was es jetzt iſt, erinnere das Buch, daß alles dieſes Große und Schöne ein Werk eurer Fürſten iſt, deren Nähe ſtets Segen und Wohlſtand verbreitete.

So folgt mir denn, meine lieben jungen Freunde, und laßt uns zuerst von der Höhe des Kreuzberges, auf der südwestlichen Seite Berlins, einen Blick auf unsere Stadt werfen. Da liegt sie vor euch in ihrer ganzen Ausdehnung, eine der schönsten und größten Europas, kleiner nur als London, Paris, Wien und Petersburg; da erstreckt sie sich wohl über vier Stunden im Umfange, von der Spree durchflossen. Aus der vor uns ausgebreiteten Häusermasse seht ihr die vielen Kirchen hervorragen: den Dom, die Marienkirche, die Kirche zu St. Nicolai, die neue Werdersche Kirche, die beiden Gensdarmen-Thürme und andere. Das Opernhaus, die Universität, die Museen, das Schauspielhaus, wie schön heben sie sich heraus. Und seht, dort fast im Mittelpunkt Berlins erhebt sich das Königliche Schloß. Es steigt nicht stolz mit Thürmen und Zinnen empor. In seiner erhabenen Größe steht es sicher unter den Häusern der Bürger, deren Liebe und Treue stets die schützendste Mauer des Fürstenhauses sein mag. Hat euch zuerst der Anblick der imposanten Stadt gefesselt, so seht nun dort vor euch die kuppelförmigen Gebäude der Gasanstalt, die

vielen Schornſteine der Dampfmaſchinen, die zeugen alle von friedlichen, dem Verkehr ſo günſtigen Zeiten, die Berlin genoſſen. Da ziehen die Lokomotiven mit langen Zügen hin durch die Felder; in unſerer nächſten Nähe da unten fährt der Dampfer, um in das Anhaltiniſche Land, von da nach Sachſen, Böhmen, Baiern zu führen; gleich dahinter ein anderer, über Potsdam und Magdeburg, gen Köln, um die Rheinprovinz mit der Hauptſtadt in nächſter Nähe zu vereinigen, den Süden Deutſchlands, Frankreich, ja den ganzen Süden Europas mit Berlin zu verbinden. Und eben ſo würdet ihr auf den andern Seiten der Stadt die Eiſenbahnzüge wahrnehmen: den einen nach Hamburg, um Berlins Verkehr mit England, Amerika und allen Kolonien zu vermitteln. Jener andere Zug führt an die See, er hat uns Stettin nur auf Stunden Entfernung nahe gerückt; Pommern, Polen, Preußen, ſind durch ihn mit Berlin verbunden. Dort endlich geht eine fünfte Bahn über Frankfurt und Breslau die Provinzen des Landes zu vereinen, um Preußen mit Oeſterreich, mit dem ganzen Südoſten in Verkehr zu bringen. All dieſe Eiſenſtraßen, in wie wenigen Jahren ſind ſie entſtanden; gewiß ſind unter euren Verwandten noch welche, die ſich erinnern, wie man vor der Eröffnung der erſten Bahnſtrecke von Berlin bis Zehlendorf (im Jahre 1838) nur in vier bis fünf Stunden nach Potsdam fuhr; ſo wie ich es aus meiner Kindheit weiß, daß vor Anlegung der Chauſſee zu dieſer Reiſe ein ganzer Tag gehörte. Wie ungeheuren Geldmittel hat es bedurft, dieſe Schienenſtraßen durch die Felder zu legen. Und dieſe Geldmittel, wodurch hat man ſie gewonnen? Durch das Vertrauen zu unſerem Lande, das wieder auf das Vertrauen in die Regierung unſerer Könige begründet iſt.

Wenn eure Aufmerkſamkeit, die dieſe großartigen Eiſenbahnen — eine Erfindung der neueſten Zeit — auf ſich gezogen haben, befriedigt iſt, wenn euer Blick ſich ſatt geſehen hat an der ſchönen Stadt, die vor euch liegt, dann betrachtet das Denkmal, an dem wir ſtehen. Es ſoll jene große Zeit von 1813, 1814 und 1815 verewigen, die Zeit der Befreiung von fremder Herrſchaft durch des Volkes Tapferkeit und hingebende Treue gegen ſeinen König. Das Denkmal iſt in Eiſen gegoſſen erbaut. Auf einem durch elf Stufen erhobenen achteckigen Platze, erhebt es ſich, thurmartig, in gothiſchem Style, zu einer Höhe von 64 (mit der Stufenerhöhung über 70) Fuß. Die Grundform iſt ein Kreuz, und in jeder der dadurch gebildeten zwölf Seitenflächen iſt in angemeſſener Höhe eine Niſche, in welcher der Genius einer Hauptſchlacht ſteht; hohe Geſtalten, mit Attributen, welche auf die verſinnbildete Schlacht hindeuten. Beachtet den Ausdruck der ſchönen ſinnigen Geſichtszüge, die euch an manche durch Portraits bekannte fürſtliche Perſonen und Helden jener Zeit erinnern werden. Die Architektur des Denkmals dient dazu, über dieſen Geſtalten einen ſchützenden und gleichſam zur Verehrung errichteten Baldachin zu bilden. Unter jeder ſteht der Name der Schlacht, die verſinnlicht werden ſoll. Ich will ſie hier aufführen; präget ſie eurem Gedächtniß ein, damit ihr ſtets an jene Tage der Ehre erinnert werdet und euch angeregt fühlet, recht oft die Geſchichte jener Freiheitskriege euch zu vergegenwärtigen. „Freiheitskriege“ heißen ſie: denn damals nannte man Freiheit — nicht Unabhängigkeit von dem angeſtammten Fürſten, der ja eins mit ſeinem Volke iſt, ſondern von dem Druck fremder Gewaltherrſchaft.

Die zwölf auf dem Denkmal aufgezeichneten Schlachten mit ihrem Datum sind:

Großgörschen 2 Mai 1813.	Leipzig 18 October 1813.
Großbeeren 23 Auguſt 1813.	La Rothiere 1 Februar 1814.
Katzbach 26 Auguſt 1813.	Bar ſur Aube 27 Februar 1814.
Culm 30 Auguſt 1813.	Laon 9 März 1814.
Dennewitz 6 September 1813.	Paris 30 März 1814.
Wartenburg 3 October 1813.	Belle Alliance 18 Juni 1815.

Großgörſchen, Leipzig, Paris, Belle Alliance ſtehen mit bronzenen Buchſtaben auf den vier Hauptſeiten, dazwiſchen je zwei der anderen.

Und nun leſet auf der Vorderſeite des Denkmals die bedeutſame Inſchrift:

Der König dem Volke das auf ſeinen Ruf hochherzig Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte den Gefallenen zum Gedächtniß den Lebenden zur Anerkennung den künftigen Geſchlechtern zur Nacheiferung

So iſt dieſe Säule ein Ehrendenkmal Preußiſcher Krieger, die in jenen Jahren ſiegten und ſ[illegible] ein Zeugniß von der Anerkennung, die der König der aufopfernden Treue ſeines Volkes zollte, ſie iſt das Erinnerungsdenkmal preußiſcher Kinder, zu werden wie ihre Väter waren, treu und tapfer, dem Könige und dem Vaterlande ergeben. Dieſe Ruhmes- und Ehrenſäule, ſie ſoll euch Preußen ſtets im Gedächtniß ſtehen, damit der Geiſt, der jene große Zeit erzeugte und durchwehte, in euch lebendig bleibe und, wie er unſre jetzige Zeit erneuere, ſo durch euch in die folgenden übertragen werde. Nehmt euch zum Wahrzeichen jenes Kreuz auf der Spitze des Denkmals. Ich hoffe, ihr werdet die Worte auf demſelben: „Mit Gott,

für König und Vaterland", die alle gute Preußen sich zum Wahlspruch nehmen, stets heilig im Herzen halten. Und wißt ihr, woher die Kreuzesform stammt? Es ist das christliche Kreuz, das die Ritter der geistlichen Orden im Mittelalter zuerst sich aufhefteten, um für den Christenglauben zu kämpfen. „In diesem Zeichen sollst du siegen," so hatte schon der römische Kaiser Constantinus in den Wolken, wo ihm ein Kreuz sichtbar wurde, gelesen. Er siegte und sein Sieg machte das Christenthum zur Weltreligion. „Bei diesem Zeichen sollst du siegen" sei in eure Herzen geschrieben, liebe Preußenkinder, und mit Gottes Hülfe wird das Christenthum Weltreligion bleiben, und mit ihm der Glaube, die Treue — denn Beides ist Eins — durch alle Schwankungen hindurch fest stehen und alle Feinde besiegen.

Wie herrlich erdacht und ausgeführt ist dieses Denkmal!

Friedrich Wilhelm der Dritte faßte die Idee desselben; Schinkel, der große Baumeister des Königs, entwarf es im Sinne seines Herrn; und nach seiner Ausführung ward es am 19. September 1818 in Gegenwart des Königs, des Kaisers Alexander von Rußland und vieler anderer hohen Personen feierlich eingeweiht.

Nun schaut auf Hügel und Felder und Strecken jenseit des Kreuzberges. Seht jene sandigen Höhen und Tiefen, jene dürftig lohnenden Aecker, jenen ärmlichen Baumwuchs; bedenkt, so war der ganze Umkreis, auf dem jetzt die stolze Hauptstadt sich erhebt. Es ist kein üppiges Land, kein ergiebiger Boden gewesen, auf dem unsere Vorfahren sich ansiedelten. Aber eben deshalb, weil die Anlage mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen und keiner Bevorzugung der Lage

ſich zu erfreuen hatte, giebt ſie einen ſehr merkwürdigen Beweis, daß wo Fürſt und Volk ſich vertrauen, kein Ding unmöglich iſt, ſelbſt das faſt unmöglich Scheinende, eine Sandwüſte in eine der ſchönſten Städte der Welt umzuſchaffen.

Ihr möchtet nun gewiß gern hören, wann und von wem unſere Stadt erbauet worden. Aber darüber herrſcht noch mancherlei Streit unter den Männern, die dies auch gern wüßten und deshalb in alten Büchern und etwa erhaltenen Urkunden nachſahen und forſchten. Man weiß nicht einmal, ob die Stadt von den Wenden oder von den Deutſchen, die das Land den Wenden abgenommen hatten und ſich hier feſtſetzten, gegründet worden. — Alſo unſer Land gehörte zuerſt den Wenden, und war kein deutſches Land? — Urſprünglich war es deutſch, ſo wie der ganze nordöſtliche Theil des heutigen Deutſchlands. Wir können indeß nicht genau die Völkerſtämme bezeichnen, die hier wohnten, da die Römer, durch die wir die Nachrichten von den älteſten Zuſtänden und Geſchichten der Deutſchen haben, bis in unſere Gegenden nicht kamen, als etwa einzelne Kaufleute. Wir wiſſen nur, daß im erſten Jahrhundert nach Chriſti Geburt die Semnonen ungefähr zwiſchen Elbe und Oder wohnten, und man nimmt an, daß ſie auch den Boden unſerer Vaterſtadt damals inne gehabt haben. Da mögen ſie ſich wohl zum Kampfe für die Freiheit gerüſtet haben, als ſie vernahmen, daß die Römer durch das nördliche Deutſchland immer näher ihren Grenzen rückten; wie dieſe denn im Jahre 9 vor Chriſti Geburt bis an die Elbe kamen. Die Semnonen — ſo berichtet der römiſche Schriftſteller Tacitus — waren die älteſten und edelſten der Sueven, ſogar durch ihre hohen Geſtalten vor ihnen ausgezeichnet; ſie hielten ſich ſelbſt

für das Haupt der Sueven und wurden dafür von den übrigen Stämmen dieſes Volkes anerkannt, von denen zu feſtgeſetzter Zeit Geſandtſchaften in einem heiligen Haine im Gebiete der Semnonen zuſammenkamen um ihren oberſten Gott mit heiligen Gebräuchen zu ehren und gemeinſame Angelegenheiten zu berathen. Zu nächſten Nachbarn hatten die Semnonen an der Elbe die Langobarden, ebenfalls Sueviſchen Stammes, und im Oſten die Burgundier. Zur Zeit der ſogenannten Völkerwanderung aber, am Ende des 4ten und im 5ten Jahrhundert nach Chriſti Geburt rückten die deutſchen Völker immer weiter nach Weſten und Süden vor, und drangen endlich in die Provinzen des Römiſchen Reichs, wo ſie neue Reiche ſtifteten. Die Semnonen ſpielen hiebei keine Rolle, während wir von den Burgundiern und Langobarden wiſſen, daß ſie, jene im ſüdweſtlichen Gallien, dieſe in Italien eigene Reiche gründeten. Durch dieſe Züge aber wurden die Gegenden des nordöſtlichen Deutſchlands von den deutſchen Völkern leer, und Slaviſche Völker nahmen ſie ein. So kamen dieſe in unſere Gegenden, und man nennt ſie hier mit einem gemeinſchaftlichen Namen Wenden. Sie blieben wohl mehr als drei Jahrhunderte in ungeſtörtem Beſitz dieſer Länder; bis Karl der Große nach Beſiegung der Sachſen dieſe Völker angriff, um die Grenzen gegen ſie zu ſichern. Er legte ſchon im Jahre 789 den Wilzen, um die Peene, Tribut auf, und ließ im Jahre 806 die Sorben, die von der Elbe bis zum Thüringerwalde und dem Erzgebirge wohnten, durch ſeinen Sohn Karl angreifen, der ſie beſiegte. Aber bis in unſere Gegenden erſtreckte ſich Karls des Großen Macht nicht, und als nach ſeinem Tode das getheilte fränkiſche Reich den Angriffen der Normannen faſt erlag, ſchüttelten die wendiſchen

Völkerschaften das Joch ab, und ein Jahrhundert verstrich wieder, in welchem die Wenden unangegriffen blieben. Erst unter den Sächsischen Kaisern im 10ten Jahrhundert wurde der Kampf zur Ausbreitung der deutschen Herrschaft in diesen Gegenden wieder aufgenommen. Er erfüllte zwei Jahrhunderte. König Heinrich I begann diesen Kampf, nachdem er durch einen Waffenstillstand den verheerenden Anfällen der Ungarn Einhalt gethan und sich von dieser Seite gesichert hatte. Er belagerte im Jahre 927 Brennabor (Brandenburg), die Hauptfeste der Heveller an der Havel, mitten im strengsten Winter: auf dem Eise schlug er sein Lager auf und so bezwang er die Feste durch Hunger und Schwert; sein Feldherr Bernhard besiegte die Rhedarier bei Lenzen im Jahre 929 und drang bis Lebus vor; — ein Ort aber, Berlin, wird in den Kriegserzählungen nicht genannt. Doch konnten die Deutschen nicht festen Fuß fassen. Da stellte Heinrichs Sohn, Otto I einen tüchtigen Mann auf, um die Wenden zu besiegen und sie in Zaum zu halten. Es ist der berühmte Gero, der von 938 bis 965 mit gewaltiger Hand längs der Slavengränze in der alten Ostmark gebot und Markgraf und Herzog genannt ward. Er eroberte das verloren gegangene Brandenburg wieder, siegte in mehreren Schlachten und hielt die Wenden zwischen Oder und Elbe in Zinspflicht, freilich unter fortwährenden blutigen Kämpfen. Diese Kämpfe hatten von Seiten der Deutschen nicht bloß den Zweck, die Gränzen zu sichern und die deutsche Herrschaft auszubreiten; man stritt für den christlichen Gott gegen die Götzen, man glaubte das Heidenthum ausrotten und mit Gewalt das Christenthum pflanzen zu müssen. Zur Sicherung des Gewonnenen wurden durch König Otto I Bisthümer in Havelberg 946 und in Brandenburg 949

errichtet. Zum Sprengel des letztern wurden auch die Zpriavani (an der Spree) gezogen. So war schon in dieser frühesten Zeit unser Land der wichtigste Ausgangspunkt für die Verbreitung der christlichen Religion und deutschen Wesens, und wenn diese Verbreitung auch wieder eine Zeitlang gestört wurde, so nahm sie doch in der Folge gerade von hier aus ihren weitesten und sichersten Lauf. Daß diese Gründungen nicht in dem reinen Sinne des Christenthums, im Geiste der Milde geschahen, lag in der Zeit. Gero selbst stellt sich im Charakter jener Zeit dar: thatkräftig, gewaltsam, ja grausam gegen die hartnäckigen heidnischen Feinde, war er von Eifer für die Verehrung Gottes erfüllt: er hat das Kloster Gernrode am Harz gestiftet, und im hohen Alter wanderte der fromme Held nach Rom, um sein Kloster dem Schutz des h. Petrus zu unterwerfen und die Bestätigung des Papstes zu erlangen. Bald nach seiner Rückkehr starb er.

Nach seinem Tode (im Jahr 965) theilte Kaiser Otto I die Feldherrngewalt gegen die Wenden, und vertheilte das bedeutende Gebiet der damaligen Ostmark, das Gero erworben, in mehrere Marken, von denen aus das angefangene Werk weiter geführt werden sollte; die Nordmark (die spätere Altmark) und die Vertheidigung der Havelberger und Brandenburger Kirche ward Dietrich übertragen, der als der erste Markgraf der Nordmark anzusehen ist. Allein die Unklugheit und Härte dieses Mannes, die Verachtung, mit der die Deutschen den Wenden begegneten, der Druck, den sie bei der Einforderung des Tributs, so wie des Zehnten für die Geistlichkeit ausübten, bewirkte, daß im Jahre 983 die Wenden sich zu einem allgemeinen Aufstand erhoben; sie verweigerten den Tribut, zer-

ſtörten die Kirchen, ſchlachteten die chriſtlichen Prieſter an den Altären ihrer Götter. Die Biſchöfe von Havelberg und Brandenburg entkamen nur mit Mühe durch eilige Flucht. Die Eroberungen jenſeit der Elbe gingen verloren. Die Markgrafen vermochten kaum die deutſche Grenze zu ſchützen. Immer erbitterter wurden die Kämpfe, und wenn die Deutſchen wieder Fuß faßten, ſo erhoben ſich neue Aufſtände. Die Züge der Ottonen nach Italien, die innern Streitigkeiten unter Kaiſer Heinrich IV und V kamen den Slaven zu Gute. Da übertrug Kaiſer Lothar im Jahre 1134 dem Askanier Albrecht dem Bären die erledigte Nordmark, deren Beſitz ihm der Hohenſtaufe Konrad III beſtätigte 1143. Albrecht wird mit Recht der Gründer der Mark Brandenburg genannt. Die deutſche Herrſchaft in unſern Gegenden ward nun eine dauernde. Das Glück begünſtigte ihn. Ein Fürſt der Heveller (an der Havel) Pribislav ward Chriſt, und übertrug Albrecht, oder vielmehr deſſen Sohne Otto, der ſein Taufzeuge geweſen, das Land der Heveller, und beſtimmte, daß nach ſeinem Tode ihm auch die Zauche (das Land ſüdlich der Havel) zufallen ſollte. Als Heinrich — dieſen Namen hatte Pribislav bei ſeiner Taufe angenommen — ſtarb, bemächtigte ſich einer ſeiner Verwandten, Jaczko, Brandenburgs; aber Albrecht kam herbei und eroberte dieſe ſtärkſte Feſtung der Heveller mit Sturm, (1157) und darauf erfolgte die Germaniſirung des Havellandes und der Zauche. Die unterjochten Wenden mußten das Chriſtenthum annehmen und Leibeigene werden, oder ihre Wohnungen verlaſſen. Nur unter blutigen Kämpfen wurde dies erlangt. Theils durch Tapferkeit und Gewalt, theils durch Klugheit und Milde verbreitete und befeſtigte Albrecht der Bär ſeine Herrſchaft. Spandow, Potsdam,

Saarmund, Trebbin, Mittenwalde werden unter ihm als Burgen und feste Stützpunkte der Deutschen genannt. Da das neuerworbene Land durch die Ausrottung oder den Abzug der Wenden, die nicht Christen werden wollten, entvölkert war, so wurden die alten Bewohner durch Deutsche ersetzt; selbst vom Niederrhein zog er Deutsche, denen der Strom ihre Länder überfluthet hatte, in die Gegenden an der Elbe und Havel. Diese Ankömmlinge erhielten gegen einen bestimmten Zins und Dienst Ländereien, legten neue Ortschaften an und bebauten die besten Striche. Diese Nachricht, so wie die Annahme, der Name Berlin sei eine Ableitung von dem Beinamen Albrechts, des „Bären", hat zu der Sage Anlaß gegeben, dieser sei der Gründer Berlins gewesen. Allein Berlin wird unter ihm noch gar nicht genannt, und gegen jene Meinung spricht auch der unsichere Besitz der Gegenden an der Havel, ja es wird wahrscheinlich gemacht, daß Albrecht nur sehr unbedeutende Theile von dem Teltow und noch gar nichts von dem Barnim inne hatte. Letzterer erstreckte sich nördlich der Spree von der Havel bis nordöstlich an das Knie der Oder; der Teltow ist die Gegend südlich der Spree, und hier reichten Albrechts Besitzungen, wie man aus Urkunden folgert, nur bis über Zehlendorf hinaus. Albrecht der Bär konnte daher in unserer Gegend auch keine Stadt gründen. Ueberhaupt ist die Gründung neuer Städte und die Erhebung älterer Ortschaften zu Städten unter ihm in beschränktem Maße zu verstehen*).

*) Vergl. Geschichte des brandenburgisch-preußischen Staats. Ein Buch für Jedermann. Von Dr. A. Zimmermann. Berlin, bei A. Duncker. 3. Auflage. S. 6.

Erſt nach Albrecht dem Bären, welcher 1170 ſtarb, wurde durch glückliche Unternehmungen allmählich der Teltow und Barnim erworben. Die Tempelherrn leiſteten hiebei gute Dienſte, die etwa um das Jahr 1198 die Dörfer Tempelhof, Mariendorf, Marienfelde und Rixdorf als Eigenthum erhielten gegen die Verpflichtung die Wenden im Zaum zu halten. Vollendet wurde die Erwerbung des Teltow und Barnim unter den trefflichen Urenkeln Albrechts des Bären Johann I und Otto III, und im Jahr 1232 verordneten die Markgrafen daß die Einwohner des Teltow und Barnim, alſo auch Berlins und Cölns, ihr Recht von der Stadt Spandow holen ſollten. Unter dieſen Markgrafen werden nun auch Berlin und Cöln zuerſt urkundlich genannt. Es waren nämlich zwei Orte, die an beiden Ufern der Spree einander gegenüber lagen, Cöln am linken und Berlin am rechten Ufer.

So wie aber beide Städte zuerſt genannt werden, erſcheinen ſie bereits als nicht unbedeutende Orte. Zuerſt von beiden wird Cöln genannt, im Jahre 1238, als der Streit der Markgrafen mit dem Biſchof von Brandenburg geſchlichtet wurde. So wie nämlich die Nachfolger Albrechts des Bären glückliche Erwerbungen im Barnim und Teltow machten, waren ſie mit dem Biſchof wegen des Zehnten aus dieſen Ländern in Streit gerathen, welcher bis 1238 dauerte, wo beſtimmt wurde, daß der Biſchof den Zehnten aus den alten vor Albrechts des Bären Tode erworbenen Landen, die Markgrafen den Zehnten aus den neuen Landen erheben ſollten. Berlin und Cöln gehörten zu den letztern. In der über dieſen Vertrag aufgenommenen Urkunde kommt der Pfarrer Simeon von Cöln vor, und da dieſer allein von den Geiſtlichen der neuen Lande ge-

nannt wird, ſo muß Cöln ſchon ein bedeutender Ort geweſen ſein. Sechs Jahre ſpäter wird Berlin erwähnt, im Jahre 1244, wo in einer Urkunde Simeon als Probſt von Berlin erſcheint. Alſo war dieſe Stadt der Mittelpunkt eines Kirchenkreiſes, und muß ebenfalls als ein vorzüglicher Ort deſſelben angeſehen werden. Noch andere Zeugniſſe und Umſtände deuten eben darauf hin. So ertheilte im Jahre 1252 Markgraf Johann I der Stadt Prenzlow neben anderen Vorzügen die Zollfreiheit, wie ſie Brandenburg und „Berlin" hatten, und eben ſo wird Berlin als Muſterſtadt genannt, als der neugegründeten Stadt Frankfurt im Jahre 1253 ſtädtiſche Rechte und Freiheiten verliehen wurden. Da dergeſtalt die Städte Berlin und Cöln, ſo wie ſie deutlich aus der alten dunklen Zeit auftauchen, als bevorzugte Orte erſcheinen, ſo können wir wohl glauben, daß ſie vor der Zeit jener Urkunden ſchon geraume Zeit beſtanden haben. Wann ſie aber entſtanden, bleibt immer in Dunkel gehüllt. Sie mögen ſchon von den Wenden angelegt ſein; denn wir müſſen uns dieſe Völker nicht als ſo roh denken: ſie galten früh als vortreffliche Getreidebauer und Landwirthe; Ackerbau, Viehzucht, Handel und Gewerbe blühten in den wendiſchen Staaten, den nördlichen wie den ſüdlichen, dergeſtalt daß die bambergiſchen Sendprieſter (1128) ihre Verwunderung nicht genug ausdrücken konnten, und ein Gelehrter hat wahrſcheinlich gemacht, daß unſere Gegend ein Durchgangspunkt für die mannigfaltigen Waaren, mit denen die Wenden Handel trieben, war; ja Einige meinen, daß Berlin ſchon im zehnten und eilften Jahrhundert vorhanden geweſen. Daß aber in den damaligen Zeiten nicht Berlin und Cöln genannt werden, darf uns nicht Wunder nehmen, wenn man weiß, daß die Geſchichtſchreiber

der wichtigsten Kriege, welche die Deutschen in diesen Gegenden führten, nur mit ein paar Worten gedenken, und kaum einige Orte, wo Schlachten geliefert wurden, nennen.

Um dem Ursprung der Städte Berlin und Cöln nachzuforschen, hat man auch die Bedeutung ihrer Namen zu ergründen gesucht; allein das ist, wenn auch interessant, sehr mißlich, da, wie jede Sprache, so auch die wendische Sprache mit der Zeit große Veränderung in ihren Lauten erlitten hat, viele Wörter derselben ganz verloren gegangen sind und verschiedene Mundarten bestanden; noch jetzt hat der geringe Ueberrest der Wenden in der Lausitz so viele Dialekte, daß sie viele ihrer Wörter wechselseitig nicht verstehen. Daher giebt es denn gar vielerlei Erklärungen von den Namen Berlin und Cöln, die ich euch nicht anführen will. Nur Einiges. Was Berlin betrifft, so finden wir in anderen Städten, in Augsburg und bei Nordheim, einen Platz Berlin, in Halle einen kleinen und großen Berlin, ja sogar in Frankreich ein Dorf Berlin. Unsere Stadt wird in früheren Jahrhunderten immer „der Berlin" (wie der Haag in Holland bis auf den heutigen Tag) bezeichnet, und statt in Berlin sagte man nach altem Sprachgebrauch „zu dem Berlin" oder „zu dem olden Berlin" (im Gegensatz der Stadt Berlinchen), was auf den Namen Berlin als einen Gattungsnamen hinweist, welcher „Platz" bedeuten soll. Cöln soll seinen Namen von dem wendischen Worte Koll haben, welches einen Pfahl bedeutet, weil viele Häuser in diesen damals morastigen Gegenden auf Pfählen erbaut waren; nach Anderen bedeutet Cöln einen Hügel und Coln oder Culm heißt noch heutiges Tages im Spreewalde jede aus Wasser oder Sumpf hervorragende Insel, auf welche man das in der Niederung gewonnene Heu zu

bringen pflegt, und unſere Stadt Cöln ſoll ſeinen Namen daher haben, weil die Gegend des Petriplatzes die Anſicht eines Hügels gewährt habe, indem die Gegend herum, namentlich an der Spree, früher wirklich bedeutend tiefer gelegen hat. Die Namen Collin, Culm, Colberg ſollen denſelben Urſprung haben.

Dem ſei wie ihm wolle, die Namen laſſen ſich nicht mit Gewißheit ergründen; das Wichtigere aber ſteht feſt: die erſten Gründer Cölns und Berlins waren nicht, wie die Bewohner anderer Städte, Leibeigene eines Kloſters oder Hörige eines Herzogs oder Ritters, nicht Männer einer kaiſerlichen Burg oder Villa, ſondern freie Leute, die auf eigenem Grund und Boden ſich angebaut hatten. Deshalb brauchten ſie keine Rechte abzulöſen, die der Herr des Landes über ſie übte. Auch gab es keine bevorrechteten Geſchlechter, wie in anderen Städten. Die Markgrafen nahmen aus den Verfaſſungen anderer deutſchen Städte das Beſte was dieſe durch Kampf und allmäliche Entwickelung gewonnen hatten, und gewährten es als Rechte den beiden Städten an der Spree. So geſtaltete ſich ſchon ſehr früh ein Verhältniß der Fürſorge, der Dankbarkeit, der Unabhängigkeit in der Gebundenheit der Treue zwiſchen dieſen und ihren Fürſten. Dieſe höchſt eigenthümliche Verbindung zwiſchen den Markgrafen und den Bewohnern Cölns und Berlins hat den Grund zu dem Gedeihen der Städte gelegt; es iſt der Anknüpfungspunkt des rothen Fadens, der als Liebe zwiſchen Fürſt und Volk die ganze Geſchichte der Hauptſtadt durchzieht.

Zwiſchen den Jahren 1272 und 1311 werden die erſten Zünfte in Berlin und Cöln gegründet. Das Bäckergewerk, weil es für das erſte Lebensbedürfniß ſorgte, hat zuerſt ſeine Privilegien erhal-

ten, 1272; dann die Kürſchner 1280, denn Pelzwerk war damals weit mehr im Gebrauch und der Aufwand der Reicheren konnte ſich darin zeigen; erſt 1284 kommen die Schuſter und 1288 die Schneider, 1295 die Wollenweber oder Tuchmacher; die Schlächter vereinigten ſich erſt 1311 zu einer Zunft. Andere Gewerke hat es bis zu jenen Zeiten nicht bei uns gegeben. Berlin und Cöln erhielten ihre Rathmänner, die nicht blos aus dem Ritterſtande, ſondern auch aus den Zünften oder der Bürgerſchaft gewählt wurden. Im Jahre 1280 bewilligten ſie den Markgrafen eine gewiſſe (nicht benannte) Summe Geldes, wofür dieſe der Stadt den ewigen Pfennig ſicherten: das war ein Zuſchuß von zehn Pfund Brandenburger Währung, aus der neu errichteten Münze an die Stadtkammer zu zahlen. In der zu Spandau darüber ausgeſtellten Urkunde erklärten die Markgrafen Otto V, Albrecht III und Otto VI (die Söhne Ottos III): ſie thäten das, um die Einkünfte der Stadt zu vermehren. Damals waren die Marken (nach dem Tode Johanns I 1266 und Ottos III 1267, welche gemeinſchaftlich regiert hatten) unter die Johanneiſche und Ottoniſche Linie getheilt, und zu den Beſitzungen der letzteren gehörten Berlin und Cöln. Als Ottos V Sohn, Markgraf Hermann, 1307 ſtarb und einen minderjährigen Sohn Johann hinterließ, erhielt Markgraf Waldemar von der Johanneiſchen Linie die Vormundſchaft bis 1314, und ſo kamen, da die übrigen Glieder des ſonſt ſo zahlreichen Geſchlechts untergegangen waren, ſämtliche Brandenburgiſche Lande und ſomit auch Berlin unter Waldemars Herrſchaft. Ueberſehen wir einmal den Zuſtand der Städte Berlin und Cöln in jener alten Zeit.

Die Stralauer und Spandauer Straße ſind die erſten Straßen Berlins geweſen, die der Spree, die damals viel breiter

war, nahe gelegen haben. Mit Stralau iſt ſchon damals wegen des Fiſchfangs viel Verkehr geweſen. In Spandau hielten die Fürſten Hof, wenn ſie im Lande waren; daher wohl die Namen der beiden erſten Straßen. Hinter dieſen beiden Straßen, an dem damaligen Ende der Stadt, wies man, wie es im Mittelalter gewöhnlich war, den Juden ihre Wohnungen an, daher kommt der groſſe Jüdenhof und die Jüdenſtraße. Die älteſte Kirche iſt die Nicolaikirche. Um 1265 iſt ſchon ein Propſt Theodorich in Berlin geweſen. Von dem Jahre 1271 datirt die Schenkungsakte des Platzes zum Bau des grauen Kloſters in der heutigen Kloſterſtraße, die erſt gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts entſtanden iſt. Um dieſe Zeit geſchah auch der Bau der Marienkirche, die 1292 zuerſt erwähnt wird, und die Anlegung des neuen Marktes. Die Juden finden wir dann weiter gedrängt in der Gegend des kleinen Jüdenhofes. Die Straße, die jetzt die Königsſtraße heißt, endigte ſchon an der Ecke der Spandauerſtraße. Zwiſchen Cöln und Berlin war ein freier Platz, dies war die rechte Seite der Poſtſtraße, die Burgſtraße und die Heilige Geiſtſtraße, die erſt ſpäter entſtanden ſind. Ein Uebergang über die Spree nach Cöln war hier nicht da, die lange Brücke iſt erſt in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts entſtanden; der Weg ging über den Mühlendamm, wo ſchon gar früh die Mühlen angelegt waren, die zu den gewiſſeſten Einkünften der Landesherren gehörten. In Cöln iſt die Fiſcherſtraße und nächſtdem die Brüderſtraße als die älteſte zu betrachten. Die Petrikirche beſtand in der erſten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, wo der Pleban Simeon in der Urkunde von 1237 genannt wird. Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts geſchieht des

Dominikanerklosters Erwähnung, von dem die Brüderstraße ihren Namen hat. Die Breite Straße, ehemals die große Straße benannt, scheint zuerst nicht am Wasser bebaut gewesen zu sein; das Ufer der Spree war hier vermuthlich sumpfig. Der Anbau der Roßstraße ist unbekannt. Wo die Grünstraße ist, waren Wiesen, und sie ist bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts schlecht bebaut gewesen. Der Platz des jetzigen Schlosses war unbebaut und der jetzige Lustgarten bis 1573 ein bloßer Sumpf.

Um 1307 haben sich die Städte an der Spree vereinigt, einen gemeinschaftlichen Rath zu haben. Sie bauten das erste Rathhaus an der Spree, das damals „by der langen Brücken" in der jetzigen Poststraße lag. Markgraf Hermann hat diese Vereinigung bestätigt. Zwei Drittel Rathmänner sollten Berliner, ein Drittel Cölner Bürger sein, die Cölner die Berliner und die Berliner die Cölner wählen. Der Innungsbrief der Schlächter vom Jahr 1311 weist zwölf Rathmänner in Berlin und sechs in Cöln nach. Die beiden obersten Rathmänner nennen sich: gekorene Olderlüde. Alte Leute, Olderlüde, das weist auf die Ehrfurcht unserer Vorfahren, der reifen Vernunft gezollt. Die Olderlüde wurden später die Bürgermeister. 1319 hat Bischof Johann von Brandenburg das geistliche Regiment beider Städte an die Propstei zu Berlin gewiesen. Diese Zeit ist besonders der Erhebung der Städte günstig gewesen, und wir finden in einer Urkunde desselben 1319ten Jahres schon erwähnt, daß die Berliner mit Getreide nach Hamburg handelten. Die Askanischen Fürsten haben sich gut mit den Städten gestanden und ihnen viele Freiheiten und Gerechtsame gegeben; vom Herzog Rudolf von Sachsen haben Berlin und Cöln einen Freibrief erworben,

daß kein Bürger außerhalb der Stadt vor Gericht gezogen werden dürfte. Dieſer Rudolf war Verweſer der Mark nach dem Tode des letzten Askaniers Heinrich 1320. Waldemar (welcher 1319 ſtarb) war von allen Askaniern der Mächtigſte und ſo von ſeinen Unterthanen geachtet und geliebt, daß man 1347 an das Märchen vom falſchen Waldemar glaubte, weil man ihm ſo gerne wieder gehorcht hätte. Die Freudigkeit, mit der die Bürger von Berlin und Cöln dem Müller Rehbock glaubten, er ſei der Markgraf Waldemar, der aus dem heiligen Lande heimkehrend ſeine Regierung wieder antreten wolle, ſpricht für die Dankbarkeit und Treue, die dem Askaniſchen Stamme in den Herzen ihrer Unterthanen lebte, und wie unwillig die Städte der Mark ſich einem anderen als dem angeſtammten Fürſtenhauſe unterworfen haben. Auch iſt von den Herren und Fürſten, die in den Marken nach demſelben geboten haben — Ludwig I ſeit 1324 aus Bairiſchem Hauſe, ſeine Brüder Ludwig der Römer und Otto, Kaiſer Karl IV der Luxemburger, der ſeinen Sohn Wenzel, König von Böhmen, mit der Kurmark belehnte, die ſpäter Sigmund erhielt als ſein Bruder Wenzel zum römiſchen König erwählt worden war, Jobſt von Mähren, der von ſeinem Vetter Sigmund die Marken als Unterpfand für große Summen, die er ihm geborgt hatte, annahm — keiner recht heimiſch in den Landen Brandenburg geworden. Dennoch hinderten dieſe Verhältniſſe nicht das Aufnehmen der Städte. Die Städte erlangten noch mehrere Freiheiten. In der Zeit der großen Verwirrung unter Jobſt von Mähren 1388 bis 1411, wo Räuberei und Mordbrennereien überhand nahmen und 1367 ein Brand, der angelegt geweſen ſein ſoll, einen großen Theil von Berlin verzehrte, litt zwar das Gewerbe; aber die Städte erſtarkten da-

durch, daß in ihren Mauern Sicherheit zu finden war. Sie verbündeten sich unter einander, so im Jahre 1396 die Städte Berlin, Frankfurt, Spandau, oder mit der Hanse, in deren Bund auch Berlin trat. Endlich als die Brandenburgischen Lande 1411 an Kaiser Sigmund zurückfielen, ernannte dieser den Burggrafen von Nürnberg Friedrich VI aus dem Hause Hohenzollern zum Statthalter in den Marken. Friedrich hatte dem Kaiser gar wichtige Dienste geleistet, und wurde dafür 1412 zum Statthalter und Verweser der Mark Brandenburg bestellt; 1415 am 30. April empfing er die Kurwürde und das Erzkämmereramt und 1417 zu Constanz die Belehnung.

Der erste Hohenzoller nahm seinen Sitz zu Berlin, während bis dahin die Fürsten, wenn sie in den Marken sich aufhielten, zu Spandau oder Tangermünde Hof hielten. Zwar ist es in den ersten Zeiten nicht ganz freundlich gewesen, denn die Stadt wollte ihre Huldigung nicht eher leisten, als „bis der Kaiser Sigmund, dem sie als Erbherrn mit Hand und Mund gehuldigt, sie losgezählt hätte", was denn auch geschah. Zwar wollten die Städter dem Kurfürsten das ihnen damals zustehende Oeffnungs- und Schließungsrecht (d. h. ein Thor oder alle für den Durchzug seiner Reisigen in seiner Gewalt zu haben) nicht gestatten, und der Kurfürst drang nicht darauf, weil er erst die Übermüthigen und räuberischen Edelleute demüthigen mußte; doch der Kurfürst rühmte die trefflichen und mannigfaltigen Dienste, die ihm die Rathmänner und Bürger Berlins und Cölns erwiesen hätten, als er 1433 beide Städte von den Zöllen und dem Geleite in verschiedene Orte der Mark Brandenburg zu Wasser und zu Lande frei sprach.

Im Jahre 1440 kam der zweite Hohenzoller, Friedrich der Eiserne, an die Regierung. Ihm überlieferten die Bürger die Schlüssel aller Thore der Städte, nachdem er mit 600 Reitern vor das Spandauer Thor gekommen und sich das Oeffnungsrecht mit Gewalt genommen hatte. Da traten an ihn die Bürger und Rathmänner und baten ihn „einmüthiglich und mit gemeinem Rathe", er möge mit seinen Räthen die Gebrechen ihrer städtischen Verfassung erwägen und ihnen seinen Willen als Bescheid auf ihre Bitte kund thun. Freilich vernichtete des Kurfürsten Antwort auf diese Bitte, die 1442 ertheilt wurde, manche Vorrechte und Privilegien der reicheren Bürger, der Rath von Berlin und Cöln ward wieder getrennt; aber sie befahl, daß die Bürgermeister und Rathmänner, die, wenn sie ein Jahr als solche gesessen hatten, ihre Nachfolger zu wählen hatten, unter Bestätigung des Kurfürsten, stets „fromme und biedere Leute aus den Gewerken und unter den gemeinen Bürgern" berücksichtigen müßten; auch daß immer je vier Meister der Gewerke, welche dazu geschickt wären, von allen Einnahmen und Ausgaben redlich Rechnung ablegen sollten. Da hatte der Hohenzoller zuerst gezeigt, wie er zum Volke stehen und es mit dem Volk halten wollte, was gleich ihm später alle seine Nachfolger bis auf den heutigen Tag gethan haben. Zu dieser Zeit baute Friedrich die Burg, um manchen Ungehorsam und manche Widersetzlichkeit zu zügeln, die sich aber jetzt um so mehr zeigten. Wühlereien regten die Bevölkerung auf, und rissen sogar einen Theil der Glieder des Raths mit sich fort. Man ahnte nicht das Heil, welches die Vorsehung durch das neue Herrschergeschlecht der Stadt und dem ganzen Lande zu bringen bestimmt hatte. Es begann eine Reihe von Eigenmächtigkeiten, Trotz und Willkühr. Balzer Bohtin, der dem Kur-

fürſten anhing, ward von dem Rathe zu Berlin und Cöln verwieſen; man achtete nicht das ſichere Geleit, das ihm der Kurfürſt gab. Die Bürger zogen ſogar die kurfürſtliche Arche (die Schleuſe) auf, wodurch ein Theil der Stadt und der Schloßbau unter Waſſer geſetzt wurde. Dem Befehle, ſie wieder zu ſchützen, gehorchten ſie nicht, und als der Kurfürſt ſeinem Hofrichter befahl, ſie dazu zu zwingen, brach im Februar 1448 ein offener Aufruhr aus; der Rath ließ den Hofrichter ins Gefängniß werfen, und die Bürger erbrachen im Schloß die kurfürſtliche Kanzlei. Der Kurfürſt lud die Aufrührer zum 19. März 1448 vor ſein Hofgericht; ſie erſchienen nicht; da kündigte Balzer Boytin den Städten Berlin und Cöln durch einen Fehdebrief offenen Krieg an. Wieviel er ihnen Schaden gethan, iſt nicht bekannt. Endlich konnte der Kurfürſt auf den 24. Mai in Spandau ein Schiedsgericht einſetzen, vor dem er die Städte Berlin und Cöln anklagte, mit den Worten ſchließend: „es mag ein jeglicher erkennen, wie gar gütig, rechtlich und aufrichtig wir uns gegen die Unſern in Cöln und Berlin gehalten, und anders nicht als Recht begehrt haben und begehren.“ Der Biſchof von Brandenburg, der Fürſt zu Anhalt, Albrecht Graf von Lindow, und der Johanniter-meiſter, ſo wie die Bürgermeiſter und Rathmänner der Städte Brandenburg, Frankfurt und Spandow waren die Schiedsrichter; ſie ſprachen ein hartes Urtheil wider die pflichtvergeſſenen Städte.

Nach ſo hartem Streit kam eine Ausſöhnung zu Stande, wodurch die Gewalt der Landesherren und das Wohl der Städte gleich ſicher geſtellt ward. Nachdem die Bürger die Wiederkehr der Gnade des Kurfürſten erbeten und erlangt hatten, hielt derſelbe ſeinen feierlichen Einzug in Berlin, und ſchlug im Februar 1451 ſeine Reſidenz

in dem Schloſſe auf. Als Zeichen gütiger Geſinnung hat der Kurfürſt 1453 dem Rathskollegium geſtattet, in rothem Wachs zu ſiegeln, was damals als ein bedeutendes Vorrecht galt.

Von dieſer Zeit an bis in den Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts haben zwar die Städte Berlin und Cöln keine beſonderen Vergrößerungen erfahren: wohl aber übte der Hof und die Gunſt der Kurfürſten auf dieſelben einen wohlthätigen Einfluß.

Unter dem Kurfürſten Albrecht Achilles, der nach Friedrich II 1471 an die Regierung kam, die Friedrich der Eiſerne, ſein Bruder, ihm nach ſeines Sohnes Tode übergab, haben die Städte ſich gehoben und iſt oft ritterliches Spiel und Turnier hier gehalten, wodurch viel Fremde an den Hof und in die Städte gezogen worden ſind. 1486 hat man eine Stadtordnung gemacht. Kurfürſt Friedrich II war ſehr oft außer Berlin, und Kurfürſt Albrecht faſt beſtändig außer Landes, aber Johann Cicero (1486—1499) hat ſeit 1495 ſeinen beſtändigen Aufenthalt in Cöln genommen; dies thaten auch ſeine Nachfolger, und beförderten dadurch den inneren Wohlſtand. Obgleich die Peſt in den Jahren 1500, 1550, 1566 wüthete, ſo gediehen doch die Städte unter dem Schutze der Hohenzollern und vermehrten ihre Einwohnerzahl. Joachim I Neſtor hat dadurch viel für Land und Städte gethan, daß er die Obmacht des Adels brach und der Hohenzollern Wahlſpruch „Jedem das Seine“ übte. Joachim II liebte die Pracht und die Feſte und hatte ſeine Freude an ſchönen Bauten. Er, der Gütige und Wohlthätige von ſeinen Zeitgenoſſen genannt, führte die Reformation ein, nachdem er ſelbſt am 1. November 1539 das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt zu Spandau genommen hatte, und gab dem Kammergericht

eine beſſere Verfaſſung. Joachim, der ſeinen Bürgern herzlich vertrauen durfte, ließ im Jahre 1538 die Burg abbrechen und den neuen Schloßbau beginnen, nach deſſen Vollendung unſere Fürſten ſicherer unter ihren Unterthanen gewohnt haben, in dem Hauſe ohne Wall und Thürme, als beſchützt von Mauern und Gräben. Johann Georg, der ſeinem Vater von 1571 bis 1598 in der Regierung folgte, mußte viele Befehle erlaſſen gegen die überhandnehmende Luſt an Kleiderpracht und feſtlichen Gelagen in den Spreeſtädten. Zu ſeiner Zeit, als das Branntweinbrennen ein bedeutender Erwerbszweig war, wird im Jahre 1595 der Blaſenzins als Steuer an den Rath genannt, woraus wir erſehen, daß nun viel Branntwein (ob aus Korn oder Wein- und Bierhefen?) bereitet wurde. In Folge davon ſoll der Weinbau in der Mark, von dem man jetzt nur wenig Spuren findet, abgekommen ſein, beſonders weil Poſen, Rußland, Schweden, die bis dahin viel märkiſchen Wein kauften, das gebrannte Waſſer vorzogen. Johann Georg gab auch 1580 eine Polizeiordnung und beförderte die Gewerbe; er ließ 1585 die erſten Wohnungen auf dem Werder erbauen, und ſeine erſte Gemahlin Katharina, dieſelbe welche die Hofapotheke ſtiftete, legte auch auf ihrem Viehhofe eine Molkenwirthſchaft an und ließ die Milch auf dem Molkenmarkte verkaufen, der davon ſeinen Namen erhalten. Im Jahre 1598 litt die Stadt von der Peſt; bloß in den beiden Berliniſchen Kirchſpielen ſtarben 2200, ſo daß, Cöln mitgerechnet, vielleicht der vierte Theil der Einwohner hingerafft worden iſt.

Joachim Friedrich, der ſchon 1608 ſtarb, hat das Gymnaſium, das ſpäter nach Berlin kam, geſtiftet. Die Regierung Johann Sigmunds, der 1608 ſeinem Vater folgte und 1609 durch den

Tod des Herzogs Wilhelm von Jülich, Cleve, Berg berufen war, auch deſſen Erbe anzutreten, iſt eben wegen dieſer Erbſchaft eine gar kriegeriſche, unruhige Zeit für ſeine Lande. Die Hauptſtadt verlor den heiteren Ton, der ſonſt hier vorwaltete. Die Bußtage, welche der Kurfürſt angeordnet hatte, „um den lieben Gott um Abwendung der gefährlichen Läufe anzurufen", mahnten an ernſte Einkehr in die Gemüther. Der Krieg um die Erbſchaft brach aus. Der Kurfürſt iſt ſelten in Berlin heimiſch geworden: denn auch die Angelegenheiten des Herzogthums Preußen, das im Jahre 1618 nach dem Tode Albrechts des Blöden an Brandenburg fiel, forderten Sigmunds Gegenwart zu Königsberg und Warſchau. Doch all die Leiden und Drangſale, die Berlin damals erduldet, wo im Jahre 1611 die Peſt wüthete, wenn auch nicht ſo heftig als im Jahre 1598, und die ſogenannten Gardenbrüder, dienſtliche Söldner welche mit kaiſerlichen Privilegien verſehen im Lande und in den Städten bettelnd umherzogen, faſt ärger als die Peſt hauſten, haben einen guten Erfolg gehabt: denn der Beſitz der Jülichſchen Erbſchaft und der Heimfall von Preußen ſind dem Kurhauſe geblieben.

Trotz der ſchlimmen Zeiten, trotz vieler religiöſer Aufregung — die ſogar, da der Kurfürſt reformirt geworden und die Bilder aus dem Dom gebracht wurden, am 31. März 1615 in einen Aufruhr zu Berlin ausbrach — hat Sigmund viel für Berlin gethan, und die Bevölkerung nahm zu. Auch hat er Komödianten kommen laſſen und den Sinn der Bewohner Berlins für theatraliſche Vorſtellungen geweckt, was ihm beſonders deshalb nöthig erſchienen iſt, weil der Mangel an Eintracht in jenen unwirrſchen Zeiten andere Vergnügungen, wo die Leute redend mitſammen in Verkehr kamen, ſtörte. Am 22. Novem-

ber 1619 hat der Kurfürſt, den der Schlagfluß gelähmt, die Regierung ſeinem Sohn Georg Wilhelm übergeben, hat das Schloß verlaſſen, ſich bei ſeinem Kammerdiener Freitag, der in der Poſtſtraße (der jetzigen Nr. 4) wohnte, eingerichtet, und iſt dort am 23. December geſtorben.

Georg Wilhelm, deſſen Regiment in den Anfang des dreißigjährigen Krieges fiel, hätte gar gern ſeinen Landen die Theilnahme an jenem verheerenden Streit geſpart. Doch konnte dem nicht ſo ſein: die Durchzüge fremder, beſonders engliſcher Truppen (die ſich zwar, wie ein alter Bericht ſagt, im Anfang ziemlich ſchäfern, am Ende aber der Mark wölfiſch genug erwieſen) waren ſehr läſtig. Schon im J. 1621, als George Wilhelm in Preußen war, haben die Landſtände ſich gezwungen geſehen, Kriegsvolk in Sold zu nehmen und dieſen durch Kopfſteuer aufzubringen. Nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge 1626 ſind an 40,000 Mann feindlicher Truppen in der Mark einquartirt worden. Am 15. November 1627 iſt Wallenſtein ſelbſt in Berlin geweſen, und Markgraf Sigismund hat von dem harten Kriegsoberſten keine Schonung der Mark erbitten können. Die Kaiſerlichen haben das Land wie ein feindliches behandelt, weil der Kurfürſt zu Guſtav Adolph von Schweden, der den proteſtantiſchen Glauben vertheidigte, geſtanden hat. Das war eine unglückſelige Zeit. Noch öfter wurde Berlin gebrandſchatzt. Der Statthalter Graf von Schwarzenberg ließ 1639 im October die nahe an der Stadtmauer liegenden Häuſer niederreißen und 1640 bei Annäherung der Schweden den größten Theil der berliniſchen Vorſtädte, 1641 aber die ſämtlichen cölniſchen Vorſtädte abbrennen. Nur die Gertraudtenkirche und etwas vom Wer-

der blieb. Dazu kamen erhöhte Abgaben, Verſchlechterung der Münze oder die ſogenannte „Kipper- und Wipperzeit", Theurung, Hunger, wiederholt Peſt. Damals ſoll es ein traurig Leben hier in Berlin geweſen ſein; an Hoffeſte war nicht zu denken, Komödie und all dergleichen hatten ihren Stillſtand; die wohlhabenderen Bürger ſchmauſten vielleicht in ihren Häuſern, die Aermeren beſuchten die Bierſchenken, doch nur die in der Stadt, denn auf die umliegenden Dörfer durfte man ſich nicht wagen wegen der Räubereien der Gardebrüder und Diebe. Die Stadt ſelbſt bot ein gar trauriges Bild des Elends und der Verkommenheit, die Spuren der Verwüſtung zeigten ſich überall, Vorſtädte gab es noch keine oder ſie waren niedergebrannt; mehr als der vierte Theil der Häuſer ſtanden leer; die Häuſer ſelbſt waren ſchlecht und verfallen, oft mit Stroh gedeckt; Schweineſtälle vor denſelben, die Brunnen vertrocknet, weil aller Unrath hinein geworfen wurde, das Pflaſter in den Straßen ganz verſunken. Auf dem Schloßplatz ſtand der alte Dom ganz verfallen, vom Kirchhof umgeben. An der Hundebrücke fing die Wilderniß des Thiergartens an.

So war Berlin, als Georg Wilhelm 1640 ſtarb und mit dem Regierungsantritt ſeines Sohnes Friedrich Wilhelm, den wir ſo gern den großen Kurfürſten nennen, eine neue Sonne über unſer liebes Vaterland und über unſere Vaterſtadt aufging. Die theilweiſe Erwerbung Pommerns war die erſte Morgenröthe dieſer Sonne, die immer herrlicher über die Lande leuchtete, je mehr das Kriegsgetümmel verhallte. Im November 1649 ſind die letzten Schweden in der Mark geweſen, die, eilf Regimenter ſtark, im Teltower Kreiſe lagerten, deren Befehlshaber, General Wittenberg, am

6. November sich auf drei Tage in Berlin einquartierte. Damals waren der Kurfürst und sein Land so arm, daß man die Kosten für das Leichenbegängniß Georg Wilhelms durch eine Steuer herbeischaffen mußte. Im J. 1648 wurde der Friede nach dem dreißigjährigen Kriege zu Münster und Osnabrück geschlossen; doch hatten die brandenburgischen Lande gar manche Nachwehen der schlimmen Zeiten zu tragen, bis endlich am 6. November 1650 die Glocken zum Dankfest für den Frieden durch die ganze Mark läuteten und dem Lande einen neuen herrlichen Morgen verkündeten.

Was dieser Morgen für Berlin bedeutet hat, wie das Walten des großen Kurfürsten eben so wichtig für unsere Stadt wie für das Land geworden ist, wird euch Kinder recht verständlich werden, wenn ihr erst seine Werke uud Schöpfungen hier an der Spree kennen gelernt haben werdet.

Er beförderte den Anbau wüster Stellen, sorgte für Reinlichkeit und Ordnung in der Stadt, ließ 1685 die meisten Straßen in Berlin und Cöln neu pflastern, begann 1679 die Erleuchtung der Straßen, indem er befahl, daß aus jedem dritten Hause eine Laterne ausgehängt werden sollte, gab eine Feuerordnung und ließ die Stadt nach neuerer Art befestigen. Indem neue Gegenden in die Befestigung mit eingeschlossen wurden, entstanden neue Stadttheile, der Friedrichswerder, der 1660 sein Privilegium erhielt, und Neu Cöln seit 1681. Auch die Georgenvorstadt (die Königsvorstadt) wurde unter ihm seit 1680 angebaut.

Sehr viel verdankt Berlin des großen Kurfürsten zweiter Gemahlin Dorothea, geborenen Herzogin von Holstein, verwittweten Herzogin von Braunschweig — mit der er sich, nachdem die liebenswür-

dige Kurfürſtin Louiſe von Oranien am 8. Juni 1667 geſtorben war, im folgenden Jahre am 14. Juni vermählt hatte. Sie legte 1670 in der jetzigen Spandauer Vorſtadt ein Vorwerk an, wozu die an der Spree gelegenen Aecker geſchlagen wurden. Hauptſächlich iſt ihr Andenken in Berlin erhalten worden durch die Gründung der Dorotheenſtadt, rechter Hand von den jetzigen Linden. Dieſe Gegend gehörte zu ihrem Vorwerke in der Spandauer Vorſtadt. Die linke Seite der Linden gehörte nicht zu demſelben, ſondern zum Thiergarten; der Kurfürſt aber gab 1678 hier Bauſtellen. Die Kirche ward in den Jahren 1678 bis 1687 erbaut. Dieſe Vorſtadt ging bis an den Thiergarten. Dieſer jetzt ſo ſchöne Park, der ſchönſte in Europa, der im ſechszehnten Jahrhundert bis in die Gegend des jetzigen Dönhofsplatzes und längs der Spree bis in die Gegend des Zeughauſes ging, erſtreckte ſich damals bis an die jetzige Schadowſtraße und hinter der jetzigen Behrenſtraße bis an die Mauerſtraße. Die neue Stadt war längs der jetzigen Behrenſtraße mit einem Walle und Graben an die Befeſtigungswerke gehängt. Der Kurfürſtin verdanken wir auch die Anlage der Linden. Schon im Jahre 1647 hatte der Kurfürſt eine Allee von Nuß- und Lindenbäumen angelegt, die von der Hundebrücke bis zum Thiergarten ging. Sie wurde abgehauen und eine neue angelegt. Die Kurfürſtin pflanzte ſelbſt die erſte Linde. Es waren vier Reihen Lindenbäume. Aber ſchon 1699 war die Allee ſechsfach; in ſpäterer Zeit, nach dem Jahre 1815, wurden wieder die beiden Reihen zunächſt den Häuſern abgehauen. Die Lindenallee begann zuerſt ſchon in der Gegend des Opernhauſes und ging dafür nur bis an die kleine Wallgaſſe (Schadowſtraße). Den folgenden Theil ließ Friedrich Wilhelm I bei Erweiterung der Dorotheenſtadt 1737 pflanzen.

Die mittelſte Allee war ungepflaſtert und diente zum Spaziergange. Zwar iſt Berlin ſeit jener Zeit um vieles herrlicher geworden, aber wenn wir es mit dem Zuſtande beim Antritt der Regierung des großen Kurfürſten vergleichen, wie hatte ſich Berlin unter ihm verſchönert und vergrößert. Gegen Ende ſeiner Regierung war es faſt noch einmal ſo groß, die Straßen waren gepflaſtert, bei Nacht erleuchtet, mit Feſtungswerken umgeben, wie ſie die Lehren Vaubans vorſchrieben, neue Stadttheile gebaut. So rege ward das alles betrieben und ſo weiſe geordnet und weiter gefördert, daß Friedrich Wilhelm der Große als der eigentliche Gründer und Bauherr des europäiſchen Berlins betrachtet werden muß, während ſeine Vorfahren nur das märkiſche Berlin gefördert hatten.

Das ſei euch hier noch geſagt, wie die Macht und Bedeutendheit Brandenburgs ſich durch die Erwerbung Magdeburgs und Halles, das beſonders wegen ſeiner Salzwerke wichtig war — bisher mußten die Marken unter läſtigen Bedingungen ihr Salz von den Hannoverſchen Salinen zu Lüneburg kaufen — mehrte; wie die Abtretung eines damals wieder an Schweden gekommenen Theils von Pommern beim Friedensſchluß durch Beſitzungen an der Elbe und Weſer entſchädigt wurden; wie die Bedeutung und Ausdehnung des Kurſtaates ſich ſo hob, daß Friedrich Wilhelms Sohn, Friedrich, nach des Vaters viel beweintem Tod wohl mit Recht den Entſchluß ausführen konnte, ſich die Königskrone aufzuſetzen.

Friedrich III kam 1688 zur Regierung. Nachdem er für das Land, beſonders nach außen hin, gar viel gewirkt, hat er Berlin ſeine ganz beſondere Fürſorge zugewendet. Er verſchönerte es durch herrliche Gebäude und durch die Aufſtellung der Reiterſtatue des

Die Linden-Allee im J. 1691.

großen Kurfürſten, auf die Berlin ſtets ſtolz geweſen iſt und ſein wird, legte die Friedrichsſtadt an, die nach einem regelmäßigen Plane bis zur Mauer- und Junkerſtraße bebaut wurde. Unter ihm erhielten 1709 die berliniſchen Städte eine gemeinſchaftliche Verwaltung und einen gemeinſamen Rath. Seine Gemahlin, die Königin Sophie Charlotte, welcher der König das Vorwerk in der Spandauer Vorſtadt verliehen hatte, verſchenkte 1691 mehrere Theile des Ackers zum Anbau und begründete ſo die Anlage der Spandauer Vorſtadt, und ebenſo die Anlage der Stralauer Vorſtadt, indem ſie im Jahre 1700 von einem ihr gehörigen Acker Bauſtellen verſchenkte.

Friedrichs Liebe für unſere Stadt danken wir es wohl, daß ſie Reſidenz geblieben. Denn ohne dieſe Liebe wäre es faſt gerechtfertigt geweſen, daß Königsberg, die bedeutendſte Stadt der Provinz Preußen, die dem neuen Königreich den Namen gab, Hauptſtadt geworden wäre. Doch die Liebe welche die Hohenzollern für die Marken und deren bedeutendſte Stadt, ſtets bethätigt haben, und die dieſe mit Treue und Anhänglichkeit dankten, bewahrte Berlin vor dem Schickſal, das z. B. Tangermünde getroffen, welcher Ort zur Zeit der Askaniſchen Markgrafen der erkorene Lieblingsaufenthalt derſelben geweſen iſt. Darum, um dieſer Liebe und dieſer erkannten Treue halber, kehrte Friedrich 1701 aus Königsberg nach Berlin zurück, nachdem er ſich am 18. Januar die Königskrone aufgeſetzt und auch ſeine Gemahlin Sophie Charlotte, der Berlin ſo unendlich viel verdankt, gekrönt hatte. Jetzt begann für unſere Stadt ein ganz neuer Aufſchwung, deſſen Ahnung die Berliner Bürger wohl empfanden, als ſie das heimkehrende Königspaar nach der Krönungsreiſe ſo herzlich empfingen und ſo feierlich begrüßten.

Ein recht ſichtlicher Segen iſt unſerem Lande geworden, daß jeder Fürſt aus Hohenzollerſchem Stamme immer ſo geweſen, wie er ſein mußte, um den Anforderungen, die ſeine Zeit und ſein Land an ihn ſtellten, zu genügen. Und ſo war es denn auch zu des Landes Heil, daß Friedrich Wilhelm, der Sohn Friedrichs, ein rechter Kernmann von Preußiſchem Schlage, es für nothwendig hielt, durch weiſe Sparſamkeit die Summen dem Schatze zu erſetzen, die Friedrichs Verhältniſſe koſten mußten, der zuerſt mit königlichem Glanz in Europa ſich zeigte. Wie der große Kurfürſt durch ſeine weiſe Regierung und den bedeutenden Ländererwerb dem Sohne die Königskrönung möglich gemacht, ſo hat Friedrich Wilhelm I durch ſeine Sparſamkeit, die ſich nur eine preußiſche Leidenſchaft erlaubte, die Fürſorge und herrliche Ausbildung ſeiner Armee, ſeinem Sohne die großen Kriege möglich gemacht, nach deren glücklicher Beendigung Preußen eine Großmacht in Europa wurde. Berlin dankt dem zweiten Könige auch gar viel. Er ließ an manchen niedrigen Stellen die Straßen wohl 5 bis 6 Fuß erhöhen; die Bebauung und Vergrößerung der Friedrichsſtadt lag ihm ſehr am Herzen und er förderte ſie auf alle Weiſe; der Schiffbauerdamm ward durch ſeine Vergünſtigung 1738 durch Schiffbauer angebaut und dies Gewerbe in Berlin eingeführt; Kirchen wurden gegründet; Thore, Brücken, alles Nöthige für den Verkehr, alles Mögliche für die Verſchönerung der Stadt ward vom König beliebt, aber mußte von den Bürgern geleiſtet werden. So vieles, ſo Praktiſches, ſo Zeitgemäßes wurde geleiſtet, daß man wahrlich ſtaunt ob dem guten Regiment, der tüchtigen Verwaltung des großen Vaters, der dem größeren Sohne Berlin ſo gefördert und vergrößert hinterlaſſen konnte. Berlin hat

ihn tief betrauert, als er 1440 ſtarb und ſein Sohn Friedrich ihm folgte. Dem hat unſere Stadt und das Land gar innig Liebe und Treue gehalten, und hat in ſchweren Zeiten ſo freudig und opferbereit zu ihm geſtanden, wodurch unſerem großen Fritz ſolche Thaten möglich wurden, wie ſie die Welt im ſiebenjährigen Kriege erlebte. Dieſer Krieg, der Schleſien mit Friedrichs Krone vereinigte, iſt aber für Deutſchland noch wichtiger als für Preußen geworden. Denn Friedrich hat durch dieſen Krieg das ganze deutſche Vaterland vom Drucke der geiſtigen Knechtſchaft befreit. Friedrich der Große und der Sinn, aus dem er regierte, haben die Preußen berechtigt, ſich das erſte Volk Deutſchlands zu nennen. Friedrich hat gar viel für Berlin gethan. Wie es Glück und Unglück, Freude und Leid im ſiebenjährigen Kriege mit Friedrich getheilt — 1757 brandſchatzte der öſterreichiſche General von Haddick die Stadt, und 1760 hauſten die Ruſſen und Oeſterreicher hier; aber der Ruf von Friedrichs Annäherung verſcheuchte ſie nach drei Tagen, — ſo galt auch jetzt, nach Beendigung jener Kriege, Friedrichs väterliche Sorge beſonders dem Ausbau der von ſeinen Vorfahren ſchon ſo bedeutend vergrößerten Stadt. Die Feſtungswerke wurden beſeitigt, neue Mauern aufgeführt, die Alexander- und die Münzſtraße, der Haakſche Markt, die Commandantenſtraße, die beiden Präſidentenſtraßen, der Monbijouplatz mit neuen Häuſern bebaut, das ſogenannte Voigtland zwiſchen dem Roſenthaler und Hamburger Thore angebaut für die vielen Maurer und Zimmerleute, die bei den zahlreichen Bauten aus Sachſen und dem Voigtlande kamen; viele Stellen der Spree wurden überbrückt, an anderen alte Brücken erneut. Großartige Caſernen und Militärgebäude aller Art mußten in des Heldenkönigs Hauptſtadt

aufgeführt, Prachtgebäude, wie das Opernhaus, die Bibliothek, die Academie, die Porcellanmanufactur, durften in des Gelehrtenkönigs Residenz wohl beachtet werden. Der Dom, die Thürme der Kirchen auf dem Gendarmenmarkt, die katholische Kirche zeugten für des Philosophenkönigs Meinung, daß in seinem Staate jeder nach seinem Gefühl Gott dienen solle. Des Prinzen Heinrichs Palais (die heutige Universität), der Prinzessin Amalie Palais, später der Louisenstiftung anheimgegeben, das Cadettenhaus mit der schönen Inschrift: dem Mars und der Minerva, das Invalidenhaus, wie bezeichnend sind all diese schönen und großartigen Bauten für den Sinn des großen Bauherrn.

So hat Friedrich viel für unsere Stadt gethan, aber mehr noch für das Land, indem er Preußen in die Bahn des Fortschritts führte und unser Land mit seiner herrlichen Armee, mit dem treuen Sinn seiner Bewohner als Vorkämpfer jeder edlen Freiheit dem deutschen Volke zum künftigen Führer gab. Als der große Friedrich 1786 gestorben war, hat sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II mit väterlich liebender Hand viele, viele Wunden geheilt, welche die Kriege seines Ahnherrn dem Vaterlande nicht sparen konnten. Seine Regierung fiel in die Zeit der ersten französischen Revolution, wo die armen Völker aus ihrem ruhigen Leben geschreckt wurden, und wenn es auch in Deutschland noch gute Tage hatte, so pochte doch der Aufruhr schon an die Grenzen des Landes; — und so hat Friedrich Wilhelm II, in bedrängter Zeit regierend, für die schlimmen Verhältnisse seiner Tage genug gefördert durch den Neubau des Oranienburger, Rosenthaler, Hamburger und besonders des Brandenburger Thors, der Propyläen Berlins; er hat die Thierarzneischule

gegründet, die Colonnaden an der Mohrenstraße und manch anderes nützliche Gebäude beginnen und vollenden lassen.

Friedrich Wilhem III, der seinem Vater 1797 auf dem Throne folgte, bestieg denselben an der Seite eines Engels, der unvergeßlichen Königin Louise. Das Walten dieses jungen Königspaares in Berlin und im ganzen Lande, es war wie ein Zeichen des Friedens, der heiligen Ruhe. Aber leider war diese Ruhe nur die Schwüle, welche den Stürmen vorangeht. Während die Preußen und besonders die Berliner sich in unbegrenzter Liebe an ihrem König und ihrer Königin freuten, als die junge, liebe, schöne Königin, die Mutterliebe und Kindestreue ihrem Volke weihte, so recht als Zeichen der Vereinigung zwischen Volk und Fürst gestellt war, da waren plötzlich die Tage der Ruhe für Preußen beendigt. Der Krieg Napoleons gegen unser Vaterland wurde erklärt, der Feind überschritt die Grenzen, der König und die Königin mußten in Königsberg Schutz suchen, weil die Franzosen sich ihrer Hauptstadt näherten. Das sind schreckliche Zeiten gewesen. Aber glaubt mir, meine Lieben, auch schöne Zeiten; denn sie haben es dem Volke und dem Könige so recht zum Bewußtsein gebracht, was sie sich gegenseitig gelten. Der König hat für sein Volk, das Volk für seinen König gelitten. Und als dann 1813 die Zeit der Erhebung kam, da hat das Gefühl dieses Leidens unbeschreiblich herrliche Thaten erfüllt. Da ist vor allen anderen Städten Berlin mit glänzenden Beweisen von Liebe und Aufopferung vorangegangen. Damals fühlte man sich so freudig stolz, Berlin anzugehören, was mit treuem Dank so gern vergelten wollte alles von den Hohenzollern Gegebene. Das Vertrauen zwischen König und Volk hat Preußen damals herrliche

Früchte getragen. Nach dem Frieden von 1815 ist über das ganze Land und besonders über die Hauptstadt ein Wachsen und Gedeihen gekommen — was dieser König für die Verschönerung und Vergrößerung Berlins gethan, wird den größten Theil dessen einnehmen, was ich euch bei unseren Wanderungen zeigen und erklären werde; ein ganzer Stadttheil, die Friedrichs-Wilhelmsstadt, trägt seinen Namen, — ein Fortschritt in jedem Zweige der Cultur, der Wissenschaft und der Kunst, wie man in dreißig Jahren noch nirgends es so rasch und dabei so sicher erlebte. Als unser Heldenkönig Friedrich Wilhelm der Gerechte seinem Sohne im Jahre 1840 die Krone hinterließ, war die Preußenkrone die allerreichste und verehrteste der Welt; denn sie war mit Siegeslorbern und Friedenspalmen umschlungen — der kostbarste Diamant in ihrem Diadem war Volkes Dankbarkeit und Volkes Treue. Daß nun diese beiden Edelsteine in ungetrübter Reinheit auf immerdar in der Preußischen Königskrone strahlen, das, meine Kinder, wolle Gott geben. Unser geliebter König Friedrich Wilhelm IV hat gethan, was an ihm ist, auf daß der Juwel Volkes Dankbarkeit ungetrübt bleiben kann — Berlin selbst, das heutige, und seine rasch fortschreitende Vergrößerung und Verschönerung ist ein Zeuge, der euch täglich gegenwärtig ist; — ihr, meine Theuren, sollt künftig thun was an euch ist, damit auch der Juwel Volkes Treue stets strahlend an der Krone erglänze, wenn zu eurer Zeit der jüngste Hohenzoller dieselbe tragen wird.

Die Nikolaikirche.

An der einen Wand dieſer Kirche lieſt man: renovatum 1223, und weiß daher, daß ſie wohl gleich nach der Gründung der Verehrung des chriſtlichen Gottes hier auf dieſer Seite der Spree geſtiftet wurde. Hier an dieſer geweihten Stelle ward alſo zuerſt das Evangelium des Herrn in unſerer Vaterſtadt geprediget, hier haben die erſten Bewohner Berlins zu Gott gebetet in ihren Nöthen und Gott gedankt in ihren Freuden, hier haben ſie ihre bedrängten Gewiſſen vor dem Vater gedemüthigt und ſich der gnädigen Annahme ihrer Buße gefreut. Einfacher und im Ganzen doch dieſelben ſind die Wünſche und Aengſten der erſten Spreeanwohner geweſen, die hier in Sanct Nikolai Kirche zu dem Vater beteten, als die der heutigen Anwohner. Damals und jetzt baten ſeine Kinder um das leibliche und geiſtige Brot des Lebens, um Wohlergehen auf Erden und Frieden mit dem Himmel. Seit der Gründung dieſer alten Hallen, vielleicht ſeit der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts iſt hier von ſo vielen Millionen Herzen, in wie verſchiedenen Ausſprachen, doch immer nur der Sinn der Worte Chriſti gebetet worden: Unſer täglich Brot gieb uns heute und vergieb uns unſere Schulden! ...

Dieſe Kirche, St. Nikolaus, St. Martin und Sta. Katharinen geweiht, erhielt ſchon im Jahre 1202 vom päpſtlichen Legaten Raimond einen Ablaß von hundert Tagen für alle Diejenigen, welche hier Buße thun würden. Sie iſt von jeher bis auf den heutigen Tag die Pfarrkirche der Stadt geweſen, was immer die älteſte, nicht die größte Kirche aller Orten ſein muß, ſo z. B. in Rom nicht St. Peter im Vatican, der erhabenſte Tempel der Chriſtenheit, ſondern St. Johann im Lateran, die älteſte chriſtliche Kirche an der Tiber. Um 1379 hat man das hohe Chor angebaut, und ſeit jener Zeit ruhen dieſe Gewölbe auf ſechszehn gothiſchen Pfeilern von fünf Fuß im Durchmeſſer in unerſchütterter Feſtigkeit. Der Thurm iſt durch ſeine beſondere ſpitz emporſtrebende Bauart ausgezeichnet. In der Kirche ſehen wir viele alterthümliche Bilder und Denkmäler; unter den letztern nenne ich Euch die der beiden Diſtelmeier, Puſendorf's, Schindler's und Johann Porſt's. An der äußern Kirchenmauer finden ſich die Denkmäler der Gottesgelehrten Spener und Spalding. Seit wenigen Jahren hat man die Fleiſcherbuden, welche den Platz vor St. Nikolai einengten, zum Theil entfernt, und von der Poſtſtraße aus einen ſchönen Proſpekt des ehrwürdigen Gebäudes gewonnen. Daß die Straßen, welche die Kirche umgeben, mit den Seiten derſelben nicht gleichlaufend ſind, kommt daher, weil die Kirche — daſſelbe iſt mit der Marienkirche der Fall — orientirt iſt, d. h. ſo geſtellt, daß die durch den Haupteingang Tretenden, nach dem hohen Chore hingewendet, nach Oſten ſchauen. — Im Jahre 1539, am 2. November, unter dem Kurfürſten Joachim II wurde die Kirche zu einer lutheriſchen Kirche feierlich eingeweiht. Vor Alters, als man noch die chriſtlichen Feſte durch Darſtellungen und Komödien in den Gotteshäuſern zu verherrlichen

meinte, als die Geistlichkeit und die Brüderschaften am Palmsonntag den Einzug Christi in Jerusalem gar erbaulich darstellten; als sie die Nacht der Passion des Herrn in den erleuchteten Kirchen durch Vorstellung seiner Leiden und Kämpfe zu weihen glaubten; als sie den Schmerz der Christenheit um den Tod des Erlösers anschaulich machten, indem sie, als Jünger verkleidet, ihren Meister suchend, weinend durch die Kirchen irrten; als sie am Ostertag Gespräche an einem geöffneten Grabe halten ließen zwischen den Wächtern und den Frauen, die den Leib des Herrn nicht mehr fanden; als sie am Pfingsttag die Taube, am Faden gehalten, gegen die Gewölbe auf- und abschweben ließen — da mögen die Hallen von St. Nikolai und der Platz davor eben so voller Menschen gewesen sein, wie heute, wenn ein frommer Prediger seine Zuhörer erbaut, etwa mit einer Predigt über den Text: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, sollen es thun im Geist und in der Wahrheit." Wenn unsere Vorfahren sich an jenen frommen Schaustellungen erbauten, so wollen wir uns unserer Bildung nicht überheben, sondern in der Uebung der Gottesverehrung aller Zeiten das geistige Bedürfniß ihrer Zeitgenossen erkennen und ehren.

Die Petrikirche.

Wie im eigentlichen Berlin die Nikolaikirche, so ist in Köln das erste Gotteshaus die Petrikirche auf dem Petriplatz. Die Pfarrkirche von Köln wird schon im Jahre 1238 in einer Urkunde erwähnt. Um 1379, als sie baufällig geworden, hat man sie erneut, was

öfter und zuletzt um 1675 wiederholt werden mußte, wo Friedrich Wilhelm, der große Kurfürſt, das Gebäude durch einen Thurm verſchönern wollte, zu dem Cornelius Ryquart den Plan entworfen hatte, der aber nicht ausgeführt wurde; ſein Sohn, König Friedrich, machte des Vaters Abſicht wieder zu der ſeinen. Denn auf ſeinen Befehl mußte Schlüter einen Riß zu einem Thurm auf St. Peter verfertigen; aber auch unter dieſer Regierung wurde nicht der Bau begonnen, der dann ganz bei Seite gelegt wurde, bis König Friedrich Wilhelm I die Kirche im Jahre 1717 ganz erneuen, ihr mehr Licht geben und die Chöre und Stühle verändern ließ. Damals begann man einen Thurmbau nach Graels Zeichnung, deſſen Kuppel ſchon 302 Fuß hoch ſich in die Lüfte erhob, als am zweiten Pfingſtfeiertage 1730 ein Wetterſtrahl herniederzuckte und den begonnenen Thurm, die Kirche und viele umſtehende Häuſer anzündete. Nun begann man abermals einen Neubau nach Graels Zeichnung, den der Direktor der Arbeit, General von Linger, ſo ſchnell zu fördern wußte, daß ſchon im Jahre 1733 die Kirche eingeweiht werden konnte, und der Thurm, welcher auf 400 Fuß Höhe berechnet war, das Viertel dieſer Höhe erreicht hatte. Trotzdem ſchien dem König das Werk zu langſam gefördert, und er betraute den Baumeiſter Gerlach mit deſſen Vollendung, die nun ſo unmäßig ſchnell betrieben wurde, daß in wenig Monaten 150 Fuß Höhe erreicht, das Werk aber ſo unſicher geworden war, daß es am 25. Auguſt 1734 einſtürzte und die Kirche gar ſehr beſchädigte. Ein vom König ernanntes Gericht ſprach nach genauer Unterſuchung den Baumeiſter unſchuldig an dieſem Unglück, das für die Stadt um ſo beklagenswerther geweſen iſt, weil nach Friedrich Wilhelms I

Tode Friedrich II nimmer Geld und Luſt hatte, das begonnene Werk in ſeiner Großartigkeit zu vollenden. Die Petrikirche wurde ausgebaut, aber der Plan nicht ausgeführt. Im Jahre 1809 zerſtörte ein furchtbarer Brand das Gotteshaus, das nun lange in Trümmern liegen blieb. Nach Abtragung der Trümmer wurde an Stelle der Kirche ein ſchöner Platz angelegt, ganz mit Bäumen bepflanzt, der bis zum Jahre 1846 beſtand. In dieſem Jahre ging man endlich an den Bau einer neuen, mit einem hohen Thurm gezierten, Kirche nach den Riſſen des Baumeiſters Strack. Möge das Werk, in dem man jetzt noch begriffen iſt, gedeihen, und für immer vor den Unglücksfällen, welche die früheren Bauten trafen, bewahrt bleiben.

Die Kirche und das Hoſpital zum heiligen Geiſt.

Da, wo Ihr jetzt auf dem Kirchhof zum heiligen Geiſt, am Ende der Heiligengeiſtſtraße ein ſchönes neues Haus betrachten könnt, meine Lieben, das aus dem Vermögen dieſer alten Stiftung aufgeführt iſt und zu ihrem Beſten vermiethet wird, ſtand noch vor wenig Jahren eine ſehr alte Baulichkeit, deren zuerſt in dem Privilegium der Schneiderinnung vom Jahre 1288 Erwähnung gethan wird. Eine Urkunde vom Jahre 1313 ſagt uns: ein Hoſpital zur Aufnahme und Verpflegung von ſechszehn alten Männern und ſiebenzehn alten Frauen ſei damals hier gegründet und dem Schutze des heiligen Geiſtes anbefohlen worden. Ehrfurchtsvoll laßt uns die Stätte betreten, die hier in den Marken zu allererſt der chriſtlich fromme

Sinn unſerer Altvordern der Wohlthätigkeit heiligte. Die Kirche iſt ſo alt wie das Hoſpital. Auf dem Platz vor demſelben haben herrliche Linden geſtanden, von denen drei ganz beſonders groß geworden ſind. Aehnliche ſehr alte Linden hat man auch vor der St. Georgen- und vor der Gertraudenkirche geſehen, beide zu den älteſten Kirchen der Stadt zu rechnen, wenn auch jetzt nicht mehr die alten Gebäude ſtehen, ebenfalls zu Hoſpitälern gehörig und früher außerhalb der Stadt gelegen. Glaubwürdige Chroniken erzählen: „Unter den Linden vor den Kirchen hat man im Sommer allſonntäglich Mittags um zwölf Uhr eine Predigt gehalten, weil die Kirchen ſo klein waren, daß ſie die Zahl der Andächtigen nicht haben faſſen können.“

Der Kalandsorden.

Vor wenigen Jahren noch hieß eine kleine Verbindungsgaſſe zwiſchen der Heiligengeiſt- und Spandauerſtraße Kalands- oder Kalandersgaſſe, ſie führt jetzt den Namen Heiligegeiſtgaſſe. Auch unfern der Königsmauer hieß ein Gäßchen ſo, welches zu einem Gebäude, Kalandshof genannt, führte. Dieſe Namen und Oertlichkeiten erinnern an die Elendsgilde oder Kalandsorden, deren wir in Berlin ſchon in früher Zeit Erwähnung finden. Denn ſchon im Jahre 1344 hat der Kaland zu Berlin von dem Biſchof Ludwig von Brandenburg ſeine Beſtätigung erhalten. In jenen Tagen, wo das Kloſterleben in hohen Ehren ſtand, finden wir überall das Bedürfniß ausgeſprochen und befriedigt, auch wenn man nicht dem geiſtlichen Stande angehörte, ſich zu Pflichten und Rechten der Kirchengemeinſchaften

zu verbinden. Viele der Wohlthätigkeit, dem Schutze der Chriſten, dem beſchaulichen Leben geweihte Congregationen finden wir im Süden Europa's, namentlich den Johanniter-, den Tempelherren-Orden; wie viel haben ſie zu ihrer Zeit genützt, gefördert, geſchaffen, wie ſind ſie Vorkämpfer der Kirche, Schützer des Rechtes, Beförderer des Wiſſens in dunklen, unheilvollen Zeiten geweſen. Der Geiſt der Menſchen iſt damals ſo auf dieſe Vereine geſtellt geweſen, daß ſogar mehrere Kirchenverſammlungen im dreizehnten Jahrhundert ihre Vermehrung verboten haben. Zu Brandenburg an der Havel hatte der von Kurfürſt Friedrich II 1443 geſtiftete Schwanenorden ſeinen Sitz, deſſen Mitglieder, Männer und Frauen edler Geſchlechter, zu gegenſeitiger Erbauung und Förderung guter Zwecke verbunden waren. Die Elends- oder Kalandsgilde finden wir ſchon früher in vielen Städten der ſächſiſchen Lande, auch hin und wieder in Frankreich, im ſüdlichen Deutſchland aber gar nicht erwähnt, jedoch nicht vor dem dreizehnten Jahrhundert. Eine Urkunde des Kloſters Ottbergen erwähnt einer Kirche vor dem Jahre 1234, von der Kalandsgeſellſchaft zu Corvey geſtiftet. Das iſt die erſte geſchichtliche Notiz der Gilde. Wie der Name Kaland zu deuten, weiß man auch nicht, den Zweck aber der Verbrüderung erkennt man in der gegenſeitigen Verpflichtung, ſo viel gute Werke und Liebesdienſte als möglich zu leiſten, und ſich gegenſeitig dazu zu ermuntern, dann die Zahl der von Einzelnen gethanen Liebesopfer der Geſammtheit zuzurechnen. Die Biſchöfe beſtätigten gern dieſe Verbrüderungen und räumten ihnen, je nach den Umſtänden, ganze Kirchen oder einzelne Altäre ein, die ſie zu ihren Andachtsübungen benutzten. In den erſten Zeiten ſind es nur Geiſtliche geweſen, die dem Kaland angehörten, zu denen

das Volk viel Vertrauen zeigte, von denen es gern Hülfe erbat und faſt nie vergebens. Denn außer ihrem erſten Beruf, Keinen ihrer Brüderſchaft ohne die Gnadenmittel der Kirche ſterben und ohne Fürbitte bei Gott und den Heiligen bleiben zu laſſen, halfen eben die Kalandsbrüder in jeder irdiſchen Noth. Da ſie dazu Geld bedurften, ſahen ſie den Anſchluß von Männern und Weibern aller Stände, die nicht geiſtlich waren, gern. So gewann die Gilde Reichthum und Beſitz, zu deren Verwaltung Beamte ernannt wurden, die Kalandsherren hießen; die anderen Mitglieder wurden Brüder des Kalands genannt. Sie feierten außer den drei hohen Feſten der Chriſtenheit, Weihnachten, Oſtern und Pfingſten, auch den Michaelistag mit beſonderem Pomp. Was ſie der Gilde zu entrichten, wie ſie beim Tode dieſe zu bedenken hatten, beſtimmte den eintretenden Mitgliedern die Regel des Kalands. Man ſpricht von einem Gelöbniß, das zu leiſten war, die Geheimniſſe der Gilde nicht zu verrathen, kennt aber dieſe nicht. Der Kaland beſaß in vielen Städten ein Haus, das zu den Verſammlungen benutzt und Kalandshof oder Kalandshaus genannt wurde. In Berlin finden wir noch einzelne Theile eines ſolchen Ordenshauſes an der Königsmauer. Als dieſe Trümmer ein ſtattliches Gebäude geweſen, zu wie vielen frohen Mahlen und Verſammlungen haben ſie Obdach geboten, zu denen die Brüderſchaft ſich nach gehörter Meſſe verſammelte. In den erſten Zeiten ſind es wahre Liebesmahle geweſen, bei denen jeder Wortſtreit oder jeder Spott über Abweſende verboten war, bei denen Männer und Frauen in guten Kleidern erſcheinen ſollten, und wo jedes unehrbare Wort ſtreng geahndet wurde. Wie vielen armen Prieſtern, deren Noth damals in den Marken groß geweſen, die oft,

ohne Wohnung, Kälte und Hunger litten, bei ihrem Tode kaum eines ehrlichen Begräbniſſes gewürdigt wurden, ſind aus dieſem Hauſe Unterſtützungen gereicht worden. Wie manchem Sünder iſt von den Kalandspriestern (ſo geſtattete ihnen Biſchof Ludwig) vierzig Tage der Verdammniß erlaſſen worden, wenn ſie den Andachten, den Vigilien und Vorleſungen des Pſalters, den Meſſen und Seelenmeſſen beiwohnten, wie der Kaland ſie hielt! Der Dechant der Gilde übte hier im Kalandshof die Befugniß, die irrenden Brüder zu ermahnen und zu ſtrafen, und wenn dreimalige Ermahnung fruchtlos blieb, aus der Gilde zu ſtoßen. Dieſe Befugniſſe wurden von den Biſchöfen Dietrich im Jahre 1362, Stephan 1456, Arnold 1459, Joachim 1486, Hieronymus 1508, Dietrich II 1522 beſtätigt und vergrößert durch die Berechtigung, wenn auch ganz Berlin in den Kirchenbann gethan, und alle Kirchen geſchloſſen und jede kirchliche Handlung verboten würde, dann ſollten an den Altären des Kalands doch Meſſen geleſen, ihre Feſte gefeiert und die Gläubigen durch Glockenläuten erfreut werden, wenn ſie nur Abwehr leiſteten gegen die Perſonen, um derenwillen das Interdikt erlaſſen wäre. Als die Berliner im Jahre 1323 auf dem Neuen Markt vor der Marienkirche den Propſt von Bernau erſchlagen, und deshalb die ganze Stadt in den Kirchenbann gethan wurde, genoß der Kaland ſein wichtiges Vorrecht. Viel hat er zur Geſittung der Mark und Berlins beſonders beigetragen, und viel an guten Werken und frommen Stiftungen gefördert, was die reichen Einkünfte ihm wohl geſtatteten. In jener Zeit, um das Jahr 1450 vielleicht, hatte die Gilde in der Nikolaikirche ſieben Altäre und eine Kapelle, zu St. Marien zwei und zu St. Petri drei Altäre inne. Doch wie alles Menſchliche, wenn

es seinem Zweck gedient, seine Bestimmung erfüllt hat, dem geistigen oder leiblichen Tode verfällt, so auch der Kalandsorden; die einfachen Brudermahle arteten aus in Schwelgerei und Trinkgelage. Des Schutzes der Priester bedurfte es nicht mehr, weil diese durch die Kirche unterhalten wurden; nachdem die Hohenzollern in das Land gekommen, war die Sicherheit und der Schirm Einzelner durch die Kraft des Ganzen gewährleistet; und so versank der Kalandsorden, als er nicht mehr nöthig und wichtig war, in Unthätigkeit und Verderbniß. Was nicht mehr nützen konnte, mußte schaden, deshalb erbat Kurfürst Friedrich II vom Papst Eugen die Aufhebung der Kalandsgilde in der Mark. Aber erst Joachim II hat zur Zeit der Reformation die Einkünfte der Kalande dem Rath zu Berlin zur Besoldung der Kirchendiener übergeben, der dann den Kalandshof zum Stadtgefängniß benutzte. Wir aber wollen dankbar uns des Ordens erinnern, der unseren Ururvätern geholfen und genützt hat.

Die Marienkirche.

Es ist mit das älteste Gotteshaus Berlins, das zu St. Marien, in das wir treten wollen, meine Lieben, das in seiner Großartigkeit und Ehrwürdigkeit vor allen Kirchen Berlins das Herz erhebt. Wahrscheinlich ist die Marienkirche nach 1250 erbaut worden, eine Urkunde vom Jahre 1292 erwähnt ihrer zuerst. Sie gehörte zum Sprengel des Bischofs von Brandenburg. Das Gewölbe ruht auf zehn gothischen Pfeilern, das Schiff und das Chor messen 207 Fuß.

Viele alte Denkmäler und Votivbilder könnt Ihr hier ſehen, die längs der Wände ſeit uralter Zeit geſtiftet ſind. Der Thurm erhebt ſich in ſtolzer Pracht 272 Fuß hoch, und wurde von Schmidts in den Jahren 1663—1666 gebaut, nachdem 1650 ein Blitzſtrahl den alten Thurm entzündet hatte. Wenn Ihr von dem Neuen Markt, der ſchon im Jahre 1326 „der nye Markt vor unſerer lieben Frauen Kirche" genannt wird, in die Kirche treten wollt, ſo werdet Ihr gleich nahe der Thür ein ſteinernes Kreuz ſehen, eine Mahnung, daß einſt vor der Kirche die Berliner einen Mord begingen, als ſie den Propſt Nikolaus von Bernau 1323 erſchlugen und ſeinen Leichnam auf dem Neuen Markte verbrannten. Nikolaus wollte die Bürger bereden, zum Herzog Rudolph von Sachſen zu halten, der nach dem Tode Waldemars I die Mark beanſpruchte, dem ſich auch der Rath 1321 im Namen der Stadt zugeſagt hatte. Doch wollten andere Fürſten das Erbe Waldemars beſitzen, und ſo entſtanden Streitigkeiten, die viel Unheil über unſer Land brachten, was ſpäterhin dem Manne Glauben und Anhänger verſchaffte, der 1348 als Pilger aus dem gelobten Lande kommend, ſich als Markgraf Waldemar kund gab. Das aber erzählen uns die Chroniken, wie unſere Vorfahren um des Mordes an dem Propſt Nikolaus geſtraft wurden, als der Biſchof von Brandenburg das Interdikt über die Stadt verhängte. Keine Glocken der Stadt durften geläutet, keine Taufe, keine Trauung vollzogen, keine Meſſe geleſen, nicht das Sacrament geſpendet werden. Nur den Kalandsbrüdern war es geſtattet, hier in der Marienkirche in ihrer Kapelle, und wo ſonſt ſie Altäre in den Gotteshäuſern inne hatten, bei offenen Thüren den Leib des Herrn zu weihen. Nur ſie durften zu den heiligen Handlungen, die nur ſie verrichten durften, mit den

Glocken einladen. Wie erbaulich mag damals den Berlinern vom St. Marienthurme herab das Geläute erklungen sein, wie viele Gläubige mögen sich um diese Kirche versammelt, auf dem Platze des Mordes die blutige That bereut haben. Endlich im Jahre 1345, zweiundzwanzig Jahre nach der That, befreite der Papst die Stadt von dem Banne, der so schwer auf ihr lastete, nachdem die Bürger harte Buße — 750 Mark Silbers — dem Bischof von Brandenburg gezahlt hatten. Außerdem mußten sie die wiederholt geforderten Nachschüsse aufbringen. Auf der Stelle, wo der Propst erschlagen worden, mußte ein steinernes Kreuz errichtet und dabei eine ewige Lampe erhalten, und für den Getödteten in den beiden Städten jährlich eine Seelenmesse gehalten werden. Das Kreuz stand zuerst auf der Stelle, wo jetzt das Küsterhaus sich befindet, späterhin wurde es vor die Kirche nahe dem Eingang hingebracht, wo Ihr es noch jetzt sehet.

Die Kirche und das Gymnasium zum grauen Kloster.

Schon um das Jahr 1271 hatten die Markgrafen Otto der Lange und Albrecht (Söhne Otto's III) den Mönchen des heiligen Franciscus den Platz, wo Ihr heute die Klosterkirche und die Gebäude des grauen Klosters findet, zur Gründung eines Gotteshauses geschenkt. Doch wissen wir, daß der Bau desselben erst um 1292 begonnen worden ist. Der Orden der Franciskaner ist im Jahre 1210 gestiftet, nachdem Franz von Assisi, jener für den Glauben

an Chriſtum ſo begeiſterte Mann, die Regel, welche er Allen, die ihm nachfolgen wollten, vorſchrieb, vom Papſte hatte beſtätigen laſſen. Franz, der Sohn eines Kaufmanns, wurde in der italieniſchen Stadt Aſſiſi 1182 geboren. Er verließ ſein Vaterhaus, um in den Bergen des Apennin ganz frommen Betrachtungen zu leben. Dort hat er in glühender Liebe zu ſeinem Erlöſer, in heiliger Sehnſucht, der Nachfolge Chriſti gewürdigt zu werden, ſo brünſtig der Welt und ſeine eignen Sünden beweint, daß er faſt erblindete. Sein Vater, erzählt die Legende, hat ihn ſpäter in einen Keller eingeſperrt, weil er all ſein Gut den Armen vertheilte. Doch floh er aus dem Kerker, nachdem ihm im Traume Waffen mit einem Kreuz bezeichnet erſchienen, und er auf die Frage: für wen die Waffen? die Antwort erhalten zu haben meinte: für dich und deine Streiter. Nun zog er betend und bekehrend durch die Lande, und als er ſich im Jahre 1224 auf einer der Apenninen-Kuppen aufhielt, ſoll ihm dort ein Seraph erſchienen ſein, der ihm auf ſein Gebet, die Wundenmale unſeres Heilandes zu empfangen, die Hände, Füße und rechte Seite durchbohrte. Zwei Jahre lang hat er aus dieſen Wunden geblutet und iſt dann am 4. Oktober 1226 geſtorben. Um dieſes Wunders wegen iſt Franz von Aſſiſi heilig geſprochen worden, ſeine Nachfolger aber, die Franciskanermönche, haben die Rechte erhalten, von Jedem Almoſen zu fordern, Meſſe zu leſen, Beichte zu hören, zu predigen und päpſtlichen Ablaß zu verkaufen, und dafür die Verpflichtung, kein anderes Eigenthum als ihr Haus zu beſitzen. Gewiß recht nützlich ſind zur Zeit, wo dieſes Kloſter gegründet wurde, kurz nach Einführung des Chriſtenthums in den Marken die guten Mönche geweſen, die ſo fromm, ſo gläubig, ſo beredt durch That und Wort

den Herrn verkündeten. In einer Urkunde werden Otto, Albrecht und ein Ritter Jakob von Nebede, der dem Kloſter ſeine Ziegelſcheune gab, Gründer des Kloſters, fundatores hujus monasterii, genannt. Um das Jahr 1574, als die Mönche nach der Reformation ausgeſtorben waren, hat man hier eine allgemeine Landesſchule gegründet, die ſpäter, im Jahre 1767, Gymnaſium wurde. Die Gebäude ſtehen noch faſt wie ſie vor Alters waren, die Kirche aber hat unſer jetziger König, nachdem ſie dem Einſturz nahe geweſen, ſo herrlich, mit Bewahrung ihres alterthümlichen Charakters, wieder ausbauen laſſen, wie Ihr ſie heute ſchauen könnt, meine Lieben. In der Kirche befindet ſich das Grabmal des Markgrafen Ludwigs des Römers (der von 1351—1365 regierte), und viele alte Bilder werden Euch, wenn Ihr ſie betrachtet, in die Zeit verſetzen, wo hier die grauen Mönche beteten.

Vielleicht, wenn Ihr aus der Kirche tretet, dringen aus der Ferne Glockentöne an Euer Ohr, die feierliche Weiſe eines Chorals vernehmen laſſend. Sie kommen von dem Thurme der unweit der Kloſterkirche, in derſelben Straße, ſtehenden Parochialkirche. Dieſe, durch ihre ſchwarzgraue Farbe von düſterem Anſehen, wurde von 1693—1703 erbaut, ihr Thurm zehn Jahre ſpäter. Das ſchöne Glockenſpiel hat 57 Glocken, das alle Viertelſtunden die Weiſe eines geiſtlichen Liedes ſpielt vermittelſt einer meſſingenen Walze, die Friedrich I für 12000 Gulden gekauft hat. Die Kirche hat gut angelegte Grabgewölbe, worin die Körper der dort Beigeſetzten nicht verweſen, ſondern nur vertrocknen.

Das Lagerhaus in der Kloſterſtraße.

Habt Ihr, indem Ihr vielleicht über die Höfe des ſogenannten Lagerhauſes von der Kloſterſtraße in die neue Friedrichsſtraße ginget, die Baulichkeit angeſehen? Wohl nicht mit dem Bedacht, mit dem Ihr es ſicher thun werdet, wenn ich Euch erzählen werde, daß ſie zu den älteſten bedeutenden Gebäuden unſerer Stadt gehören, die noch ihre bewohnbaren Räume enthalten. Die askaniſchen, baierſchen und luxemburgiſchen Markgrafen, wenn ſie in die Mark kamen, haben ihr Hoflager zu Salzwedel, Stendal oder Tangermünde gehalten. Doch begaben ſie ſich öfter in die Städte an der Spree. Im Jahre 1280 iſt der erſte Landtag hier gehalten worden. Wir nehmen an, daß zu dieſer Zeit noch kein markgräfliches Haus erbaut war, denn als Karl IV 1375 in die Mark kam, faßte er den Entſchluß, zu Tangermünde ein Schloß zu bauen. Doch wurde dieſer nicht ausgeführt, und wenige Jahre ſpäter der Grundſtein zu dieſen Gebäuden gelegt. Als Friedrich I von Hohenzollern in die Mark kam, wird dieſer Baulichkeit unter dem Namen des hohen Hauſes zuerſt gedacht. Um Weihnachten 1415 haben unſere Vorfahren dem Vorfahren unſeres Königs in einem Saale des hohen Hauſes gehuldigt; hier alſo iſt für alle Zeiten das Schickſal der Marken an das Schickſal unſeres Fürſtengeſchlechtes gebunden worden. Die Stände der Marken und die Bürger der Städte haben hier ein feierliches Gelöbniß gethan, das für alle Zeiten gelten ſoll. Nach der Huldigung hat Friedrich oft hier im hohen Hauſe Hof gehalten mit ſeiner wunderlieben Gemahlin, welche die Märker die „ſchöne Elſe“ nannten, aus bairiſchem Geſchlecht, wie unſere jetzige

Königin, die wir die „liebe Eliſe“ nennen dürfen, weil ſie allen Menſchen, beſonders den armen Kindern ſo gnädig und hold iſt. Im Jahre 1420 iſt dem erſten Hohenzoller hier eine Tochter geboren worden, Dorothea, nachherige Herzogin von Mecklenburg. Das hohe Haus, von einem Garten umgeben, ſoll zu ſeiner Zeit gar ſtattlich dageſtanden, dem Kurfürſten Raum für ſeine Hofhaltung geboten haben. Als aber die neue Burg zu Köln von Friedrich II gebaut war, hat dieſer Fürſt dem Ritter Georg von Waldenfels 1451 „unſern alten Hoff und hohe Haus zum Berlin, da wir ſelbſt ingewohnt haben“ als rechtes Burglehen übergeben. Wir wiſſen, daß gegen 1550 Henning Ryke oder Reiche, aus einem alten bekannten Berliner Geſchlecht das hohe Haus zu Lehen trug. Dann iſt es dem Kurfürſten heimgefallen, und zur Zeit Friedrich Wilhelms als Wohnung des Gouverneurs der Stadt benutzt worden. Von 1705—1712 iſt eine Ritterakademie, die Friedrich I gründete, hier geweſen. 1713 hat der Miniſter von Kraut, in deſſen Beſitz das hohe Haus durch Königliche Gnade kam, hier ein Lager von Wolle errichtet, die er auf eigne Koſten ankaufte und den Tuch- und Zeugwebern die Wolle zu ihren Arbeiten lieferte, und dann ihnen die Zeuge zu beſtimmten Preiſen abnahm, die er hier in dieſen Räumen lagerte, wodurch das hohe Haus den Namen Lagerhaus bekam. Dieſe überaus wohlthätige Einrichtung hat den Grund zu den nachher ſo bedeutenden Wollmanufakturen in Berlin und in der Mark gelegt. Der brave Mann, der ſein Geld auf dieſe Weiſe ſo nützlich anlegte, indem er die Wolle kaufte und zu guten Bedingungen den Webern überließ, hat zu ſeiner Zeit ſchon das ſchöne Wort erfüllt, was jüngſt ein edler Mann geſprochen: „Nicht auf einem Geldſack,

ſondern auf einem Wollſack ſitzt der Präſident im engliſchen Parlament," womit er andeuten wollte, daß nicht das Geld, ſondern des Geldes Werth, auf Grund und Boden, Verkehr und Abhülfe der Bedürfniſſe verwendet, Bedeutung hat. Die Erben des edeln Kraut haben brav wie ihr Vater gehandelt, denn ſie haben ihr bedeutendes Kapital, was ſie im Lagerhauſe ſtehen hatten, 1723, als ſie mit dieſem Wollengeſchäft nichts mehr zu thun haben wollten, dem großen Waiſenhauſe in Potsdam überlaſſen. In dieſen Räumen hat man dann eine Wollenfabrik für Montirungstücher nebſt dazu gehöriger Färberei errichtet. Später hat man die ſchönen, hellen Gemächer den Künſtlern zu ihren Werkſtätten überlaſſen. Hier hat unſer größter Bildhauer, Rauch, ſein Atelier, hier hat er ſeine herrlichſten Werke, die Statue der Königin Louiſe, das Reiterſtandbild des großen Friedrich, geſchaffen.

Das Cadettenhaus.

Ganz nahe den Gebäuden der Franciskaner, die rechte Streiter für den Glauben geweſen ſind, könnt Ihr ein anderes Gebäude betrachten, in dem noch heute Streiter für den Glauben an Treue und Liebe zum Vaterlande und zu deſſen Beherrſcher und Beſchützer erzogen werden. Ich meine das Cadettenhaus. Als König Friedrich Wilhelm I die ſchon vom großen Kurfürſten begründete Anſtalt vergrößerte, gab er ihr im Jahre 1720 den ehemaligen Hetzgarten; auf dieſem Platz befand ſich ein rundes Gebäude, das Nehring, ein zu ſeiner Zeit berühmter Baumeiſter, im Jahre 1693 vollendet

und das bei Jagden zum Ruheplatz gedient hat. Hier haben die Söhne von Officieren Wohnung gefunden und Unterricht erhalten, die Söhne von Officieren, niemals aber iſt es beſtimmt geweſen, daß dieſe adlich ſein müßten, um der Wohlthat königlicher Erziehung zu genießen. In dem kleinen, runden Hauſe ſind gar viele Helden, deren Name für immer in der Geſchichte und in den Herzen der Preußen leben werden, gebildet worden. Die meiſten Helden des ſiebenjährigen Krieges waren Cadetten geweſen. Und weil ſie ihrer Erziehung und dem Vaterlande ſo große Ehre gemacht, hat Friedrich der Große die Verdienſte der Väter dadurch belohnt, daß er die Erziehungsanſtalt für die Söhne vergrößerte. Im Jahre 1775 ließ der große König das Haus bauen, wie Ihr es hier ſeht, und ſprach mit der Inſchrift, die er erdachte, „den Zöglingen des Mars und der Minerva", den Sinn aus, in dem ſeine Soldatenkinder erzogen werden ſollen: der Tapferkeit und den Wiſſenſchaften. Nicht wahr, dieſe Erziehung iſt ſchön? Schön iſt auch der Gedanke, daß Friedrich, der wohl die Begeiſterung ſeiner Preußen für Ehre und Ruhm kannte, im größten Saal des Hauſes alle Bilder der Feldmarſchälle der preußiſchen Armee aufhängen ließ; von Derfflinger an, der unter dem großen Kurfürſten den Feldmarſchallsſtab Brandenburgs mit ſo hohen Ehren trug, könnt Ihr hier all die berühmten Männer ſehen, die im Heer die höchſte Würde errungen haben. Gewiß gar manchem jungen Preußen hat dieſer Anblick den Funken der Ruhmbegier im Herzen entzündet. — Außer dieſem Cadettenhauſe, in das die Zöglinge jetzt zu vierzehn Jahr kommen, giebt es in den Provinzen noch Vorbereitungsanſtalten, zu Potsdam, Wahlſtadt, Kulm und Bensberg, wo die Knaben von ihrem eilften Jahre an

erzogen und ſchon früh an die Verpflichtungen ihres künftigen Berufes gewöhnt werden. Gewiß habt Ihr unter den Cadetten auch Brüder, Vettern oder Freunde und habt Euch von ihnen erzählen laſſen, wie ſie trotz ihres Unterrichts und trotz der Paraden und dem Exerciren, doch recht viel Stunden zum Spielen und zur Bearbeitung ihrer kleinen Gärten haben. Die Vorbereitungsanſtalten liegen alle außerhalb der Städte und haben ſchöne Gärten und freie Plätze, ſo daß die Kinder ſich der friſchen Luft und Bewegung freuen können. Ein Befehl unſeres lieben Königs hat verordnet, daß nicht mehr nur die Officiersſöhne, ſondern die Kinder aller Eltern, die das Examen, was zur Aufnahme gefordert wird, machen können, dieſe finden. Der König läßt auf ſeine Koſten den Sohn des Hauptmanns der Bürgerwehr Schneider, der im Jahre 1848 auf dem Köpnicker Felde fiel, in der Vorbereitungsanſtalt zu Potsdam erziehen. Die Berliner Cadetten thun auch beim König, der Königin und den Prinzen und Prinzeſſinnen den Dienſt als Pagen bei großen Feſten.

Die Kriegs-Schule.

In der Burgſtraße, dem Schloſſe gegenüber, ſteht eine ſchöne Anſtalt, die man jetzt Kriegs-Schule nennt, die aber von ihrem Stifter Friedrich II école militaire geheißen und 1765 mit dieſem Gebäude begabt worden iſt. Bis zum Jahre 1769, wo es vollendet war, haben die Zöglinge der école militaire in der Reitſchule in der breiten Straße gewohnt. Funfzehn von ihnen, die ihre Vorbildung im Cadettenhauſe erhalten, ſollten ſtets in der Anſtalt auf des Königs

Koſten erzogen werden, die 15 bis 20 anderen Zöglinge wurden von ihren Eltern hier in Penſion gegeben. Sie erhielten eine ſehr gute Erziehung und ſehr glänzende Verpflegung und Bedienung; ſo durfte nie ein Zögling oder écoliste, wie man ſie nannte, ohne Bedienten ausgehen. Ihre Uniform war ſehr elegant. Die beſten Officiere der Armee, die bedeutendſten Gelehrten der Stadt ſind als Gouverneure und Lehrer angeſtellt geweſen und nennen die berühmteſten Generale ihre Schüler, wie z. B. auch den jünſt verſtorbenen König von Holland, den tapferen Herzog Karl von Mecklenburg.

Im Jahre 1806 iſt ein Obriſt Kleiſt Commandeur der école militaire geweſen. Nach der unglücklichen Schlacht von Jena, als der König auf wenige Stunden in Berlin war, ging der Obriſt ins Palais, um Befehle zu erhalten, wohin er die Zöglinge zu retten habe, wenn die Franzoſen einrückten. Der König war ſchon abgereiſt; Kleiſt, dem die Verantwortung zu ſchwer erſchien, den Eltern der jungen Leute gegenüber, ging zu Hauſe und erſchoß ſich. Später wurden die écoliſten von ihren Gouverneuren nach Königsberg geleitet, die Anſtalt iſt dann aufgehoben worden. Im Jahre 1809 hat man in dieſen Räumen eine Kriegs-Schule errichtet, auf der die Officiere Unterricht in allen Wiſſenſchaften erhalten, die ihnen zur Fortbildung nützen können. Der erſte Commandeur der neuen Schule iſt der General Boguslawski geweſen. Von deſſen Frau kann ich Euch viel erzählen. Sie iſt die Pflegerin der Verwundeten und Kranken in allen Lazarethen geweſen, deren es während der Freiheitskriege ſo gar viele in Berlin gab. Die Frau von Boguslawska, beſchützt und gefördert durch die edle Prinzeſſin Wilhelm, hat unendlich viel Leiden gemildert und Schmerzen geſtillt. Das aber hat

ihrem raſtloſen Trieb für Wohlthun nicht genügt, ſie hat ihre Thätigkeit nicht auf die Linderung der Noth tapferer Soldaten beſchränkt, ſondern ſie hat den erſten Wohlthätigkeits-Verein der Frauen in Berlin gegründet, ſie hat das Elend in den armen Familien aufgeſucht, ſie hat ſich mit braven Frauen und Mädchen vereinigt, ſie hat dieſe angehalten Putz und hübſche Arbeiten zu fertigen, was dann alles in ihren Zimmern in der Kriegsſchule verkauft wurde. Sie hat den Familienvätern Arbeit, den Müttern Eßwaaren, den Kindern Erziehung zu verſchaffen gewußt. Sie hat die älteren Kinder bei ihr bekannten Familien in Dienſt gebracht, ſie hat helfen, ordnen, rathen und auch bitten können für die Ihrigen, wie ſie die Armen nannte. Glaubt es Kinder, die gute Frau hat mancher reichen Dame hier in Berlin das Wort zum Herzen geſprochen: Wenn du für dich nicht zu ſparen brauchſt, ſo ſpare für deine Armen. Doch nicht blos die Frauen, denen ſie das Wort geſagt, haben es beherzigt, tauſend und aber tauſend edle Frauen und Jungfrauen haben nach ihrem Vorbilde ſich zu Wohlthätigkeitswerken vereint. Die Abhülfe von vieler, vieler Noth danket die Menſchheit dieſen Vereinen, die Kranke gewartet, Kinder gelehrt, Arme geſpeiſt haben, in allen Städten unſeres Vaterlandes. Nicht wahr, meine Lieben, es freut Euch, die erſte Mutter all der Nothleidenden in dieſer herrlichen Frau kennen gelernt zu haben. Gewiß klopft vielen von Euch, Ihr jungen Mädchen, das Herz höher, freudiger, begeiſterter bei dem Gedanken: Nun zu meiner Zeit will auch ich, ſo viel an mir ſein wird, thätig und willig mich finden laſſen, die edlen Thaten der guten Frau weiter zu fördern.

Das Königsthor.

Bis zum Jahre 1701 hieß die heutige Königs-Straße Georgen-Straße und das Königsthor St. Georgsthor; es stand damals noch vor der Brücke und schloß den Umkreis der Stadt nach dieser Seite hin. Uns will es bedünken, im Vergleich zu der Größe des heutigen Berlins, als sei die Stadt gar unbedeutend gewesen, und doch wurde sie von den Zeitgenossen schon als groß und schön gefeiert, denn die Pracht ihrer Gebäude, auf deren Gründung Kurfürst Friedrich III im Jahre 1700 eine Medaille schlagen ließ, die Vermehrung der Einwohnerzahl auf 30,000, wo man vor zwei Jahrzehnten kaum 10,000 fand, der Glanz des Hofes, vergrößerten den Wohlstand der Hauptstadt, die wiederum die Macht und Bedeutung des Staates vermehrte. Der Kurfürst von Brandenburg ist zu jener Zeit schon der mächtigste und reichste Fürst nächst dem Kaiser im deutschen Reiche und einer der bedeutendsten Fürsten Europa's gewesen. Sein Wort und sein Heer entschieden gar oft die allgemeinen Angelegenheiten. Er hatte sich der Obmacht Frankreichs widersetzt, und seine deutsche Gesinnung war so bekannt, daß Kaiser Leopold I mit großer Bestürzung die Nachricht von dem Tode Friedrich Wilhelms und dem Regierungsantritt Friedrichs durch Ezechiel von Spanheim erfuhr, wie dieser selber berichtete. Der Kurfürst hat auch durch den Vertrag vom 20. Juni 1689, zu Altona unterzeichnet, mit kaiserlicher und sächsischer Hülfe, den Herzog von Holstein-Gottorp wieder in seine Rechte und Lande eingesetzt, aus

denen der König von Dänemark ihn vertrieben hatte. Brandenburgs Beruf iſt ſtets der Schutz und die Vertretung Deutſchlands geweſen, Brandenburg hat des Reiches Panier gegen innere und äußere Feinde wohl zu entfalten gewußt. Der Kurfürſt Friedrich, als einzig mächtiger proteſtantiſcher Herr, hielt es für geziemend ſeinem Hauſe, welches die Sache geiſtigen Fortſchrittes ſtets vertreten, die Königskrone zu erwerben. Darum ſuchte Friedrich III muthig und klug, auf Hohenzollerſche Weiſe, alle Schwierigkeiten und Einſprüche zu beſeitigen, die gegen die Vergrößerung und Bedeutung ſeines Staates gemacht wurden; der Kaiſer wußte, was Brandenburgs Beiſtand gegen Frankreichs Pläne auf die ſpaniſche Erbſchaft galt, und darum ſah er gern einen Königsthron in Preußen ſich erheben. Am 19. December 1700, nach Beſiegung aller Händel und Schwierigkeiten, fuhren Friedrich III und ſeine Gemahlin Sophie Charlotte durch das St. Georgenthor nach Königsberg zur Krönung. In vier Abtheilungen bewegte ſich der Hof und ſein Gefolge, weil man ſonſt auf einmal nicht Unterkommen hätte finden können. Des Kurfürſten Zug beſtand allein ſchon aus 200 Wagen, und erreichte Königsberg in zwölf Tagen. Dort ſetzte ſich Friedrich am 18. Januar 1701 die Königskrone auf, in Gottes Namen und aus eigner Machtvollkommenheit. Dann krönte der König ſeine Gemahlin. Die geſegnete Feier dieſer Stunde haben wir Preußen bis auf unſere Tage nachempfunden, und unſere Enkel und Urenkel werden ſie nachempfinden, wenn ſie es gleich ihren Vätern begreifen werden, was Preußens Königskrone ihnen und ihren Fürſten bedeutet. Nach den Feierlichkeiten der Krönung verließen König und Königin Königsberg und begaben ſich nach der Hauptſtadt zurück, die Königin ge-

fahren von Markgraf Albrecht, ihrem Schwager, der im ſammetnen Gallakleide die Stelle des Kutſchers vertrat, recht als wolle er durch dieſen Dienſt die Würde der Majeſtät bezeugen, vor der das Wort: „Ich dien“ als Ehre gilt. Und wie des Königs Bruder, ſo hat auch des Königs Volk die Würde der Königskrone erkannt und gefeiert durch den prächtigen Empfang, den es dem Königspaar am 6. Mai 1701 bereitete. Sieben Ehrenpforten, die erſte außerhalb des Sanct Georgsthores von den Vorſtädtern und Gärtnern auf dem heutigen Alexander-Platz errichtet, die letzte auf dem Platz vor dem Schloß, bildeten durch die Straßen grüne Hallen und waren reich mit Sinnbildern geſchmückt. Die Bürgerſchaft hatte neununddreißig Compagnien gebildet, unter denen die Compagnien der Kaufleute von Berlin und Köln in weißem Tuch mit ſilbernen Treſſen gekleidet die prächtigſte Haltung zeigten; nicht viel weniger ſchön ſollen ſich die Söhne der franzöſiſchen Kolonie, in blau und Gold mit großen weißen Federn auf den Hüten dargeſtellt haben. Die Compagnie der Berliner Fleiſchhauer hat ihre neuen Pauken geführt und die Erlaubniß erhalten, hinter dem Wagen der Königin zu reiten. Um drei Uhr Nachmittags hat das Königspaar ſich dem Thore genaht und iſt dort und an allen Ehrenpforten angeredet und begrüßt worden. Von allen Thürmen läuteten die Glocken und von den Wällen donnerten die Geſchütze. Beſonderen Effekt aber hat das Abſchießen von ſechs Kanonen gemacht, die der Kupferdecker Bertram auf die oberſte Dachkuppe des Marienthurmes gebracht und dort abgefeuert hat. Der Zug hat bis ſieben Uhr Abends gedauert, wo Kanonenſalven die Ankunft der Königlichen Familie in ihren Gemächern verkündet haben. — Darauf hat König Friedrich I befoh-

lm, dem Thor, der Brücke und der Straße, die ſeinen Einzug geſehen, die Namen **Königsthor**, **Königsbrücke** und **Königsſtraße** zu geben.

Das Schloß.

Von allen Gebäuden unſerer Vaterſtadt iſt — von den Kirchen abgeſehen — keines großartiger, erhabener und ehrwürdiger als das Schloß, welches in ſeiner imponirenden Größe und einfachen Prächtigkeit ſo ganz das Weſen und den Sinn ſeiner hohen Bewohner ausſpricht, und ſo gar würdig Ihrer, Berlins Stolz zu allen Zeiten geweſen iſt. Und ſo kommt denn mit mir, meine Lieben, und verehrt den Geiſt der Hohenzollern, indem ich Euch ihr Schloß zeige. Seht, es iſt, wie es jetzt daſteht, keine Burg, kein mit Zinken und Schießſcharten verſehenes Caſtell, kein kunſtgerecht mit Mauern und durch Gräben gegen die Stadt geſichertes Gebäude, wie andere Herrſcher ſie bewohnen; es iſt auch kein prächtiges, nur durch Säulen und Terraſſen, Façaden mit Statuen und Bildwerken geſchmücktes Palais, wie andere Könige ſich erbauten: das Berliner Schloß iſt ein wahres Fürſtenhaus, dem die Liebe und Treue des Volkes zur Bruſtwehr dienen ſoll, und auf welches den herrlichſten Glanz die Freude wirft, mit der die Berliner ihr Königsſchloß betrachten und den Fremden zeigen. Wie Mancher, der an den Ufern der Spree aufwuchs oder dem es vergönnt war nach der Königsſtadt zu kommen, erinnert ſich nicht, mit welchem Staunen er zuerſt das Schloß erblickt, mit welcher Bewunderung er es ſich recht betrachtet und ſich

ſeine großartigen Verhältniſſe gemerkt, ſeiner Bewohner mit Liebe gedacht hat. Gewiß haben die Berliner Kinder alle, wenn ſie über dieſe großen Höfe und Gänge des Schloſſes geführt wurden, gewünſcht, die Säle und Gemächer im Innern betreten zu dürfen, um mit einem Gemiſch von Ehrfurcht und ſcheuer Bewunderung den Eindruck aufzunehmen, den die Räume, wo die erhabenen Herrſcher gewaltet, hervorbringen müſſen, und um die Pracht zu ſchauen, die der kindliche Geiſt hier, als der höchſten irdiſchen Größe gebührend, erwartet. Wenigſtens die wenigen Stufen ſtiegen ſie wohl hinan, um in die Gänge zu blicken, oder wohl auch zögernd vorzugehen. Gewiß erinnern ſich noch viele Berliner der freudigen Erholungsſtunden, die ſie als Kinder auf der Wendeltreppe genoſſen, wo ſie den breiten Stiegenweg faſt mit klopfendem Herzen, bewältigt von der großartigen Pracht der Gänge und Räume, herauf gingen, und dann in raſchem Lauf herunter eilten, immer in geheimer Angſt, die Wache im Schweizerſaal werde die kindliche Freude ſtören und verbieten; oder wie ſie neugierig ſich umſchauten, ob nicht eines ſchönen Tages, wenn ihr Weg ſie durch das Schloß leitete, eine Pforte zu einem kleinen hinteren Hof geöffnet ſein möchte, auf dem der Sage nach in einem Thurm das heimliche Gericht gehalten wurde, wo die eiſerne Braut ihren Geliebten zur tödtenden Umarmung erwartete, den ihr der Spruch der unſichtbaren Richter verlobte. Das iſt indeß, wie nun erwieſen iſt, eine bloße Sage; denn immer haben unſere Hohenzollern offenes Recht geübt und gerechtes Gericht gehalten. Wer als Kind die ſchöne Façade des Schloſſes an der Waſſerſeite mit ihren Erkern und Thürmen betrachtete, dem kamen wohl alle die ſchönen Rittergeſchichten, die er geleſen, in Erinnerung, wie

es denn auch der ältere Theil des Schloſſes iſt, mannigfaltig, großartig und romantiſch ſich darſtellend; der erinnerte ſich auch wohl an die weiße Frau, die zu Zeiten durch die Gänge und Gemächer des Schloſſes wandeln ſoll, den Tod eines Gliedes des Fürſtengeſchlechtes verkündigend, der weißen Frau, von der man ſich erzählt, es ſei eine Burgfrau des Rittergeſchlechtes von Wallenrodt und Orlamünde geweſen, die böſe gehandelt an ihren beiden Kindern und die nun keine Ruhe im Tode finde, und in den Schlöſſern ihrer Familie und der Hohenzollern ſich vor einem Unglücksfall zeige. In meiner Kindheit, ehe unſere geliebte ſchöne Königin Louiſe ſtarb, will man die weiße Frau klagend in den Hallen des Schloſſes geſehen haben. Damals ſtanden allabendlich gar viele Leute auf der langen Brücke und lauſchten einem dumpfen Ton, der ſich vom Schloß her vernehmen ließ. Es mögen wohl Unken geweſen ſein, aber die Angſt um die erkrankte Landesmutter erfüllte die Gemüther mit banger Ahnung.

Gewiß, die Berliner faſt alle, ſeit ſo vielen Jahrhunderten, wenn man ſie befragen könnte, haben irgend etwas geſehen, erlebt oder genoſſen, was mit dem Schloß in Verbindung ſteht, oder ſich auf das Schloß bezieht. Wie manche ſchöne Züge von den hohen Bewohnern! Die ſchönen Feſte und Turniere, die zu Zeiten bei Vermählungen, Taufen und Beſuchen hoher Perſonen im Schloß gehalten und gefeiert worden ſind! Und die Berliner, die im vorigen Jahrhundert gelebt, was haben ſie vom Schloß ſich zu erinnern! All die Herrlichkeit nach Friedrichs I Krönung, die Feiern der Siege Friedrichs des Großen, die Vermählung Friedrich Wilhelms III mit der engelſchönen Louiſe von Mecklenburg ... Eure Urgroßeltern und

Großeltern aber, liebe Kinder, haben traurige Erinnerungen, die ſich an das Schloß knüpfen: wie Napoleon hier in den Zimmern, die nach dem Luſtgarten ſehen, gewohnt hat; wie die Königin Louiſe als Leiche unter dem Baldachin im Thronſaal geſtanden. Aber auch freudige Erinnerungen ſind ihnen geblieben: des geliebten Königspaares Heimkehr nach den Drangſalen des Krieges von 1806 und 1807; das erſte Ordensfeſt, welches der König damals feierte; eine Abendmuſik, die die Berliner auf dem Schloßhof der hochgeliebten Prinzeſſin Wilhelm brachten, zum Dank, daß ſie im Mai 1813, als der Feind in der Nähe war, ſo muthig in der Hauptſtadt blieb; die Huldigung unſeres jetzigen Königs. ... Und Ihr, meine Lieben, wenn die Eurigen Euch einſt um Eure Erinnerungen aus dem Schloß befragen werden? Leider! Ihr werdet Trauriges zu berichten haben; Ihr ſeid in Eurer Kindheit durch die Nacht des 18. zum 19. März 1848 gegangen ... der allereinzigen Nacht in der Geſchichte Preußens, wo der Stern der Ehre des Volkes verdunkelt geweſen. Doch getroſt, wenn Ihr einſt Euren Kindern von jener Nacht erzählt, dann werdet Ihr mit Gottes Hülfe auch zu berichten haben, was Ihr gethan, geleiſtet, wie Ihr gekämpft, geſtritten habt, um die Scharte auszuwetzen, die in jener Nacht der Preußen Ehre geſchlagen wurde. Herrlicher und ſiegreicher noch wird zu Eurer Zeit Preußen in Deutſchland ſtehen, und Deutſchland in Europa, wenn Ihr es werdet begriffen haben, daß Nichts auf Erden ſtehen bleibt, daß Fort- oder Rückſchritt Bedingung alles Irdiſchen iſt, daß alſo Preußen durch Euch größer werden muß, weil es ohne dem kleiner werden müßte. So weiht Euch denn alle, Ihr Lieben, die Ihr mit mir das Königsſchloß betretet, die Knaben

für das Schwert und für das Wort, die Mädchen als Trägerinnen der Idee des preußiſchen Geiſtes, dem großen, heiligen Werke der Verherrlichung Preußens!

Geſchichte des Schloſſes.

Im Archiv des Schloſſes bewahrt man eine Urkunde, in welcher es heißt: „Am Middeweken St. Johannstag 1442: So dat wy erlouet, togelaten unde unſen guden Willen darto gegeuen haben (die Städte Berlin und Köln nemlich) dat unſe gnedigen Herren buwen ſollen unde mögen von dem Kloſter Prediger Ordens den Ort von der Kloſterporten na der langgen Brügen wente (bis) an die Sprewe ꝛc.“ Dieſe Urkunde bezeichnet uns den Platz, auf dem Kurfürſt Friedrich II 1442 dicht an der Spree eine Burg zu bauen begann, von der man im Jahre 1682 noch den unteren Theil eines Thurmes an der Waſſerſeite ſah; möglich, daß noch heute der Unterbau deſſelben jenen runden Thurm ſtützt, der zu alten Zeiten der grüne Hut hieß und als Gefängniß diente, bis der Kurfürſt Friedrich Wilhelm im Jahre 1648 befahl: „er wolle in ſeinem Hauſe kein Gefängniß mehr haben; der grüne Hut ſolle zu Gemächern eingerichtet werden.“ Seit 1451 erwähnt man der Burg als von den Fürſten bewohnt; wie ſie ausſah, wiſſen wir nicht, es iſt nur bekannt, daß da, wo der Flügel des innern Hofes an der Seite des Luſtgartens ſteht, der Marſtall war und deſſen oberen Räume als Zeughaus benutzt wurden. In dieſer Burg haben auch Friedrichs II Nachfolger, die Kurfürſten Albrecht Achilles, Johann Cicero und Joachim I Hof gehalten, Joachim II aber hat ſie niederreißen und im Jahre 1538

den Bau eines neuen Schloſſes beginnen laſſen. Kaspar Theiß iſt ſein Baumeiſter geweſen. Es ſoll gar prächtig und ſchön dageſtanden haben, drei Stockwerke hoch, mit hohen Giebeln verſehen und ganz mit Kupfer gedeckt. Beſonders ſchön nahm ſich der Flügel auf der Seite nach der breiten Straße aus, in der Mitte mit einem großen von drei Säulen getragenen doppelten Portale. An den beiden Ecken dieſes Flügels waren runde Erker, von denen der eine noch jetzt, obgleich anders verziert und erhöht, die Ecke des Gebäudes nach der langen Brücke bildet. Von der andern Ecke, die neben dem jetzigen zweiten Portal ihre Stelle hatte, führte ein hölzerner, auf ſteinernen Pfeilern ruhender, bedeckter Gang in den Dom, der damals auf dem Schloßplatze zwiſchen der Breiten- und Brüderſtraße ſtand, und früher (bis 1536) die Kirche des „ſchwarzen Kloſters" der Dominicaner geweſen. Bewundert wurde damals der große Saal, der im dritten Geſchoſſe die ganze Länge des Gebäudes nach dem Schloßplatz einnahm, und deſſen Decke an dem Dachſtuhl hing; vor demſelben ſtanden auf einem ſteinernen Gange innerhalb des Hofes die ſteinernen Bilder der deutſchen Kurfürſten, und innen waren viele Bilder von Lucas Cranach zu ſehen. Am Fluſſe lag die jetzt noch vorhandene, aber in das jetzige Schloßgebäude meiſt verbaute alte Kapelle, die Joachim II erneuerte und mit einem Thurme verſehen ließ. Der runde Thurm, den wir noch ſehen und auf dem jetzt ein eckiges Gemach rundum mit Fenſtern ſteht, war der hohe Chor dieſer Kapelle; er iſt nicht mit dem grünen Hute zu verwechſeln; dieſer — oder vielmehr der Thurm, in dem das Gefängniß, „der grüne Hut" genannt, ſich befand — ſteht zwiſchen der Kapelle und dem an die Spree hervorſpringenden ſpäter gebau-

ten ſogenannten Hauſe der Herzogin mit den vielen Erkern, und iſt im Innern nur von einem kleinen Hofe, von außen aber nur ein wenig von der Spree her ſichtbar.

Den Bau Joachims vollendeten und erweiterten ſeine beiden Nachfolger. Kurfürſt Johann George (der von 1571—1598 regierte) hat durch den florentiniſchen Grafen Rochus von Lynar, der eigentlich Guarini hieß, den Schloßbau bedeutend fördern laſſen; unter andern Bauten wurde 1590 das jetzt noch ſtehende Gebäude, welches die beiden großen Höfe trennt und damals das dritte Haus genannt wurde, begonnen — die Decke eines Zimmers im vierten Geſchoſſe zeigt noch das Jahr der Vollendung 1594 — auch eine große Wendeltreppe im innern Schloßhofe wurde vermuthlich vom Grafen Lynar zuerſt angelegt. Zur Zeit Joachim Friedrichs (der bis 1608 regierte) wurde das Gebäude zwiſchen dem Schloß und dem jetzigen Dom gebaut; es wurde die Münze, die bis dahin in der Heiligen Geiſt-Straße war, in das Schloß verlegt und die Hofapotheke in dem Gebäude von dem erſten Hofapotheker Criſpin Haubenſchmidt, der von Halle kam, 1605 eingerichtet auf Veranlaſſung der erſten Gemahlin des Kurfürſten, der frommen Katharina, Tochter des Markgrafen Johann von Küſtrin; aus der Schloßapotheke ließ ſie den Armen unentgeltlich Arznei reichen. Auch der zunächſt gelegene drei Fenſter breite Vorſprung am Waſſer wurde damals angelegt, ſpäter aber erſt erhöht. Damals haben zwei Schweſtern Johann Georgs, die als Wittwen wieder in Berlin lebten, und die vielen fürſtlichen Kinder mehr Raum gebraucht, als im Schloſſe geweſen, und man hat damals, oder noch am Ende der Regierung Johann Georgs, einen Neubau begonnen, der „der Herzogin

Haus" genannt wurde. Es ist das am Wasser neben der Kapelle hervortretende Gebäude mit den vielen Giebeln und den vielseitigen Erkern an beiden Ecken; nach dem Tode seiner Vaterschwester, der Herzogin Hedwig von Braunschweig (1602), ließ der Kurfürst die Gemächer für sich einrichten. Damals befanden sich das Kammergericht und seine Kanzlei im Schlosse; die Wasserkunst, ein hoher Thurm an der Ecke nach der Hauptbrücke, später der Münzthurm genannt, in welchem das Wasser des Flusses in die Höhe getrieben und ins Schloß geleitet wurde, ward wahrscheinlich um diese Zeit zuerst angelegt, und gar Vieles zum Ausbau und der Verschönerung des Schlosses gethan, so daß der damalige Schloßbaumeister von Waldenfels im Jahre 1606 schreiben konnte, als er mehrerer Neubauten gedachte, die er seinem Freunde, dem Grafen Schlick von Passau schilderte: „Es wird sich Alles so artig schicken, und wird Ihrer Kurfürstl. Gnaden mit Zier und Nutzbarkeit verträglich sein, daß nicht allein die vordersten Gebew, auch die Saalstuben werden einen schönen Prospectus in zwei Wasser haben." Die Spree bei der langen Brücke und der Spreearm bei der Schloßfreiheit sind hier gemeint, doch später hat man andere Gebäude vorgeschoben. 1607 aber wurde ein ganz neues Gebäude begonnen, welches den äußern Vorhof umschloß, jedoch nach der jetzigen Schloßfreiheit nicht so weit vorstand als jetzt und nur zwei niedrige Geschosse hatte; zwischen dem Ende dieses Gebäudes und dem Flügel Joachims II der Breiten Straße gegenüber war schon vorher ein Thor, gerade da, wo jetzt das zweite Portal an der Schloßplatzseite ist, gebaut worden, welches das obere Schloßthor hieß.

Während Georg Wilhelms Regierung geschah wenig für das

Schloß, kaum daß die nothdürftigſten Reparaturen ausgeführt wurden. Die erſten Jahre Friedrich Wilhelms haben auch wenig gefördert, bis nach 1648, als der dreißigjährige Krieg beendet war, mit neuer Thätigkeit mancher Bau und manche Verſchönerung beliebt wurde, beſonders in ſeinen und ſeiner Gemahlin Gemächern in dem Flügel nach der langen Brücke zu und der „Herzogin Hauſe", während zugleich der während des Krieges verwilderte Luſtgarten neu eingerichtet wurde. 1650 kam der Baumeiſter Memhardt. Er erneuerte einen großen Theil des baufällig gewordenen Gebäudes des äußern Schloßhofes, brachte das Haus der Herzogin auf die jetzige Höhe, und baute 1659 das obere Schloßthor neu nach doriſcher Ordnung. Doch als ſeitdem die Zeiten bedenklich waren und die Befeſtigung Berlins in Erwägung gezogen wurde, blieb das Schloß ohne Förderung. Als aber der Friede von St. Germain (1679) dauernde Ruhe verhieß und Brandenburg eine bedeutendere Stellung neben den Großmächten einnahm, begann auch für das Schloß eine bedeutendere Zeit. In dem niedrigern Theil des Quergebäudes, über dem Durchgang, der die beiden Höfe verbindet, wurde ein ſchöner Saal gebaut, in dem nachher das Hoftheater war. Der vorhin erwähnte bei der Apotheke am Waſſer gelegene Vorſprung wurde erhöht und mit den Balkonen verſehen, und das zwiſchen dieſem und dem „hohen Hauſe der Herzogin" zurücktretende neun Fenſter breite Gebäude durch Smids und Nehring aufgeführt, wenn auch nicht ganz vollendet. Der große Kurfürſt, dem in jeder Hinſicht ſo Großes für ſein Land und für Deutſchland gelungen war, hinterließ bei ſeinem Tode 1688 das Land wie das Schloß ſeinem Sohne in ſo eigenthümlich günſtiger Lage, daß dieſer den Bau des Königs-

hauſes der Hohenzollern in jeder Hinſicht vollenden konnte, indem er ſich und ſeinen Nachfolgern die Königskrone erwarb und ſich und ihnen ein herrliches Königsſchloß errichtete. Noch als Kurfürſt führte Friedrich die Gebäude an der Spree zu Ende; auf die runde Mauer der Kapelle wurde das noch ſtehende eckige Gemach geſetzt, welches zur Bibliothek und zum Leſezimmer der gelehrten und geiſtreichen Gemahlin Friedrichs, Sophie Charlotte, eingerichtet wurde. Dann aber, ſeit 1699, iſt von dem berühmten Baumeiſter und Bildhauer Schlüter und ſeit 1706 von Eoſander von Göthe das Schloß in ſeiner jetzigen Pracht erbaut worden.

Der anfängliche Plan Schlüters, der aber nachmals geändert worden, umfaßte nur die damaligen Hauptgebäude, die nämlich den innern Hof und die beiden Hinterhöfe einſchloſſen; dieſe ſollten umgeſtaltet und zu einem großen Ganzen vereinigt werden: er wollte den Joachimſchen Flügel nach dem Schloßplatze auf vier Stock erhöhen und wie er jetzt iſt verändern, das jetzige alte Quergebäude gleichmäßig verzieren und ihm nach beiden Höfen ein ſchönes Portal geben, auch die Seite nach dem Waſſer gerade ziehen und auf dem Gebäude, welches die beiden Hinterhöfe trennt, einen hohen viereckten Aufbau errichten, welcher an allen vier Seiten mit großen Bogenfenſtern und Säulen geziert und mit einem Altan gedeckt ſein ſollte. Der Anfang des neuen Baues wurde 1699 mit der Seite nach dem Luſtgarten gemacht, wo neben der Wohnung des Churfürſten, welche nach der damaligen Kavalierbrücke zu im dritten Geſchoſſe lag, die Prunkzimmer kommen ſollten. Dieſe Seite mußte faſt ganz niedergeriſſen und neu aufgebaut werden; 1701 war der Thronſaal ſo weit fertig, daß die Decke gemalt werden konnte. Zu-

gleich begann Schlüter in dem innern Schloßhofe das ſchöne große Portal, welches eine Breite von fünf Fenſtern einnehmend, ſechs große freiſtehende korinthiſche Säulen hat, die bis zum dritten Geſchoſſe reichen und einen freien Gang tragen, an deſſen Bruſtgeländer Poſtamente mit Bildſäulen ſind. Statt der beiden alten vor dem Gebäude ſtehenden Treppen, die abgeriſſen wurden, ſind die beiden in dem Portale liegenden Treppen gebaut worden, die in den Schweizerſaal führen, und deren eine die ſogenannte Wendeltreppe iſt, geeignet um auf derſelben hinauf reiten oder in einer Sänfte getragen werden zu können. Ueberhaupt iſt der innere Schloßhof mit ſeinen Gängen und ſeinen beiden andern Portalen ein Werk Schlüters. Von dem Joachimſchen Flügel nach dem Schloßplatz, der damals drei Stock und außer den Erkern dreizehn Fenſter in der Front hatte, konnten die Hauptmauern ſtehen bleiben; er wurde nur bis ins vierte Geſchoß erhöht und neu decorirt. Als König Friedrich I nach geſchehener Krönung nach Berlin zurückkam, war der Bau ſo weit gediehen, daß er auf dem Portale an der Schloßplatzſeite in die Inſchrift ſetzen konnte, daß er dieſe Front des Schloſſes, welche er als Kurfürſt angefangen, als gekrönter König vollendet gefunden habe im erſten Jahre des neuen Jahrhunderts und des Preußiſchen Königreichs. Im Jahre 1702 war Alles von außen und zum Theil von innen fertig. Der urſprüngliche Plan wurde aber nun verändert und erweitert. Damit die Staatszimmer in einer Reihe zu liegen kämen, ſo ſollten auch die beiden niedrigen Stockwerke um den äußeren Vorhof erhöht werden. Der Symmetrie wegen mußte nun an jeder Seite noch ein Portal kommen: an der Schloßplatzſeite da, wo das alte obere Schloßportal neben dem Joachim-

ſchen Flügel der breiten Straße gegenüber ſtand, an der Luſtgartenſeite eines jenem gegenüber, und jenſeits ſollten die verlängerten Flügel noch ſieben Fenſter weiter geführt werden. Das alte Quergebäude ſollte wahrſcheinlich nun ganz abgebrochen werden, daher ſieht man noch jetzt daſſelbe außer Zuſammenhang mit den Flügeln des Schloſſes und die Architektur der letztern hinter dem Quergebäude fortgehen. Schlüter führte jedoch ſeinen Plan nicht zu Ende. Der König wünſchte nämlich, daß der Thurm, in welchem die Waſſerkunſt war und welcher, da die Münze in denſelben gelegt war, der Münzthurm hieß, auf 280 Fuß erhöht würde, um die Springbrunnen im Luſtgarten höher ſteigen zu ſehen und um ein Glockenſpiel in der Höhe des Thurmes aufhängen zu laſſen. Schlüter mußte, wiewohl ungern, dieſen Bau beginnen, und obſchon er gleich Anfangs den Schloßhauptmann auf einen Riß in dem alten Thurm aufmerkſam machte, fortſetzen. Trotz aller Vorſichtsmaßregeln, indem Schlüter die ganze Anlage des Thurmes veränderte, zeigten ſich im Jahre 1706, als der Thurm bereits über die Hälfte gediehen war, ſtärkere Riſſe, ſo daß man den Einſturz des Thurmes befürchtete und ihn abtragen laſſen mußte. Dies benutzten die Feinde des großen Baumeiſters und brachten es dahin, daß er beim Könige in Ungnade fiel*).

*) Schlüter blieb nur noch als Königlicher Bildhauer am Hofe. Als ſolcher hat er noch den Sarg König Friedrichs I (im Dom) modellirt. 1713 ward er nach St. Petersburg berufen, wo ihm neue ſchöne Ausſichten aufgingen, er ſtarb aber, in ſeinen Hoffnungen getäuſcht, ſchon im Jahre 1714. — Er war 1662 in Hamburg geboren, Sohn eines Bildhauers; der Vater ſtarb ihm früh. Er lernte in Danzig, und kam 1691 an den Hof des Königs von Polen. 1694 iſt er in die Dienſte des Kurfürſten getreten; 1696

Statt ſeiner ward Eoſander von Göthe mit der Weiterführung des Schloßbaues beauftragt. Dieſer erweiterte den Plan. Der Münzthurm und die übrigen vordern Schloßgebäude um den Vorhof wurden gänzlich abgetragen, und die Seite nach der Schloßfreiheit wurde weiter als Schlüter beſtimmt hatte, vorgerückt, ſo daß der äußere Schloßhof größer wurde. Eoſander fügte daher zu dem Flügel an der Luſtgartenſeite noch den Theil hinzu, der fünf Fuß vorſpringt; ſein Hauptwerk aber iſt das große Portal nach der Schloßfreiheit, das er nach dem Triumphbogen des Septimius Severus zu Rom (um 200 n. Chr.), aber in größerem Maßſtabe erbaute. Auf dieſes Portal hatte er die Abſicht einen mit korinthiſchen Säulen gezierten Thurm und auf dieſen eine hohe Kuppel zu ſetzen, wo auch das Glockenſpiel angebracht werden ſollte. Auch die drei innern Seiten des äußern Schloßhofes ſind nach Eoſanders Zeichnungen decorirt. Friedrich I ſtarb, ehe die Gebäude um den äußern Hof fertig waren und als an der Seite nach der heutigen Stechbahn kaum das erſte Geſchoß angefangen war: aber das heutige Schloß iſt weſentlich ein Denkmal des erſten Königs. Friedrich Wilhelm I ließ durch Böhme Alles bis 1716 vollenden, wie man in der Inſchrift über dem Portal der breiten Straße gegenüber leſen kann.

So ſtand nun unſer herrliches Königsſchloß vollendet da, durch ſeine imponirende Größe und ſeine Schönheit im Innern nach dem Urtheile von Kunſtverſtändigen alle Schlöſſer Europas übertreffend.

---

hatte er ſein erſtes Werk der Baukunſt, das Hauptgebäude des Schloſſes zu Charlottenburg, gebaut. Er war der ausgezeichnetſte Bildhauer und Baumeiſter ſeiner Zeit, weit über dieſelbe hinausragend.

Das Ganze bildet ein längliches Viereck, 460 Fuß lang und 276 Fuß breit; die ſchmalere Seite nach der Schloßfreiheit iſt eigentlich die Hauptſeite, deren Eindruck nur durch die davorſtehenden Häuſer geſchwächt wird. Die Höhe iſt mit der Gallerie 101¼ Fuß. Das Schloß hat fünf Portale und vier Höfe: der äußere Hof heißt derjenige, in welchen man durch das Eoſanderſche Portal von der Schloßfreiheit her tritt; der innere, welcher neben dieſem liegt; von den beiden Hinterhöfen liegt der größere hinter dem von Smids und Nehring an der Waſſerſeite erbauten Hauſe, der kleinere, welcher der Kapellenhof heißt, hinter dem Hauſe der Herzogin neben der Kapelle.

Friedrich Wilhelm I machte ſich durch den weitern Ausbau im Innern um das Schloß verdient. Er ließ auch 1720 an der neuen Werderſchen Mühle das durch ein Waſſerwerk getriebene Druckwerk anlegen, wodurch das Waſſer 102 Fuß hoch in drei große Behälter, die ſich damals über dem Eoſanderſchen Portale befanden, getrieben, von da weiter durch Röhren in 21 andere Behälter unter dem Dache vertheilt und aus dieſen in alle Gegenden des Schloſſes geleitet wird; an den aus den Mauern hervorragenden Röhren ſind Hähne, welche mit beſonderen Schlüſſeln aufgezogen werden und an welche lederne Schläuche bei Feuersgefahr geſchraubt werden können; auch liefert dieſes Werk das zum täglichen Gebrauche nöthige Waſſer. 1728 ließ Friedrich Wilhelm den weißen Saal anlegen und 1739 im Ritterſaal einen Balkon von gediegenem Silber machen. Der Bau des Thurmes aber und der Kuppel, die Eoſander auf das große Portal ſetzen wollte, unterblieb. (Das dafür beſtimmte Glockenſpiel ſchenkte Friedrich Wilhelm der Parochialkirche.) Dieſen Bau in größerem

Umfange auszuführen, ihm eine höhere Bedeutung zu geben, indem derſelbe zur Schloßkapelle beſtimmt wurde, und ſo das Ganze zu krönen, iſt das Werk unſers edlen Königs Friedrich Wilhelms IV.

Die Schloßkapelle iſt der zweite Theil eines großartigen Geſammtbaues, welchen der König, ſeinen Sinn für edle und ſchöne Baukunſt, deren großer Kenner Er ſelbſt iſt, auch an dem Schloſſe ſeiner Väter bethätigend, durch ſeine Baumeiſter Stüler und Schadow auszuführen befahl. Der erſte Theil war der weiße Saal, deſſen Umgeſtaltung und Verſchönerung im Juni 1844 begann und bis 1846 vollendet wurde. 1845 wurde der Bau der Kapelle begonnen und iſt jetzt, bis auf die Decorirung der unteren Hälfte des Innern, vollendet. Während der untere Raum der Kapelle in dem oberen Theil des Coſanderſchen Portales liegt, mit dem Fußboden 61 Fuß hoch über dem Erdboden, erhebt ſie ſich weit über die Höhe des Schloſſes; außen ſieht man zunächſt einen achteckigen Bau, deſſen vorderſte und hinterſte Seite in der Verlängerung der Vorder- und Hinterſeite des Portales liegt; jede der acht Seiten ſchließt eine Gruppe von drei Fenſtern ein, ſo daß durch dieſe vierundzwanzig Fenſter das Licht von oben in die Kapelle fällt. Dieſer Theil des Baues iſt durch eine Gallerie gekrönt, hinter der die Kuppel emporſteigt, auf deren Gipfel ſich die ſogenannte Laterne erhebt, durch welche der Kapelle ein Oberlicht gewährt wird. Acht freiſtehende Cherubim nämlich tragen eine kleinere durchbrochene Kuppel. Ueber dieſer, die durch ihre vergoldeten Reifen einer Krone ähnlich iſt, ragt auf einer Kugel das Kreuz, beide vergoldet, empor. Auf der um die Kuppel laufenden Gallerie des achteckigen Baues ſehen wir an den acht Ecken die Bildſäulen der vier großen und vier der kleinern

Propheten, während unten auf den vier Ecken des Portals alttestamentliche Bildsäulen stehen; vorn sieht man Moses und Elias. Unten um die Kuppel läuft auf azurblauem Grunde eine vergoldete Inschrift, der Apostelgeschichte (4, 12) und dem Philipperbriefe (2, 10) entnommen: Es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, denn in dem Namen Jesu, zu Ehre Gottes des Vaters. Dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.

Alles Material, aus dem dieser kühne und erhabene Bau hergestellt ist, ist Stein und Eisen. Die Kuppel ist eigentlich eine doppelte: eine innere, welche die Raumdecke bildet, und eine äußere zum Schutze der erstern. Jene, die eine lichte Weite von 63 bis 68 Fuß hat — denn durch das Portal bedingt, ist der Umring eigentlich elliptisch — ist aus leichten hohlen Steinen, sogenannten Töpfen, zwischen gußeisernen Rippen gewölbt; die äußere Schutzkuppel hat geschmiedete Rippen und ist mit Kupfer gedeckt. Der Raum zwischen beiden, unten schmäler, oben weiter, giebt die Möglichkeit, auf die oberste Gallerie, die um die Laterne herumgeht, zu gelangen. Die Höhe von dem Erdboden bis zur Spitze des Kreuzes ist 225 Fuß. Von vielen Seiten aus der Ferne her sichtbar, giebt der Bau ein Zeugniß von dem hohen und christlichen Sinn unseres Königs.

Im Schloſſe.

Kommt nun mit mir, meine jungen Freunde, und begleitet mich in Gedanken durch die Säle und Gemächer des Königshauſes, ich will euch von gar Manchem erzählen, was hier zu beſchauen und zu bewundern iſt. Zuerſt führe ich Euch in den weißen Saal, da betreten wir verehrend eine geweihte Schwelle, hier iſt vor einem Jahre Großes geſchehen. Unſer König hat in dieſem Saale die Verfaſſung beſchworen, unter der von nun an unſere Hohenzollern ihre Völker regieren werden, das iſt eine feierlich wehmüthige Stunde, eine Stunde, die Gott der Herr in ſeinem allmächtigen, allweiſen Rath beſchloſſen, deren Schlag unſer lieber König auf der Uhr der Zeiten als die rechte erkannt hatte. Darum ſei uns und Euch die Stunde geſegnet, die Ihr beſonders als Bürger der künftigen Tage einſt in ihrer vollen Wichtigkeit zu vertreten haben werdet. Möget auch Ihr, wenn Ihr Männer ſein werdet, die Bedeutung jener Stunde faſſen, auf daß es Euch deutlich werde, wozu Ihr Alle geboren und berufen ſeid: zu ſchützen Preußens Rechte und zu vertreten Preußens Ehre, indem Ihr Euch ſchaart treu und muthig um das Banner Eurer Könige aus dem Hauſe Hohenzollern, das Banner des Fortſchritts auf der Bahn des Rechtes und des Rechten.

Der weiße Saal iſt im Jahre 1728 eingerichtet worden; er befindet ſich in dem dritten Geſchoſſe an der Ecke nach der Schloßbrücke, geht aber durch das vierte Geſchoß durch — zu ihm gehören jetzt die drei nach dem Luſtgarten und fünf nach der Schloßfreiheit ſehenden Fenſter; er hat bei allen großen Feſten und beſonders bei den Vermählungen der Prinzen und Prinzeſſinnen, wo man

hier den Fackeltanz beging, Raum für zahlreiche Geſellſchaft geboten. Die von Eggers im Jahre 1686 gearbeiteten marmornen Statuen der Hohenzollerſchen Kurfürſten, von Kurfürſt Friedrich I bis Friedrich III, wurden damals hier aufgeſtellt; man ſah auch die Statuen Conſtantins des Großen, der das Chriſtenthum zur Staatsreligion erhob, Juſtinians, deſſen Geſetze die Welt civiliſirten, Karls des Großen, dem Deutſchland ſo unſagbar viel ſchuldet, und Kaiſer Rudolfs II, der durch ſeinen Majeſtätsbrief die Rechte der Proteſtanten den Katholiken gegenüber gleich ſtellte. Die Thaten dieſer vier Kaiſer, von den Hohenzollern gefeiert, bezeichnen das Thun unſerer Fürſten als Chriſten, Schirmer der Geſetze und des Rechts, ſiegreicher Kriegsherren und Verfechter der Glaubensfreiheit. Unter der Regierung des jetzigen Königs iſt der weiße Saal vergrößert und bis unters Dach erhöht und noch viel reicher und herrlicher geſchmückt worden. Er iſt jetzt der größte Saal im Schloſſe, 105 F. lang, 51 F. breit und 41 F. hoch. Der eigentliche Saalraum wird durch zwei Arkadenreihen (Bogenſtellungen) über einander auf der einen Seite von der reichen Vorhalle getrennt, durch welche man von der Bildergallerie her in den Saal gelangt, und ebenſo auf der andern Seite durch zwei Arkadenreihen über einander vom Treppenhauſe, welches zur Kapelle führt. Die oberen Arkaden bilden an beiden Seiten offene Logen; vor den unteren ſtehen auf Würfeln von Marmor marmorne Säulen mit metallenen verſilberten Kapitälen und Baſen, welche die erwähnten Marmorſtatuen der zwölf Kurfürſten tragen. An der hochgewölbten, mit Bildwerken und Malereien reich geſchmückten Decke ſieht man zur Seite in Niſchen die acht Provinzen des preußiſchen Staats, durch Statuen dargeſtellt, welche von

Karyatiden mit den Wappenſchildern getragen werden. Die vier Ecken der Decke enthalten vier Basrelief-Gruppen, allegoriſche Darſtellungen fürſtlicher Tugenden, des Friedens, des Glaubens, der Liebe und des Ruhms. Von dem eigentlichen Saale aus ſieht man an den Bogen der untern Arkadenreihen je zehn Figuren in Basrelief, nach dem Treppenhauſe hin die Wiſſenſchaften und Künſte: die Philoſophie, die Aſtronomie, die Mathematik, die Jurisprudenz, die Kriegswiſſenſchaft, rechts die Poeſie, die Malerei, die Muſik, die Bildnerei und die Baukunſt; auf der andern Seite an den Bogen der Vorhalle die Mechanik, die Schiffahrt, den Handel, Garten- und Weinbau, die Viehzucht, die Weberei, Spinnerei, Gießkunſt und den Bergbau. In dem herumlaufenden Frieſe des Kranzgeſimſes ſind die Reliefbüſten ausgezeichneter Männer; unter großen Generalen und Staatsmännern erblicken wir auch Copernicus, Leibnitz, Thomaſius, Schlüter, denen auch Schinkel angereiht iſt. Wir erkennen den wahrhaft fürſtlichen Sinn, in dem dieſer Saal erbaut iſt. Auch Rauchs ſchöne Statue der Victorie, in ſitzender Stellung, iſt in dem Saale aufgeſtellt. Die Grundfarbe des Saales iſt weiß, fein geädert, mit Goldfugen abgetheilt, Marmortafeln nachbildend. Zwiſchen den Bogen der Arkaden hangen ſchön geformte ſilberne Ampeln, die bei Abend mit den Kronen und Kandelabern an den Wänden den Saal erleuchten. Man muß die Ausführung dieſes Baues ſehen, die reichen Gliederungen und Verzierungen der Geſimſe, Thür- und Fenſtereinfaſſungen, der Pfeiler und Fenſtervertiefungen, um die edle Pracht und Schönheit dieſes Saales zu würdigen und den vollen Eindruck, den ſie auf den Beſchauer macht, zu empfinden. Hier in dieſem Saale wurde der erſte vereinigte Landtag

im Jahre 1847 (vom 11. April bis 26. Juni) und der zweite im Mai 1848 verſammelt.

Von dem weißen Saal gelangen wir auf einer doppelten Treppe zu der Eingangsthür der Kapelle. Dieſe Verbindung lag ſchon in dem Plan Eoſanders von Göthe, der einen Thurm auf dem Portale haben wollte. Das Treppenhaus, d. h. der Raum, in dem die Treppen liegen, während es einerſeits dem Aufgang zur Kapelle dient, ſchließt ſich zur andern Seite als Gallerie dem weißen Saale an, mit dem es gleichartig decorirt iſt. Der ältere Theil dieſes Treppenhauſes, aus der Zeit Friedrichs I, wird mit Wandmalereien nach Art der Raphaeliſchen Logen geſchmückt. Hier erſchließt ſich nun dem Beſchauer, von der Kapelle nach dem weißen Saal, ein Anblick eigenthümlicher Schönheit. Ueber die Gallerie des Treppenhauſes, von der ſich die marmornen Kaiſerbilder, welche früher dem weißen Saale angehörten, der Kapelle zuwenden, erblickt man aus dieſer die prachtvolle Decke des weißen Saales. Ganz beſonders aber iſt es die zauberiſche Wirkung des Lichtes, welche bei dem Durchblick einen eigenen Reiz gewährt. Das Oberlicht des Treppenhauſes, das durch mattgeſchliffene Scheiben herabfällt, läßt das warme Sonnenlicht, welches ungehindert den weißen Saal durchleuchtet, um ſo inniger empfinden.

Wir treten in die Kapelle. Der freie durch die Kuppel überwölbte Raum hat die gewaltige Höhe von 110 Fuß. Die Malerei der Kuppel ſtellt eine goldgewirkte Zeltdecke dar, deren Teppiche, gleichſam zwiſchen den (vierundzwanzig) Rippen der Kuppel geſpannt, und dreimal getheilt, zwiſchen ſich, ſo wie am Fuß der Kuppel, runde azurblaue Oeffnungen laſſen, aus denen Engel hervor-

ſchauen; unten iſt auf dieſe Weiſe ein Kreis betender und ſegnender Engel; in den nächſtfolgenden höheren Oeffnungen ſind muſicirende Engel; aus den oberſten blicken Cherubim herab. Die Pilaſter zwiſchen den Fenſtern tragen das mit Vergoldung und Bildhauerarbeit reich geſchmückte Hauptgeſimſe, und ſtehen auf einer Gallerie, die unterhalb der (24) Fenſter rund herum läuft und durch ein vergoldetes Gitter umſchloſſen wird. Dieſe Gallerie, in einer Höhe von 46 Fuß über dem Fußboden liegend, theilt das Ganze in zwei Theile; der obere iſt bis jetzt erſt vollendet. Der untere Raum, der im Schloßgebäude liegt, iſt achtſeitig; in jeder Seite ſind Niſchen, in deren zweien gegenüberliegend die Thüren ſich befinden; eine iſt zur Aufnahme des Altars beſtimmt, zu dem in reicher Moſaikarbeit die ſeltenſten Marmorarten verwandt werden, und der mit einem Baldachin überbaut iſt, deſſen Stützen aus orientaliſchem Alabaſter beſtehen. Der reichen Architektur werden Gemälde ſich anſchließen. In vier Halbkreisfeldern werden ſie Hauptmomente der Geſchichte des Erlöſers vergegenwärtigen: die Geburt, das Abendmahl, die Auferſtehung und die Ausgießung des heiligen Geiſtes; in andern Feldern werden die vier Evangeliſten, Propheten, und andere Figuren des alten und neuen Teſtamentes erſcheinen, ſo wie Reformatoren und Fürſten der brandenburgiſch-preußiſchen Geſchichte, die zum Cultus der chriſtlichen Kirche in näherer Beziehung ſtehen. Der Goldgrund, auf dem dieſe Bilder gemalt werden ſollen, wird, bei der gleichmäßig von oben einfallenden Beleuchtung, die prachtvollſte und anziehendſte Wirkung machen. Der Fußboden wird in geometriſchen Muſtern mit geſchliffenem und polirtem Marmor ausgelegt,

die Stellen dagegen, wo die Röhren zur Waſſerheizung liegen, mit durchbrochenen Bronzeplatten bedeckt.

Von der andern Seite des weißen Saales führen mehrere Zimmer in die Bildergallerie, die durch drei größere Fenſter (über dem vom Luſtgarten in den äußern Hof führenden Portal) und ſechs kleinere ihr Licht empfängt, und die bei einer Länge von 205 Fuß, einer Breite von 24 Fuß und der durch das vierte Geſchoß gehenden Höhe von 30 Fuß, faſt ſchmal erſcheint. Die Decke wird durch vier Marmorſäulen getragen. Zwei Statuen, der Raub der Proſerpina, und Kleopatra ſich die Schlangen an die Bruſt ſetzend, ſtehen hier. Viele Bilder von italieniſchen, niederländiſchen und deutſchen Meiſtern ſind hier in der Gallerie und in den anſtoßenden Zimmern zu bewundern, ſo wie auch manches ſchöne Bild von ihren Schülern zu betrachten iſt. Am meiſten zum Herzen aber ſpricht die Darſtellung der Huldigung im Jahre 1840 hier zu Berlin vor dem Schloß; es iſt der Moment gewählt, wo der König geſprochen, nachdem das Volk geſchworen hat: „Dieſes Ja iſt mein.“ Die Stadt hat dem Könige das Gemälde geſchenkt und mit edlen Steinen des Königs Worte im Rahmen verewigen laſſen. Hinter der Bildergallerie liegen nach dem äußeren Hofe zu noch mehrere Zimmer, in denen die zu der reichen Sammlung gehörenden Bilder, die jetzt zum Theil in das Muſeum verlegt ſind, ſich befanden. Aus der Bildergallerie tritt man in die frühere Hofkapelle, wo die Trauungen der höchſten Herrſchaften bisher verrichtet wurden. Dann führen prächtige mit karmoiſin Sammet und ſchönen Hauteliſſe-Tapeten geſchmückte Zimmer, wo Kronenleuchter von Bergkryſtall, goldene und ſilberne Vaſen und Gefäße, große Spiegel mit maſſiven ſilber-

nen Rahmen zu bewundern ſind, auch die Fenſterwände mit Spiegeln belegt ſind, ſo daß der Lichterglanz bei Abend eine zauberiſche Wirkung hervorbringt, in den Ritterſaal. Er liegt über dem zweiten Portal an der Luſtgartenſeite; auch er geht, im dritten Geſchoß gelegen, wie der weiße Saal, die Gemäldegallerie und die Hofkapelle, durch das vierte Geſchoß. Weißer Stuck und reiche Goldverzierung an den Wänden, der Plafond durch Wenzel mit einer allegoriſchen Darſtellung der Thaten Friedrichs I geſchmückt. Ueber den vier Thüren ſind die Welttheile, von Schlüters eigener Hand gearbeitet, dargeſtellt. Der Thron, mit karmoiſin Sammet behangen, reich mit ſilberner Einfaſſung, vier Adler zu den Füßen, ſteht auf ſammetbedeckten Stufen unter einem Baldachin. Achtzehn ſilberne große Wandleuchter hängen an den Wänden, zwei koſtbare Gueridons ſtehen zu Seiten des Thrones. Auf den gar prächtigen Kaminen befinden ſich ſehr große ſilberne Flaſchen und Kannen. Das Buffet, in Augsburg im Jahre 1698 beſtellt, blendet die Augen des Beſchauers durch den Glanz der neun ſilbernen Schüſſeln, an drei Fuß im Durchmeſſer, Waſchbecken, Vaſen, Terrinen, Kannen, Leuchter, Pokale aller Größe und Formen. Dazwiſchen ſtehen Conſolen mit reich vergoldeten Gefäßen aller Art; an den Pfeilern ſind andere Conſolen, Kannen und Pokale mit Münzen und Medaillen tragend, angebracht. Um 1739 wurde ein maſſiv ſilbernes Chor für die Muſiker, über der Hauptthür, an der den Fenſtern gegenüberliegenden Seite, angefertigt. Doch als man im Jahre 1744 vor feindlichem Einfall nicht ſicher war, iſt es mit allem koſtbaren Geräth eingepackt und ſpäterhin durch ein hölzernes, reich verſilbertes Chor erſetzt worden. Wahrſcheinlich hat dieſe ſilberne Koſtbarkeit

während des siebenjährigen Krieges Preußens grünen Lorbeer erkauft.... In diesem Saale sehen wir — über dem Thronsessel und auf dem gegenüberstehenden Büffet — die beiden Weihgeschenke, welche die Stadt Berlin am 15. Okt. 1840 dem Könige Friedrich Wilhelm und der Königin Elisabeth darbrachte, dem hohen Herrn einen Schild von vergoldetem Silber, als Symbol des Schutzes, den Stadt und Land von ihrem neuen König erhofften; der gnädigen Frau eine silberne Schale mit einer kleinen Statue der mütterlichen Liebe, als Sinnbild der Barmherzigkeit, die sie an der edlen Fürstin kannten. Des Königs Schild hat sich Gott sei Dank stark und kräftig bewährt in schweren Tagen, und am 26. Januar 1850, als die Kammern die Königliche Botschaft vom 7. Januar annahmen, da haben sie es im Namen des Landes durch eine männliche That bewiesen, daß sie zu ihrem Könige noch das gleiche Vertrauen haben, welches sich nach zehnjähriger Regierung als bewährt ausspricht, so wie es bei der Huldigung sich als Hoffnung kund gab. Seine erste Weihe aber hat dieser Saal empfangen am 19. Januar 1703, als Friedrich I dort die erste Ceremonien-Tafel hielt mit den ersten Rittern des schwarzen Adlerordens, der am Vorabend der Krönung zu Königsberg gestiftet worden war. Schon als Kurprinz hatte Friedrich den Gedanken ausgeführt, für seine vertrauten Freunde einen Orden zu stiften, den er den Orden de la générosité nannte. Es heißt in den Statuten des schwarzen Adlerordens (Art. 25): „Es soll Niemand unseren neu gestifteten großen Orden bekommen, er habe denn vorher eine kurze Zeit den Orden de la générosité getragen.“ In der Einleitung zu dem Statut aber sagt der König: „Unser Orden de la générosité, den Wir noch als Prinz und in zarter Jugend gestiftet, zeuget genugsam, wie sehr

Wir auch ſchon damals geneigt geweſen, Rittermäßige Perſonen und Thaten von andern zu unterſcheiden.“ Und ſo iſt es denn ſchon damals der ahnende Sinn des erſten Königs geweſen, der der ſpäteren Sieger ſeines Volkes, der Preußen von Höchſtedt, Malplaquet, Caſſano, Hohenfriedberg, Roßbach, am weißen Berge bei Prag, bei Leuthen, bei Kaiſerslautern, bei Kulm, Großbeeren, Leipzig, am Montmartre und bei Waterloo gedachte, als er zur Verherrlichung der Königskrone den ſchwarzen Adlerorden ſtiftete. Dem Andenken ſeiner Mutter Luiſe Henriette von Oranien zu Ehren wählte der dankbare Sohn dem Bande ſeines Ordens die Orangefarbe, die Wappenfarbe des Hauſes Naſſau. Dem Sinne des Preußenthumes aber glaubte er ſeine Geltung zu beſtimmen mit dem Wahlſpruch des neuen Ordens: Suum cuique, „Jedem das Seine.“ Am 17. Januar 1701 hing der König den erſten Rittern die Ordenskette um. Am 18. Januar 1703 fand das erſte Ordensfeſt in Berlin ſtatt. Der Biſchof Urſinus ſegnete die neue Stiftung in der Schloßkapelle, worauf der König den Fürſten Leopold von Anhalt-Deſſau und den Grafen Auguſt von Wittgenſtein mit dem ſchwarzen Adlerorden begnadigte. An jenem Tage fand das Mahl ſtatt in dem großen Gemach der Ritter, und dabei hat man den königlichen Herrſchaften zuerſt mit dem vergoldeten Servis aufgewartet, welches der König Friedrich nach Coſanders von Goethe Zeichnungen zur Verherrlichung ſeiner Krone hatte anfertigen laſſen, und das Friedrich Wilhelm III während der Franzoſenzeit zur Unterſtützung ſeines Volkes hat einſchmelzen laſſen, um ſeinen Preußen die Noth zu erleichtern, nicht um dem Königshauſe die ſo nöthige Beihülfe zu verſchaffen. Seit dem 18. Januar 1703 hat alljährlich ein Ordensfeſt

in der Kapelle und im Rittersaale die verdienten Männer um ihres Königs Thron versammelt, die dem Staate auf eine oder die andere Weise genützt hatten. So war es, als in diesem Jahre am 18. Januar das dritte funfzigjährige Jubelfest der Aufrichtung des Preußischen Königreichs gefeiert wurde, eine Feier, die schon am Abend vorher mit allen Glocken der Stadt eingeläutet war und auch in den Kirchen begangen wurde. Am Festtage, um 10 Uhr, hielt der König zuerst im Königlichen Schlosse ein Capitel des Ordens vom Schwarzen Adler; er selbst wie die Ritter angethan in der alterthümlichen Ordenskleidung und geschmückt mit der prachtvollen Ordenskette. Drei neue Ritter wurden bei dieser Gelegenheit in den Orden aufgenommen: Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, und die beiden Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, die ihrer alten Stammverwandtschaft eingedenk, ein Jahr vorher ihre Länder mit der alten Stammburg des Geschlechtes dem Könige von Preußen übertragen hatten. Während des empfingen auch in den Zimmern Friedrichs I alle diejenigen, die an diesem Tage für ihre Verdienste mit Orden und Ehrenzeichen belohnt wurden, die Insignien derselben. Hierauf ließ sich der König, im Rittersaale, unter dem Thronhimmel stehend, zu seinen Seiten die Königin, die Prinzen und Prinzessinnen, umgeben von den Ministern und seinem Hofe, die neu ernannten Ordensritter vorstellen; und sodann wurde in der neuen Schloßkapelle, deren unterer Theil für diese Feierlichkeit vorläufig gemalt und drappirt und mit Gemälden geschmückt worden, ein Gottesdienst gehalten, der mit einem Tedeum schloß unter Abfeuerung von 101 Kanonenschüssen und dem Läuten aller Glocken der Stadt. Nach der kirchlichen Feier war in dem weißen Saale, der Bilder-

gallerie und deren Seitengemächern ein glänzendes Mahl, bei welchem der König selbst einen Trinkspruch auf Preußens Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ausbrachte.

So dienen die vorhin beschriebenen Säle und Zimmer bei Feierlichkeiten und königlichen Festen zu deren Verherrlichung, und erhalten selbst durch sie ihren höchsten Glanz. Eine herrliche Reihe schön und kunstreich geschmückter Gemächer sind auch unter jenen in dem zweiten Geschoß; es sind die Zimmer, welche Friedrich Wilhelm II bewohnte. Er hatte sie durch den Herrn von Erdmannsdorf aus Dessau und den Major Gontard ganz neu einrichten lassen; sie erstrecken sich von der Schloßfreiheit um die Ecke nach dem Lustgarten zu, bis zu dem in den innern Schloßhof führenden Portal. Ueber diesem Portal ist der Saal der Garde du Corps, ein großer Vorsaal von drei Fenstern, in welchem jetzt eine schöne und reiche Sammlung von alten Rüstungen, Schwertern und andern Waffen aufgestellt ist; sie gehörte dem Baron Tronchin, der über die Revolution von 1848 in Wahnsinn verfiel. In dem Audienzzimmer, das mit rothem Sammet ausgeschlagen ist, steht, an der Seitenwand nach dem Pfeilersaal, der Thron, ein silberner Armsessel unter einem Thronhimmel von karmoisin-rothem Sammet, an dessen Hinterwand man das vollständige Preußische Wappen mit seinen beiden Schildhaltern ganz in Gold gestickt sieht. Dem Throne gegenüber steht ernst und bedeutend das Bild der Zeit, Saturn, von weißem Marmor, mit der Rechten auf eine Erdkugel zeigend, die durch das Werk einer in dem Postamente befindlichen Spieluhr in 24 Stunden herumgedreht wird, und eine Schlange, die sich zu Saturns Füßen in die Höhe windet, zeigt mit ihrer Zunge an dem

vergoldeten Stundenring die Stunden. Unter dem Thronhimmel sahen die Berliner im Jahre 1810 zum letzten Male ihre geliebte Königin Louise — eine Leiche; und 30 Jahre darauf nahm dieselbe Stelle der verewigte Gemahl ein. Aus diesem Zimmer tritt man in den Pfeilersaal, über dem in den äußern Hof führenden Portal gelegen; er ist graumarmorirt und mit 16 gelbmarmorirten korinthischen Säulen dekorirt. In Nischen an den Wänden sieht man Marmorstatuen: eine Statue des Apoll; die mediceische Venus von einem italienischen Künstler; Achilles, wie er Penthesilea, die Königin der Amazonen, die den Trojanern zu Hülfe kam, überwunden, ein Werk des frühverstorbenen Rudolf Schadow, vollendet von Emil Wolf. Dann kommt man in den Spiegelsaal, der zum Speisesaal dient. Auf der Fensterseite ist er mit lauter Spiegelscheiben belegt, welche zwischen bronzenen Leisten gefugt sind; die Fensterfüllungen sind beweglich, so daß die Fensterwand sich in eine einzige Spiegelfläche verwandeln läßt und bei Abend der Strahl der Lichter, der Glanz der Gesellschaft und die Pracht des Saales sich verdoppelt. In den Abtheilungen der Wände sieht man vier Gemälde in punischem Wachs und darunter Basreliefs. Der schöne Kronenleuchter von Krystall, mit 24 Armen, ist ein Geschenk Ludwigs XIV an Friedrich I. Dann folgen die übrigen Wohnzimmer Friedrich Wilhelms II. Viele Kunstwerke werdet ihr hier bewundern. In einem der Zimmer ist eine astronomische Uhr, unter deren Zifferblatt, welches Tag, Stunde, Minute, Sekunde anzeigt, ein Planetarium ist, wo man die Planeten, durch vergoldete Knöpfchen dargestellt, ihren Lauf nehmen sieht; in einem andern eine Uhr, die Blücher aus Paris gebracht hat, eine Siegesgöttin auf einem Wagen dar-

stellend und unten an dem Gestelle sind die Namen der Siege Napoleons zu lesen. Ein berühmter Schrank, in Neuwied gefertigt, würde euch sehr interessiren, wenn bei einem leisen Druck auf eine verborgene Feder eine Unzahl von Thüren und Kasten sich öffnen und hinausschieben. In einem der Zimmer stand ein wunderschönes Bildwerk, Hero und Leander, von Steinhäuser, jetzt in der Bildergallerie von Sanssouci. Eine traurige Erinnerung ist, daß Napoleon, als er vom 27. Oktober bis zum 25. November 1806 in in Berlin war, diese Apartements inne hatte. — Die Gemächer im ersten Geschoß erinnern uns an König Friedrich Wilhelm I, der hier nach der Schloßfreiheit und dem Lustgarten hin wohnte. Der Eingang zu denselben war in dem Winkel des äußern Schloßhofes. An dem von Cosander gebauten etwas vorspringenden Theile der Lustgartenseite war damals unter dem zweiten Fenster ein Ausgang, durch welchen der König nach der Parade ging, der aber nachher wieder verbaut wurde. Diese Zimmer wurden von Friedrich Wilhelm II ebenfalls neu eingerichtet und heißen die Petit-Kammern. In den Gemächern des dritten Geschosses nach der Stechbahn zu wohnt der edle Prinz Wilhelm, Oheim des Königs, der der Stadt so vielfach seine Gunst erwiesen.

Die Zimmer, welche der König und die Königin jetzt bewohnen, gehen nach dem Schloßplatz und dem Wasser hinaus, im zweiten Geschosse liegend, und sind geweiht durch das Andenken an den hohen Vorfahren des Königs, Friedrich den Großen, der sie bewohnte. In den Gebäuden, die an der Spree liegen, sind die ältesten noch bewohnten Räume. In dem einen dieser Gemächer ist wohl die Komödie von der markgräflichen Familie im Jahre 1589

aufgeführt worden, die ich euch auf einigen Seiten dieſes Büchelchens erzählen werde. Der Schweizerſaal liegt im dritten Geſchoſſe; zu ihm führen die beiden unter dem ſchönen Schlüterſchen Portal des innern Hofes gelegenen Treppen, von denen die eine die bekannte Wendeltreppe iſt. Aus ihm gelangt man theils in andere Gemächer des Schloſſes, namentlich die braunſchweigiſchen Kammern, theils durch eine Gallerie in die Wohnzimmer König Friedrichs I, die nach dem Waſſer hinausgehen und ſich an die Paradekammern anſchließen. Man ſieht hier, wie in allen anderen Räumen des Schloſſes, ſchöne und intereſſante Bilder, theils von großen Meiſterngefertigt, theils edle Männer und Frauen der königlichen Familie darſtellend oder ihr befreundet, oder von ihr geehrt um guter und merkwürdiger Handlungen willen oder bekannt in der Geſchichte. — Könnte ich euch allen doch auch den Genuß, die Freude verſchaffen, all die Säle und Gemächer des Schloſſes einmal erleuchtet und von den königlichen Herrſchaften und ihren Gäſten an einem Feſtabend belebt zu ſehen. Da würdet ihr wahrlich meinen, ein ſchönes Mährchen aus der Feenwelt ſei vor euren Augen lebendig geworden, ſo ſtrahlt dann beim Schimmer von tauſend und aber tauſend Kerzen all das Gold und Silber, Sammet und Seide, Marmor und Bilder, Kryſtall und Alabaſter, ſo erglänzen die Juwelen und Ordensſterne der Damen und Herren; mehr aber noch als das alles, als all dieſe vergängliche Herrlichkeit, ſtrahlt, den Herzen der Preußen bewußt, die Ehrenhaftigkeit und die Milde der Bewohner dieſer Räume. Das Schloß iſt erhaben und groß, aber die Herzen der Schloßherren und Frauen ſchlagen erhabener und größer.

Eine Kinderkomödie

im markgräflichen Schloß zu Köln an der Spree aufgeführt im Jahre 1589 von den jungen Prinzen und Prinzessinnen und deren Gespielen.

Ich habe mir aus der Chronik die Beschreibung einer Kinderkomödie herausgelesen, deren Erzählung euch, ihr Lieben, vielleicht erfreuen wird. — In dieser Chronik wird die erste Nachricht von einem hier bei uns geschriebenen Stück gegeben. „Am Neujahrsfest des 1589sten Jahres haben die jungen markgräflichen Herrschaften vor ihren Eltern und mit ihren Gefährten eine schöne Kurzweil gehalten, die wir aufgeschrieben und hier mittheilen," so heißt es in der Handschrift, nach der ich berichte. Nun folgt der Titel des Stückes: „Eine kurze Komödie von der Geburt des Herren Christi." Dann steht der Spruch geschrieben Galater Kap. 4, V. 4: „Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan." Nun kommen die Personen, die mitgespielt haben:

Prologus, Wilhelm von Lewen.
Das Christkindlein, Markgraf Friedrich, geb. 1588.
Die Jungfrau Maria, Elisabeth geb. Fräulein von Mannsfelt.
Prinzessin Magdalene, geb. 1582 } drei Engel.
Prinzessin Agnes, geb. 1584 }
Maria von Werthern }
Joseph, Kaspar von Bürkersrodt.
Heinrich von Holste, Engel der den Stern trug.

Ernſt von Zabeltitz
Adam von Zwolinsky
Hans von Pletzow
} trugen die Himmelskugeln vor den h. drei Königen.

Markgraf Chriſtian, geb. 1581
Markgraf Joachim Ernſt, geb. 1583
Graf Hans Georg von Hohenzollern
} die h. drei Könige.

Wolf Dietrich Dresler
Konrad Pemmelber
} hohe Prieſter.

Bernhard von Nötſch
Chriſtoph von Horn
Heinrich von Lewen
Dietrich von Dahlen
} Hirten.

Zwölf als Engel gekleidete Muſikanten; vier Trompeter, vor den h. drei Königen herziehend; ein Bote der Hohenprieſter; Hirten.

Den Inhalt des Stückes erzähle ich euch hier: Wilhelm von Lewen wünſcht zuerſt als Prolog den hohen Herrſchaften Glück und Segen zum neuen Jahr und ſpricht gar feines Lob dem Jeſuskinde. Dann treten vier Hirten auf, die ſich in plattdeutſcher Sprache über die Kälte der Nacht beklagen. Sie ſtoßen in ihre Hörner, um die Wölfe zu verjagen. Sie erblicken eine Helle am Himmel, meinen aber, das ſei ein Zeichen der Kälte; ſie glauben eine Stimme vom Himmel zu vernehmen, doch meinen ſie: die Engelein ſchlafen wohl jetzt auch, und werden nicht ſingen vor ſo geringen Leuten, nicht ſelig genug, Gottes Heimlichkeit zu hören.

Bernhard von Nötſch:

Hort up von juen (eurem) Disputieren,
Mi but ſo mechtigen ſeren frieſen, (frieren)

Mi zittern all mine Gelid, (Glieder)
Von frost mut ig (muß ich) mi legen neder,
Ick rade ju (euch), folgt ock miner Lehre.

Aber kaum haben sie sich niedergelegt, da hören sie die Engel den Choral singen: „Ihr Christenleut, habt jetzund Freud."

Bernhard von Nötsch:

Potz Middewek, min schlap is trauen (wahrlich)
nig gewest sehr lang,
ick hebbe gehort ein wungen (wonnigen) seltzam Klang.

Ein pappernes Engelchen mit zwei Sternchen läßt sich hernieder.

Markgräfin Magdalena, als Engel Gabriel, verkündet die Geburt des Heilandes. Prinzessin Agnes und Maria von Werthern singen die schönen Lieder: „Vom Himmel hoch da komm ich her" und: „Tretet her, ihr lieben Engelein."

Dietrich von Dahlen, der vierte Hirt:

Gy (ihr) Gesellen, hefft gy nu gehöret,
Watt us Gott upper stundt hatt beskerett?
Watt mut datt vor en Wunder sin!
De allene erhält alle ding
Is nu worden en klen Kindeken,
Undt sol ligen in Krippeken,
In sothaner Küle uppen Windelken,
In̄ dustern Stall bi datt Eselken,
Uppen harten Stroh bi datt Rindigken.
Lise Gott, dat mut zu selten sin.
Latt uns ohn all Vertügerniß hingahn.

Ob ſie wegen der Wölfe es wagen dürfen? ob ſie ſich von den Eltern ſo weit entfernen wollen? berathen ſie und ſagen ja, und überlaſſen die Schafe der Obhut Gottes und gehen gen Bethlehem.

Prinzeſſin Magdalena zeigt das Haus, wo Maria wohnt, und ſpricht:

Gehet herzu, beſehets wol,
Es wird euch Freuden machen voll.

Kaspar von Bürkersrodt als Joſeph hat den Hirten von der Liebenswürdigkeit des Kindes und der Begnadigung der Menſchheit durch ſeine Geburt erzählt, worauf dieſe abgegangen ſind, um den Ihrigen zu verkündigen, was ſie geſehen haben. Die Engel bereiten dem Kindlein Speiſe, wärmen die Windeln und beſchenken es mit Spielzeug, die Muſik beginnt, der Vorhang fällt.

Den zweiten Akt beginnt Wilhelm von Lewen alſo ſprechend:

Drei Herren aus königlichem Stamm,
Aus Morgenland jetzo kommen an
Durch einen Stern, ſie bringen mit
Arabiſch Gold, Weihrauch und Mirt,
Mirt iſt das Kreuz, Gold iſt die Ehr,
Weihrauch das Prieſterthum und Lehr.

Die heiligen drei Könige kommen mit Muſik, ſie begegnen den Hohenprieſtern und befragen ſich um den neuen König, deſſen Stern ſie hergeleitet.

Wolf Dietrich Dresler, erſter Prieſter, antwortet:

Ihr hochgebornen Herren gut,
Nach Euch uns nicht verlangen thut.

Was bringt ihr da vor neue Mähr?
Fährt der Kuckuk den König her?
Ein neuen Lärmen richtet ihr an,
Wie oft die Juden han gethan.

Es kommt in großer Eile ein Bote von Jeruſalem, der auch keine Kunde von dem neuen König zu geben weiß. Die Mohrenkönige zweifeln, daß ſie finden werden was ſie ſuchen, da erſcheint der Stern und ſteht vorm Hauſe ſtill.

Markgraf Chriſtian, als erſter Mohrenkönig:

Reicht her die Spähr, daß ichs betracht,
Der Stern ſteht recht nach Mitternacht.
Der Stern am Firmament nicht leucht,
Denn mein Rechnung mich nicht treugt.
Des Himmels Lauf iſt mir bekannt,
Aber der Stern iſt mir unbekannt.
Seht her, er ſtehet in vollem Schein
Und neigt ſich gleich ins Land herein.
Hie wird der neue König ſein.

Die beiden anderen Könige ſind derſelben Meinung. Joſeph erſcheint vor dem Hauſe und erzählt, daß der neue König im Stall geboren ſei, auf daß die Welt durch ihn erlöſet werde.

Die Jungfrau Maria, Eliſabeth von Mannsfelt, erſcheint mit dem Chriſtkindlein, Markgraf Friedrich, im Arm, und dankt ſo, nachdem ſie die Gaben der h. drei Könige empfangen:

Ach Eurethalben bin ich froh,
Daß Euer Lieb ſich erzeigt alſo

Mit großer Ehr und Reverenz,
Ich weiß ohn Zweifel, Gott gedenkts.

Joſeph dankt auch. Dann wünſchen die Könige dem Kind gute Nacht, mit Anſpielungen auf des Prinzen Namen, der Jeſuskind vorſtellt.

Sei Friedenreich, dein Reich vermehr,
Ein gute Nacht Gott Euer Gnaden beſcheer.

Maria ſpricht: Empfanget den Segen, im Namen des Vat des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Sie gehen ab.

Maria und Joſeph allein. Die Jungfrau dankt Gott für Heil, das er der Welt beſcheert hat, und für die Gnade, die er erwieſen. Joſeph ſpricht:

Nun laß das Kind auch haben Ruh,
Vor Schlaf fallen mir die Augen zu,
Bewahr uns ſein Barmherzigkeit
Allhier vor allem Herzeleid.

Wilhelm von Lewen ſpricht zum Schluß:

Euer Gnad nehm mit uns ſo vor gut.
Befehlen Euer Gnad in Gottes Hut,
Wünſchen ein neues Jahr itzundt
Euer Gnaden all aus Herzensgrund.
Wann uns Gott höher Alter giebt,
Höhern Verſtand, wie uns geliebt,
Dann wollen wir uns ganz löblich üben
In fürſtlichen ritterlichen Spielen.
Darzu verleih dein Gütigkeit
Herr Gott durch dein Barmherzigkeit.

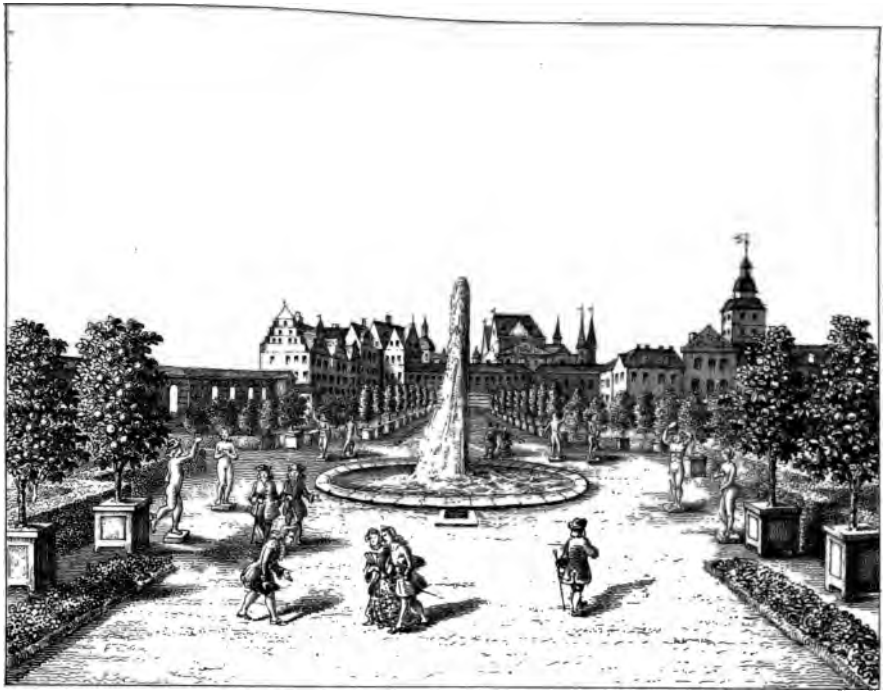
Dann hat die junge Herrschaft die zwei Choräle mit eigener Stimme ohne Begleitung gesungen: „Wir Christenleut haben itzt Freud" und: „Eine große Freud ergangen ist, da unser Herr erschienen ist."

Vom Schloß zum Brandenburger Thor.

Gleich dem Gefühl stolzer Freudigkeit, das uns beseelt, wenn wir die Geschichte Preußens und seiner Fürsten bedenken, ist das Gefühl, mit dem wir die Straße vom Schlosse bis zum Brandenburger Thor herunterwandeln, wo unsern Augen so viele großartige Gebäude entgegentreten, welche die Momente repräsentiren, durch die Preußen groß geworden ist, die Kraft der Waffen, den Einfluß und die Förderung der Künste und Wissenschaften; oder welche das Andenken an das einfache und treue Gemüth eines erhabenen Fürsten erwecken, die Zuversicht auf die Zukunft unsers Fürstenhauses stärken, — wo Denkmäler die herrlichsten Zeiten unseres Volkes in uns lebendig machen, deren Geist nie von uns weichen möge, damit uns der Sieg, wie er vom Ende der Straße uns zuwinkt, immer gewiß bleibe. Gewiß giebt es in keiner Stadt so viel Herrliches und Schönes vereinigt, so zu einem großartigen Ganzen verbunden, als in diesem Stadttheil Berlins, um den allein schon es als schön und ausgezeichnet gepriesen wird.

An einem freundlichen Morgen in den ersten Tagen des Mais, wo die Vegetation frisch und blühend, der Staub noch nicht beschwerlich ist, wo die Sonne erleuchtet und beleuchtet, aber noch

nicht brennt und erhitzt, tretet mit mir aus dem großen Schloßportal. Wie lieblich ſind die Strauch- und Blumenpartien auf den Schloßterraſſen geordnet, die unſer jetziger König ſich zur Freude und den Luſtwandelnden zur Annehmlichkeit anpflanzen ließ. An ihren Treppen ſtehen die beiden Roſſebändiger von Clodt, ein Geſchenk des Kaiſers Nikolaus. Wir ſteigen auf die Terraſſe und überſchauen den weiten Platz, der zwiſchen dem Schloß und dem Luſtgarten ſich ausdehnt, ſtets von Kutſchen und Wagen aller Art, von Fußgängern und Reitern belebt, geſchloſſen durch die alterthümlichen Anbaue an das Schloß, die älteſten Theile deſſelben, die noch benutzt werden. Dann ſchauen wir in den Luſtgarten. Die große Fontaine ſteigt mit ihrem höchſten Strahl gleich einem breiten Silberbande in die blauen Lüfte und fällt plätſchernd und die Roſen am Rande des Marmorbeckens erfriſchend nieder; frohe Kinder, bewundernde Fremde ſtaunen zu der ſchönen Waſſer-Fee empor, die man gern in der Fontaine gefeſſelt meint. Das bunte Pflaſter der nächſten Umgebung leitet auf breite Kieswege, an denen Bänke ſtehen, die unter einer Reihe ſchattiger Bäume den Müden Ruhe geſtatten. Dieſe Allee iſt einzig geblieben von den vieren, die vor Jahren einen Grasplatz umſchloſſen, der auch auf der Seite, wo jetzt das Muſeum ſteht, vom Waſſer umfangen war. Zwei Pappel- und zwei Kaſtanienalleen bildeten dieſes Viereck; an der Pappelſeite, dem Schloß gegenüber, ſtand die Bildſäule des alten Deſſauer. So haben viele noch Lebende den Luſtgarten geſehen, bis zum Beginn des großen Muſeumbaues. Noch früher, ehe der Dom, die Börſe, die Packhofsgebäude, das Zeughaus ſtanden, iſt es ein großer, ſchöner Garten geweſen. 1573, bis zu welcher Zeit hier ein öder ſumpfiger



Der Lustgarten im J. 1690. von der Seite des neuen Museums angesehen.

Platz geweſen iſt, ließ Kurfürſt Johann Georg den Deſiderius Corbianus kommen, Gärtner eines reichen Grafen von Schönburg: „inſonderheit Uns allhie hinder unſerm Schloß am Thiergarten einen neuen Luſtgarten, daraus Wir allerlei Unſer Küchen Nothdurft haben mügen, mit allem müglichen und beſonderen Fleiß zu erbauen.“ Die neue Anlage verwilderte aber während des dreißigjährigen Krieges, ward von Kurfürſt Friedrich Wilhelm 1646 neu angepflanzt und bis gegen den Weidendamm hin vergrößert. Künſtliche Gänge wurden angelegt, ſo wie eine ſchöne Plantage von Nuß- und Lindenbäumen. Die Kurfürſtin Luiſe von Naſſau-Oranien ließ 1651 eine Marmorſtatue ihres erhabenen Gemahls dort aufſtellen, die ihr jetzt im Schloßgarten zu Charlottenburg ſehen könnt. Ein Springbrunnen und eine Neptunsſtatue nebſt mehreren kleinen Statuen wurden auch beliebt. Der Garten war gar luſtig. Der Cölniſche Poet Nicolaus Peucker ſang damals in einem Wiegenliede an den Kurprinzen Karl Aemil:

„... Den Garten, den dein Vater hat
So wunderſchön gebaut,
Desgleichen Babylon, die Stadt,
Kaum jemals angeſchaut.
Du wirſt dich wundern um den Mann
Mit einem Gabelſtiel,
Der Waſſer von ſich ſprützen kann
Sobald der Gärtner will.
Du ſiehſt den wunderſchönen Klee
Dem Lenz entgegen gehn,
Und Männerchen, weiß als der Schnee,
Nach guter Ordnung ſtehn.“

Man legte auch einen botaniſchen Garten an und erbaute das rundliche Haus, unfern des neuen Muſeums, um die Orangerie im Winter zu bergen. Da, wo die heutige Börſe ſteht, ließ der große Kurfürſt 1650 ein artiges Sommerhaus mit Grotte und Thürmchen erbauen, von dem herab man einer ſchönen Ausſicht in das freie Feld gen Spandau hin genoß; denn denkt, Kinder, dieſes Sommerhaus mit Thurm und Kuppel lag damals am äußerſten Ende Berlins. 1661 ward das Ballhaus, ein Nebengebäude des Schloſſes am Luſtgarten gebaut, ſo genannt, weil man hier im Ballſpiel Erholung ſuchte. Bei Gelegenheit des neuen Schloßbaues ging ein Theil des ſchönen Gartens verloren, den übrig bleibenden ließ König Friedrich Wilhelm 1715 zum Paradeplatz umſchaffen. Das ſchöne Sommerhaus wurde einem Bürger überlaſſen, der hier eine Tapetenfabrik anlegte; 1738 ſchenkte Friedrich Wilhelm den obern Saal der Kaufmannſchaft zu ihren Verſammlungen; der untere Theil wurde eine Werkſtatt der königlichen Bildhauer. Nachdem 1789 das Haus abgebrochen worden, ward an ſeiner Stelle 1801 der Bau der heutigen Börſe begonnen. Der heutige Dom iſt erſt in den Jahren 1747 bis 1750 erbaut worden. Bald nach den Freiheitskriegen der Jahre 1813—1815, als die Freiwerdung des Menſchengeiſtes ſich ſo ſchön in Liebe zu Kunſt und Wiſſenſchaft kund gab, erkannte Friedrich Wilhelm III das Bedürfniß neuer Kunſtſchöpfung und ließ den Bau des Muſeums von Schinkel im Luſtgarten beginnen, den man durch Zudämmung des unter dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm gegrabenen Spreearmes, welcher von der eiſernen Brücke nach der Friedrichsbrücke ging und die Schiffe trug, vergrößerte. Lange Zeit und viel Geld hat es gekoſtet, bis dieſe herrlichen Räume voll-

endet waren, bis der gute König in ihnen, zum Nutzen und zur Förderung der Kunst und der Künstler, zur Erhebung der Fremden und Einheimischen, die vieler Orten zerstreuten Sammlungen von Gemälden, Bildwerken, Kunstgegenständen aller Art hier vereint sehen und sich des Gelingens seines Werkes freuen konnte. Viele unter euch, ihr Lieben, werden künftig zu Dresden, München, Paris, Florenz oder Rom berühmtere Sammlungen sehen; sie werden darum nicht diese Sammlung ihrer Vaterstadt geringer schätzen, und selbst einen Vorzug darin erkennen, daß die vortreffliche Anordnung der Werke für das Kunststudium von Bedeutung ist. Die Fresken an der Vorhalle des Gebäudes sind sinnig erdacht, von Schinkel, und unter Cornelius Leitung ausgeführt. Wie großartig dieser Platz und dieses Gebäude sind, liebe Kinder, mögt ihr daran ermessen, daß die kolossale Kiß'sche Amazone fast klein in dieser Umgebung erscheint und die Granitschaale vor der Treppe nicht groß, und doch wiegt sie 1500 Centner und hat 22 Fuß im Durchmesser. Es war ein schweres Werk, den sogenannten Markgrafenstein von den Rauenschen Bergen bei Fürstenwalde herzuschaffen, aus dem diese Schaale gefertigt wurde.

Wenn wir über die Schloßbrücke gehen, deren granitene Pfeiler bald mit schönen Statuen geschmückt sein werden, breitet sich vor uns der Platz bis zu den Linden aus. Erst durch König Friedrich Wilhelm III ist er so großartig geschaffen worden; denn bis zum Jahre 1815 war der alte Festungsgraben, der zwischen dem Opernhaus und Königs Palais offen fließt, noch nicht überdämmt und eine schmale hölzerne Brücke führte über denselben. Das Haus der Commandantur, Königs Palais und das Zeughaus liegen zunächst

an dieſem Platze. Königs Palais! der Berliner Ausdruck für ihres königlichen Vaters Wohnhaus, wie bedeutſam iſt dieſes in ſeiner Einfachheit und Anſpruchsloſigkeit, wie giebt dieſes beſcheidene Königshaus Kunde von dem prunkloſen, gemüthlichen Sinn des königlichen Herrn, der in des Hauſes Räumen durch ein langes, ſegensreiches Leben ſo viele frohe und kummervolle Tage geſehen. Hier lebte Friedrich Wilhelm ſeit dem Jahre 1793, ſchon als Kronprinz, mit ſeiner lieben Luiſe ſo frohe, ſo liebliche Zeiten, unter dieſem Dache wurde ihm ſein erſtes Kind, unſer jetziger lieber König geboren, an dieſe Wohnung feſſelten deshalb Friedrich Wilhelm ſo theure Erinnerungen, daß er ſie nicht miſſen und das Haus mit dem königlichen Schloß nicht vertauſchen wollte, als er König geworden war. Aus dieſem Palais ſchieden König und Königin, um 1806 durch die Schlacht von Jena Preußens Geſchick ſich ſo traurig entſcheiden zu ſehen. Dieſe prunkloſen Zimmer hat ſpäter Napoleon entweihen und der lieben Königin Luiſe Zimmer beziehen wollen. Doch ein alter Mann, den König und Königin ſtets ihren guten Nachbar nannten, weil er im franzöſiſchen Gymnaſium wohnte, der dem Kaiſer auf alles, was dieſer der verleumdeten Königin Schuld gab, nur die eine freimüthige Antwort gab: „Das iſt nicht wahr, Sire!“ der auch den Muth hatte, zu Napoleon, als er Berliner Kirchen zu Ställen benutzen wollte, zu ſagen: Sire, ce bras victorieux sera bienfaisant, und den ſtolzen Kaiſer ſchreckte durch ſein ehrwürdiges Anſehen, der Oberconſiſtorialrath Erman rettete der Königin Wohnung vor dieſer Entweihung. Nach ſchweren Jahren der Abweſenheit bewohnte die ſchöne Königin nur noch für kurze Zeit ihr Palais, ſie ſtarb 1810 (am 19. Juli, in Hohenzieritz), und unſer

unglücklicher König, der an ihrem Sterbebette im Gefühl ſeines Schmerzes geſagt: „ſie würde nicht ſterben, wenn ſie nicht meine Gemahlin wäre", fand Troſt in Gott und in der Rettung ſeines Volkes durch die angeſtammte Treue dieſes Volkes für ſeinen Fürſten. Er ſah noch ſchöne, glückliche Tage, in denen ſein Berlin und ſein Land ſich hoben und vergrößerten. Dann, als das Volk in tiefer Trauer im Juni 1840 um dieſes Palais ſtand, in deſſen geweihten Mauern ein lieber Vater ihm im Sterben lag, da durchzuckte ſo viele, viele Millionen Herzen ein tiefer Schmerz, als es hieß: der König iſt todt. Damals zogen dieſe Worte wie eine allgemeine Trauerbotſchaft durch das Land; ein Jeder fühlte was er verloren. Des Volkes ganze Haltung bei der Beiſetzung der theuren Leiche im Dom und in Charlottenburg, ſie haben bewieſen, wie es den Sinn und das Thun des königlichen Bewohners dieſes Palais zu würdigen wußte. Seht, ſo gilt mir dieſes einfache Königshaus als Ausſprache des alten Preußenthumes. Gott ſegne das neue, wie er das alte geſegnet hat. Und wenn der Enkel Friedrich Wilhelms und Luiſens das geerbte Palais bewohnen wird, möge ihn dann die alte preußiſche Liebe in der neuen Zeit weihen für die Tage, wo er zur Krone berufen ſein wird, möge ihn dann aus dieſem Hauſe das Glück Friedrichs II begleiten, der es früher als Kronprinz ſeit 1732 bewohnte, nachdem der große Kurfürſt es für den Feldmarſchall Schomberg hatte bauen laſſen. — Vom Zeughaus erzähle ich euch ſpäter. Die ſchöne Wache iſt nach dem Riß eines römiſchen Caſtrums im J. 1818 von Schinkel erbaut; die Vorderſeite aber ziert eine doriſche Halle, über deren Säulen, am Frieſe, Victorien ſchweben, und deren Giebel eine ideale Darſtellung des Krieges füllt. Gar bezeichnend ſtehen

hier zur Seite die Helden Scharnhorst und Bülow und ihnen gegenüber Blücher. Das Gebäude, das ihr unfern der Wache im Hintergrunde sehet, ist die Singakademie, welches die Mitglieder der Gesellschaft, die von den würdigen deutschen Männern Fasch und Zelter bereits im J. 1791 als ein Privatverein gegründet worden, in den Jahren 1825 und 1826 erbauen ließen. In dem schönen großen Concertsaal tagte die Nationalversammlung im J. 1848. Das Opernhaus ließ Friedrich II bald nach seinem Regierungsantritt von Knobelsdorf erbauen; 99 Jahre hatte es gestanden, als im August 1843 ein Brand es zerstörte. Unser jetziger König ließ das Haus in 18 Monaten viel herrlicher als es gewesen, doch ganz dem alten Plan äußerlich getreu, aus der Asche erstehen und am 7. December 1844, 101 Jahre nachdem sein hoher Ahnherr durch die Oper Kleopatra das erste Opernhaus eröffnete, ließ er durch die Darstellung des Feldlagers in Schlesien die neue Bühne einweihen. „Dem Apollo und den Musen" ist die vom großen König erdachte Inschrift des Gebäudes, das gegenüber liegende Gebäude aber ist der Minerva, der Göttin der Weisheit, gewidmet. Es ist die Universität, der Friedrich Wilhelm III großsinnig das schöne, früher dem Prinzen Heinrich dem Bruder Friedrichs des Großen gehörige, in den Jahren 1754 bis 1764 erbaute Palais übergab, als er 1809 die Hochschule Berlin stiftete und hierher viele der bedeutendsten Männer Deutschlands berief, deren segensreiches Wirken sich über alle Gauen des Vaterlandes verbreitete, als er die fürstlichen Prunksäle in die große Aula umwandeln, die Wohngemächer den zoologischen, anatomischen und mineralogischen Cabinetten und den Auditorien der Professoren übergeben ließ. Am 15. Okt. 1810 wurde die Universität eröffnet. Seitdem

haben in diesen Auditorien Fichte, Schleiermacher, Hegel, Neander, v. Savigny, Rudolphi und wie viele andere berühmte Männer gelesen. In diesen Räumen werden einst auch Viele von euch, meine jungen Freunde, ihre Namen berühmt machen und sie einzeichnen in die Annalen der Wissenschaft, aus diesen Räumen heraus werden eure Namen weiter getragen werden und euch Sitz und Stimme gewinnen in der nahe gelegnen Akademie, die zu ihren Mitgliedern und Ehrenmitgliedern alle Notablen des Wissens und der Künste zählt. Friedrich I war es, der die Akademie der Künste 1699 stiftete, und im Jahre 1700 die Akademie der Wissenschaften auf den Wunsch seiner erhabnen Gemahlin Sophie Charlotte, der Freundin des berühmten Leibnitz, der den Plan entwarf und der erste Präsident der „Societät der Scienzen", wie sie hieß, gewesen ist. Und wenn die Mitwelt euch hier geehrt, dann feiert vielleicht einst die Nachwelt eure Werke durch Aufstellung und Aufbewahrung in dem Gebäude dort drüben, der königlichen Bibliothek, die Friedrich II 1780 erbauen ließ, wo mehr als 600,000 Bände und an 10,000 Manuscripte aufbewahrt werden, darunter Schätze vom größten Werth, wie eine Bibel 1450 gedruckt, das erste Buch mit beweglichen Lettern; die Evangelien, im 9. Jahrhundert niedergeschrieben und von Karl dem Großen an Wittekind geschenkt. Diese kostbare Sammlung ist zuerst vom großen Kurfürsten im Jahr 1658 dem öffentlichen Gebrauch übergeben und unter seinen Nachfolgern stets vergrößert und vermehrt worden, so daß einige Säle im Schloß nicht mehr Raum genug boten und Friedrich II 1779 dieselbe in dieses von ihm erbaute Gebäude am Opernplatz aufstellen ließ, dessen großer Saal 258 Fuß lang und 56 Fuß breit ist. Recht sichtbarlich schützte

Gottes Gnade dieſe Schätze des Wiſſens, als während zweier unglücklicher Nächte ihnen große Gefahr drohte, als im Jahr 1843 das Opernhaus brannte und im Jahr 1848 die Wuth der Aufrührer gegen das Palais des Prinzen von Preußen entbrannte. Nicht ſo alt wie die Bibliotheken von Salamanca, 1215, und von Wien, 1440 gegründet, entſtand die unſrige als des Volkes Bildung ihrer bedurfte. Noch zu Friedrichs II Zeiten beſtanden die Einkünfte der Sammlungen aus Geldern, die für die Erlaubniß, ſich nur einmal aufbieten zu laſſen und mehr als die beſtimmte Anzahl Pathen bei Kindtaufen haben zu dürfen, entrichtet wurden. Das Palais des Prinzen von Preußen, das an das Bibliothekgebäude ſtößt, wurde zur Zeit entweiht, in einer grauſigen Stunde, deren Nachhall in der Geſchichte preußiſche Liebe und preußiſche Treue verklingen laſſen wird. In den Räumen dieſes Schloſſes haben viele eurer Mütter, meine Kinder, gelobt, euch ſo zu erziehen und zu lehren, auf daß der Sohn des Prinzen von Preußen, wenn er einſt euer König ſein wird, ſprechen kann, wie ſein in Gott ruhender Großvater ſagte: „Die Treue der Preußen iſt in den Jahrbüchern der Geſchichte ein unvergleichliches Beiſpiel von Volkstugend, der Stolz ihrer Landesherren.“ Mit dieſem Gelöbniß haben ſie am Neujahrstag 1849 die Prinzeſſin von Preußen an ihrem Herde begrüßt, nach ſchwerer Prüfungszeit. Gedenket des Gelöbniſſes eurer Mütter. Nun iſt auch am 31. Mai 1851, dem 111. Jahre nach der Thronbeſteigung Friedrichs II, am Eingang der Linden die Statue Friedrichs des Großen, von Rauch gebildet, aufgeſtellt worden; zu dem Poſtamente legte Friedrich Wilhelm III wenige Tage vor ſeinem Tode, im Jahr 1840, den Grundſtein. Die Linden-Allee,

an deren vierfachen Baumreihen zu beiden Seiten die ſchönſten Häuſer ſtehen, legte die Kurfürſtin Dorothea, die zweite Gemahlin des Großen Kurfürſten, auf den Vorſchlag des Prinzen Johann Moritz von Naſſau an, und pflanzte ſelbſt die erſte Linde. Dieſe ſchöne Allee führt auf den Pariſer Platz, an dem ſonſt der Vater Blücher wohnte und jetzt der Vater Wrangel wohnt. Das ſchönſte Thor der Stadt, das Brandenburger, ſeht ihr da vor euch, das von 1789 bis 1793 auf Friedrich Wilhelms II Befehl von Langhans gebaut und faſt eine halbe Million Thaler gekoſtet hat. Gar bedeutungsvoll hat man den Plan dazu nach den Propyläen zu Athen entworfen, den Vorhallen der Akropolis, der Feſte Athens, die Perikles vom Mneſikles erbauen ließ. Man benennt mit dem Worte Propyläen auch im Allgemeinen die Vorhallen, den Eingang zu allem Schönen und Erhabnen, und darum finde ich es bezeichnend, daß dieſer Bau eben hier, am Eingang der größten und bedeutendſten Stadt des Preußenlandes, beliebt wurde. Das Brandenburger Thor, der Stolz der Berliner, iſt Jahre lang von ihnen mit tiefer Betrübniß betrachtet worden, während der Siegeswagen ihm fehlte, den Napoleon als Zeichen ſeines Sieges mit nach Paris genommen hatte; nur die Trophäe welche die Göttin führte, war in Berlin zurückgeblieben. Damals zeigten die Väter ihren Kindern mit innigſtem Kummer die leere Stätte, erzählten von der Schmach des Vaterlandes und mahnten zur Erhebung für Preußens Rettung. Und als dann endlich der Väter Mahnung und der Söhne Thaten das Joch der Knechtſchaft gebrochen hatten, da wurde die Victoria vom Brandenburger Thor im Triumph von Paris nach Berlin zurück geführt. Die Reiſe der großen Kiſten, in welche das Kunſtwerk gepackt war, glich einem

Siegeszuge, die Ankunft deſſelben in Berlin einem Feiertage. Wie waren die Kaſten mit Kränzen und Guirlanden geſchmückt, wie prangten bunte Sträuße von Flieder, Schneeballen und Pionien daran, welche freudige Menge war den Wagen entgegen gezogen, als dieſe gen Berlin kamen. Damals gab man der Victoria das Kreuz in ihre Lanze, das ſie nun als Palladium über unſere Stadt empor hält. Ach es war ein ſchöner, unvergeßlicher Tag, als man den Siegeswagen, den man bei Nacht auf ſeine alte Stelle geſetzt hatte, in dem Augenblick entſchleierte, wo Friedrich Wilhelm an der Spitze ſeiner Helden des Befreiungskrieges am 7. Auguſt 1814 durch dieſes Thor in ſeine Hauptſtadt einritt... Wenige leben nur noch, die damals gefeiert einzogen, auch der wackere Künſtler iſt kürzlich geſtorben, Schadow, dem wir das Modell zu der Quadriga danken. Das nächſte Haus vom Thore rechter Hand hat dem Vater Blücher gehört, der hier während der erſten Friedensjahre nach 1815 gewohnt und im rüſtigen Greiſenalter noch die Herrlichkeit des neu erſtandenen, befreiten, durch ihn erretteten Preußenlandes geſehen hat. Blüchers Palais gegenüber wohnt jetzt der Graf Arnim-Boitzenburg im prächtigſten Hauſe Berlins, der edle Vertreter des rechten und gerechten Fortſchrittes, wie er dem Preußenthum und der Preußenehre gemäß iſt. Da könnt ihr Kinder hier die Namen zweier edler Männer der neuſten und allerneuſten Geſchichte eures lieben Vaterlandes feiern. Bittet Gott, daß das Wollen Arnims geſegnet werde, wie das Thun Blüchers es war. Dann ſchwingt auch zu eurer Zeit die Victoria auf dem Brandenburger Thor ihr Palladium, das Zeichen des Kreuzes, ſiegend über die herrliche Königsſtadt, unſerer Hohenzollern und eure Vaterſtadt.

Das Zeughaus.

Eines der herrlichſten Gebäude Europas, eine der edelſten und erhabenſten Zierden unſerer Stadt iſt das Zeughaus. Wohl iſt es dem preußiſchen militäriſchen Geiſte, der Stellung unſerer Fürſten, die ſie in Europa einnehmen, angemeſſen, daß das Haus, wo die Waffen und Wehren aufgeſtellt ſind, wo man die Ausrüſtung der Armee bereit hält für alle Fälle, auch der Würdigkeit dieſer Waffen und Wehren entſprechend ſei. Deshalb hat König Friedrich I dieſes Gebäude aufführen laſſen und vollendet, ſo einfach, ſo erhaben, ſo ganz würdig ſeiner großen Beſtimmung, wie ihr es ſeht meine Lieben. Feſt und ſtolz ſteht es da wie die preußiſche Heeresmacht, feſt und ſtolz wie der Sinn preußiſcher Krieger, ſo tauſend und aber tauſend mal auf den Schlachtfeldern erprobt, feſt und ſtolz wie Preußens Stellung iſt und bleiben wird zu allen Zeiten. Ein Viereck, jede Seite 280 Fuß lang, an jeder drei Portale, mit Statuen vor dem Hauptportal, mit Bildwerken über den Fenſtern — über den Bogenfenſtern des Erdgeſchoſſes die ſchönen, ſo mannigfaltig gebildeten Helme von Schlüter — und mit Tropäen auf den Balluſtraden des Daches, blickt es euch ehrfurchtgebietend an. Das Hauptportal, nach der vom Schloſſe zum Brandenburger Thore führenden Straße gelegen, trägt über dem Eingange das in Metall gegoſſene und vergoldete Bildniß König Friedrichs I; über demſelben halten zwei Victorien das Wappen; darüber leſen wir die in lateiniſcher Sprache verfaßte treffliche Inſchrift: „Der Gerechtigkeit der Waffen, dem Schrecken der Feinde, dem Schutze ſeiner Völker und Verbündeten, Friedrich I ꝛc.“ und in dem Giebelfelde ſehen wir Minerva, den

leitenden Geiſt der Schlachten verſinnbildend, thronend unter Waffen die eben geſchmiedet werden, während rechts von ihr auf der Balluſtrade über dem Seitenportale, in einer pyramidaliſch geordneten Gruppe, Mars ſich zeigt, zu deſſen Füßen gefeſſelte Sklaven ſich winden. Eiſerne Ketten, die, an eiſernen halb eingegrabenen Kanonenröhren befeſtigt, rings das Gebäude umgeben, hindern die unmittelbare Annäherung; in früherer Zeit waren hinter dieſen Kanonen Kugel- und Bomben-Pyramiden aufgethürmt. In einem Erdgeſchoß und in einem Stockwerk gewährt es Gelegenheit und Raum zur Aufbewahrung in jenem der Kanonen und in dieſem aller Arten von Waffen. Indem hier auch die eroberten Waffen, Fahnen und Siegeszeichen aufbewahrt werden, iſt es zugleich ein Denkmal preußiſcher Waffenehre. Jedes der Geſchoſſe bildet um den Hof herumgehend, einen einzigen durch das ganze Gebäude laufenden Saal: der in dem untern Geſchoß mit einem dreifachen Gewölbe, der in dem obern von Pfeiler-Reihen und doriſchen Säulen geſtützt; 180 Kanonen mit Zubehör, und 150,000 Stück Handwaffen, die Waffenrüſtung einer Armee, vermögen dieſe Räume zu faſſen. In dem innen liegenden Hofe ſieht man über den untern Fenſtern die weltberühmten Schlüterſchen Köpfe ſterbender Krieger, die alle den Schmerz des Todes in edlem und ſo verſchiedenem Ausdruck darſtellen. Früher ſtand hier die bronzene Bildſäule Friedrichs I von Schlüter, die jetzt in Königsberg iſt, von Friedrich Wilhelm III 1801 der Stadt geſchenkt.

Der Grundſtein zum Zeughauſe war von Friedrich am 25. Mai 1695 gelegt worden; der Bau ward nach Nehrings Riſſen begonnen; da Nehring in demſelben Jahre ſtarb, ward er von andern Baumeiſtern fortgeſetzt, die den erſten Plan etwas veränderten; 1698

und 1699 leitete Schlüter den Bau, und 1706 wurde dieſer durch de Bodt vollendet.

Im Jahre 1844 hat das ſchöne große Zeughaus zu einer deutſchen Induſtrie-Ausſtellung gar großartigen Raum zur Darlegung aller Erzeugniſſe des induſtriellen Genies und des Fleißes geboten. Damals iſt es gar erfreulich geweſen zu ſehen, wie die Früchte eines langen Friedens in den Hallen kriegeriſcher Rüſtung ſich ausnahmen, und viele Menſchen fanden es ſehr erfreulich und bedeutſam, daß unter dem Schirmdach preußiſcher Waffen die deutſche Induſtrie ihre Werke darlegte und ihre Triumphe feierte. Viele Leute haben es als beängſtigend empfunden, daß man die Waffen von den Webſtühlen verſtellen ließ. Aber damals, im J. 1844, durften die Webſtühle und Kanonen friedlich bei einander ſtehen, im Jahre 1851 wäre es wohl leider nicht an der Zeit. Doch hoffen wir auf die Wiederkehr dieſer Zeit wo Kanonen und Webſtühle, eine die anderen ſchützend, eine die andern ehrend, friedlich beiſammen ſtehen und beider Bedienung friedfertig bei einander gehen. Gott verhelfe uns dazu, auf daß eine Induſtrie-Ausſtellung in den Räumen des Zeughauſes wieder möglich werde! Ihr, meine jungen Freunde, gedenket, wenn ihr das Zeughaus betrachtet, daß es einſt auch eure Aufgabe ſein wird, durch euer Wiſſen und Können, Leben und Streben dazu mitzuwirken, daß es von euch mit abhängen werde, ob die Nachwelt Preußens Ehre, wie in jenen ſchönen Tagen der Gewerbe-Ausſtellung im Zeughaus feiern ſoll.

Im Jahr 1844 blickten wir ſtolz und freudig auf dieſe Hallen, 1848 gebeugt und trauernd. Im Juni des Schmerzenjahres 1848, nachdem man dem verführten Volke eingeredet, die Waffen würden

aus dem Zeughaus entfernt, um neue Regimenter gegen Berlin zu bewaffnen, als man ſich nicht entblödete in der National-Verſammlung anzufragen, ob wirklich die Kanonen im Zeughaus geladen ſeien, — damals, als das verblendete Volk das glaubte, hat man es gegen dieſe edlen Hallen geführt, die durch ſchändliche Lüge in die Hände der Aufrührer gekommen und dann geplündert worden ſind, wobei gar viel Koſtbares und Unerſetzliches an Waffen, Fahnen und Siegeszeichen, erkämpft mit dem Blute tapferer Preußen, eurer Väter und Urväter, liebe Kinder, geraubt und vernichtet wurde — damals hat es ſchlimm geſtanden um Stadt und Land. Aber damals, als eben das Schlimmſte ſich ereignet hatte, Preußen frech die Preußenehre angegriffen und in den Staub getreten hatten, da hat ſich das Zeughaus als die wahre Ehrenburg des Landes bewieſen. Der Angriff hat das Bewußtſein unſerer Schmach erweckt in den Herzen der Männer; ſie haben ſich erinnert, was ſie ihrer Ehre und ihrem Wahlſpruch, „Mit Gott für König und Vaterland!“ ſchuldeten. Und ſo hat das Zeughaus, in der Erkenntniß ſeines Symbols, das Vaterland auch damals gerettet.

Berliner Denkmale.

Wenn wir die Straßen Berlins durchwandern, meine Lieben, ſo treten wir mit freudigem Stolz vor die Standbilder und Denkmale, die an edle preußiſche Männer und ihre Thaten die junge Generation zur Nachfolge und zum dankbaren Gedächtniß mahnen. Zuerſt laßt uns auf der langen Brücke die Statue des Großen

Kurfürſten betrachten, die wohl jedem Berliner als erſter großartiger Eindruck im Bewußtſein lebt. Nachdem man im Jahre 1690 den Bau der langen Brücke aus Stein — denn vorher beſtand ſie nur aus Holz — unter Nehrings Leitung begonnen und dazu die beſten Pirnaiſchen Steine benutzt hatte, überkam Schlüter die Fortſetzung der Arbeit, deſſen großem Geiſt, deſſen edler Auffaſſung Berlin ſo viel Herrliches dankt. Er vergrößerte ſeines Vorgängers Riſſe und vollendete im Jahre 1695 das Werk, von dem es in der Urkunde heißt, die man 1695 in den reparirten Knopf des Nikolai-Thurmes legte: „Anno 1690 iſt die ſteinerne Brücke über die Spree zu Berlin nahe dem Schloſſe von Grund auf von Sr. K. Durchlaucht aufgeführt worden.“ Der Kurfürſt hatte Schlütern auch mit dem Entwurf der Reiterſtatue ſeines erhabenen Vaters betraut. Andreas Schlüter, im Jahre 1662 zu Hamburg geboren, ein als Bildhauer und Baumeiſter ähnlich dem Michel Angelo gleich berühmter Künſtler, verfertigte in Hamburg während der Jahre 1697 und 1698 das große und das kleine Modell zu der Statue Friedrich Wilhelms, die im Jahre 1700 von Jakobi, einem dermalen bekannten Gießer, auch von Hamburg gebürtig, in Berlin gegoſſen wurde. Die Herrlichkeit und Großartigkeit von Schlüters Arbeit könnt ihr ſelbſt bewundern, und ſpäter werdet ihr beurtheilen können, daß weder die alte noch die neue Kunſt Großartigeres vollendet hat als unſeres Kurfürſten Denkmal. Im Jahre 1703, am Geburtstage Friedrichs I, zwei Jahre nach der Krönung, um acht Uhr des Morgens, begab ſich der Hofmarſchall von Wittgenſtein, begleitet von einem glänzenden Hofſtaat, vom Schloß auf die lange Brücke; da wurde die Umhüllung gehoben von des geliebten Kurfürſten Statue;

die Gegenwärtigen alle entblößten ihre Häupter und begrüßten den Kurfürſten, dem wohl faſt ein Jeder unendlich viel zu danken hatte. Die Tambours und Hautboiſten, die zu beiden Seiten ſtanden, bliesen einen Tuſch, und dann las ein Herold des Königs Gebot in dieſen Worten: „Se. Königliche Majeſtät wolle dieſe Reiterſtatue, welche zu Friedrich Wilhelms des Großen und ſeiner unſterblichen Heldenthaten ewig währendem Gedenken geſetzt und aufgerichtet worden, von allen und in allem heilig und unverletzt und in Ehren gehalten wiſſen.“ Des Königs Wille und Befehl iſt von Enkel zu Enkel erfüllt worden. Dann haben alle Anweſenden mit entblößtem Haupt vor dem Denkmal ſo lange geſtanden, bis drei Salven von den Wällen abgefeuert, und die Truppen, die in der Breiten Straße und auf dem Schloßplatz geſtanden, ihrem verſtorbenen Kriegsherrn im Vorbeimarſchiren die Honneurs gemacht hatten. Hierauf iſt ein feierlicher Gottesdienſt im Dom gehalten worden, dem alle Ritter des Schwarzen Adlerordens in ihrem Ordenskleide beiwohnten. So hat am 12. Juli 1703 unſere Stadt dieſe Zierde empfangen, die ſo großartig gedacht und ausgeführt iſt, wie das Leben und Wirken des Fürſten geweſen, deſſen Leben und Thaten im Gedächtniß der ſpäteſten Nachkommen wird erhalten werden.

Am Wilhelmsplatze finden wir den Königsbank Friedrichs des Großen, ſeinen Helden geſtiftet, die Preußens Fahnen ſiegreich gegen eine halbe Welt in Waffen geſchwungen haben. Der alte Feldmarſchall Schwerin, mit der Fahne in der Hand, die er ergriffen, um die weichende Infanterie vorzuführen, — als ihn fünf Kartätſchenkugeln niederſtreckten, aber ſein Heldentod erwarb den Sieg vor Prag am 6. Mai 1757; — Generallieutenant Winterfeldt, der Ver-

traute Friedrichs, der ihm faſt immer zur Seite war, der „Schlachtendenker", der im Jahre 1757 am 7. September im Gefecht bei Moys in der Oberlauſitz die Todeswunde erhielt; — Feldmarſchall Keith, der bei dem Ueberfall bei Hochkirch am 14. Oktober 1758 von einer Kanonenkugel getroffen fiel; — Seidlitz, der kühnſte Preußiſche Reiter, vor allem durch die Schlacht bei Roßbach am 5. November 1757 und bei Zorndorf am 25. Auguſt 1758 berühmt — dieſe Helden ſtehen an den Ecken des Platzes; die Bildſäulen wurden ihnen von Friedrich dem Großen geſetzt. An dem Zugang zum Platze tritt uns die ſchöne Bildſäule Zietens entgegen, die König Friedrich Wilhelm II durch Schadow errichten ließ. Zieten, der berühmteſte Peußiſche Reitergeneral, der fromme und freudige Held Friedrichs, ſo recht ein Mann im Sinne der Soldaten wie des Volkes, diente von 1714 bis 1786. Er ſteht hier in einer Stellung, die den in Ueberlegung begriffenen Feldherrn darſtellt. Die Reliefs an dem Fußgeſtell vergegenwärtigen uns aus jedem der drei ſchleſiſchen Kriege eine ſeiner Heldenthaten. Das erſte: „Zieten und ſein Lehrer Baronay." Als in den Jahren 1734 und 1735 Oeſterreich mit Frankreich über die polniſche Königswahl Krieg führte, ſchickte Friedrich Wilhelm I dem Kaiſer ein Heer zu Hülfe. Da machte Zieten ſeine Schule unter dem General Baronay, der zu Zieten ein unbegrenztes Zutrauen gewann, ihn nie von ſeiner Seite ließ und ihn in die Regeln und Geheimniſſe der Kriegskunſt einweihte. Nun war es im erſten ſchleſiſchen Kriege am 22. Juli 1741, daß Zieten den Feind von Rothſchloß aus einer gefährlichen Stellung vertreiben ſollte. Das feindliche Corps wurde von Zieten in die Enge getrieben; die Brücke über den Mühlbach brach; ein ganzes

öſterreichiſches Regiment mußte ſich ergeben; der feindliche Feldherr rettete ſich zu Fuß auf einem übergeworfenen Brette. Das Relief zeigt dieſen ſich auf einen ungariſchen Soldaten ſtützend, und Zieten ſein Pferd vor dem Bache anhaltend. Es war der Feldmarſchall Baronay, ſein Lehrer, den Zieten überwunden, wie dieſer nachher aus einem Handbillet erfuhr, welches Baronay voller Anerkennung an ihn ſchrieb. Zieten aber wurde von ſeinem Könige zum Oberſten und zum Befehlshaber ſämmtlicher Huſaren ernannt. Aus dem zweiten ſchleſiſchen Kriege iſt dargeſtellt, wie General Zieten am 23. November 1745, den Vortrab führend, auf drei ſächſiſche Kavallerieregimenter und ein Infanterieregiment in Katholiſch-Hennersdorf ſtieß, ſie angriff und, gehörig unterſtützt, größtentheils gefangen nahm. Man ſieht Zieten etwas im Hintergrunde, neben ihm einen Trompeter, der ſich zu ihm neigt, um ſeine Befehle zu vernehmen; im Vorgrunde einen Zietenſchen Huſaren, welcher einen feindlichen Pauker niederſchießt. Denn hier war es, wo ſein Regiment die ſilbernen Pauken eroberte, die demſelben als immerwährende Trophäe verblieben ſind. Auf dem dritten Relief ſehen wir Zieten in der Schlacht bei Torgau am 3. Novbr. 1760. Denn den Sieg in dieſer Schlacht, der hartnäckigſten des ganzen ſiebenjährigen Krieges, hat Friedrich Zieten zu verdanken. Der König, in bedrängter Lage, wollte einen entſcheidenden Schlag gegen das Daunſche Heer führen. Mit einem Theil ſeines Heeres wollte er ſelbſt den wohlverſchanzten Feind im Rücken angreifen und ſchlagen, Zieten ſollte dieſem, mit dem andern Theile von Südweſten kommend, den Rückzug abſchneiden. Aber der König griff zu früh an, die Kartätſchen aus 400 Geſchützen machten alle Anſtrengungen vergeblich, und die einbrechende Nacht nöthigte ihn, vom

Kampfe abzuſtehen; in der Kirche eines Dorfes weilend, erwartete er den Ausgang auf der andern Seite, wo noch das Schießen gehört wurde. Hier kämpfte Zieten fortwährend mit den Hinderniſſen des Terrains und gegen die Uebermacht des Feindes, bis es ihm, ſchon in der Nacht, gelang, die feindlichen Batterien zu erſtürmen und den Feind von den Siptitzer Höhen zu verdrängen. Dies entſchied die Schlacht. Zieten ſelbſt ritt zum Könige und meldete: „Majeſtät, der Feind iſt geſchlagen, er zieht ſich zurück," und beide lagen ſich in den Armen. Auf dem Relief iſt Zieten als Feldherr dargeſtellt. Er hält ruhig zu Pferde, mit dem Säbel nach den Siptitzer Höhen deutend. Hinter ihm hält ein Ordonnanzoffizier zu Pferde vom Regiment Kunheim, welches zuerſt zur Attaque kam; vor dem Feldherrn ſteht ein Wachtmeiſter von der ſchweren Kavallerie, dem ſein Pferd erſchoſſen worden, und hat eine Meldung zu überbringen; ein Adjudant mit abgezogenem Hute reitet mit Befehlen, die er empfangen, nach den Siptitzer Höhen, auf welche man die Grenadiere rücken ſieht, und ſchon bringt ein preußiſcher Grenadier in vollem Lauf eine öſterreichiſche Fahne als Siegeszeichen herab. Es iſt ſchon ſpät; man ſieht dem Pferde des Feldherrn wie dem angeſtrengt laufenden des Adjudanten die Ermüdung an.

Der „alte Deſſauer", wie die Berliner die Statue des Fürſten Leopold von Anhalt-Deſſau nannten, die, von Friedrich Wilhelm III im Jahre 1800 errichtet, bis zur neueſten Verſchönerung des Luſtgartens in der Pappel-Allee dem Schloſſe gegenüber geſtanden, iſt jetzt den anderen Helden der Zeit Friedrichs beigeſellt. Er diente ſchon den Königen Friedrich I und Friedrich Wilhelm II. „Siegreich leitete er (von dem Erſtern dem Kaiſer geſandt) die Preußi-

ſchen Hülfsvölker in Flandern, am Rhein, an der Donau, am Po. Er eroberte (1715) Stralſund und die Inſel Rügen. Die Schlacht bei Keſſelsdorf (am 15. Dezember 1745, die den zweiten ſchleſiſchen Krieg entſchied) krönte ſeine kriegeriſche Laufbahn. Das Preußiſche Heer verdankt ihm die ſtrenge Mannszucht und die Verbeſſerung ſeiner Krieger zu Fuß. Er lebte vom 3. Juli 1676 bis 7. April 1747.“ An der linken Seite des Piedeſtals ſitzt Boruſſia, auf einen Schild mit dem Preußiſchen Adler gelehnt, in der ausgeſtreckten Hand eine ihr zugekehrte Victoria haltend; an der rechten Seite iſt eine kniende Victoria, wie ſie eben auf einem Schilde die Schlacht bei Keſſelsdorf aufgezeichnet hat. — Sie ſtehen hier, die Helden, als Gedenkzeichen Preußiſchen Ruhmes, als Mahnung ihren Geſchlechtern und andern Geſchlechtern, eben ſo kräftig und treu dem Könige und dem Vaterlande zu dienen, wie dieſe Männer es gethan. Den Königsdank, den die Zieten, Schwerin, Keith, Winterfeldt und Seydlitz empfangen haben, wahrlich ihn zu verdienen, müſſen ihre Nachkommen zu allen Zeiten ſich werth zeigen.

Blüchers, Scharnhorſts und Bülows Statuen.

Kommt nun weiter mit mir, meine Lieben, zu den Statuen der drei Helden, die es der ſpäteſten Nachwelt verkünden werden: jene Männer haben ſich um das Vaterland verdient gemacht, und im Namen des Vaterlandes hat Friedrich Wilhelm der Gerechte ihnen den Dank Preußens bezeugt, indem er, ſich zur Genugthuung, dem Vaterlande zum Ruhm, den Helden zum Gedächtniß, den

Preußen der kommenden Geſchlechter aber zum Nacheifer dieſe Standbilder errichten ließ. Alſo auch für euch, meine Lieben, ſtehen Blücher, Scharnhorſt und Bülow hier. Tretet darum herzu und feiert mit mir das Andenken der preußiſchen Helden, und gedenkt ihrer Thaten, die unſer engeres und weiteres Vaterland frei gemacht haben von dem Joch der Zwingherrſchaft Napoleons. Blücher! iſt es euch nicht auch, als käme die ganze beſeeligende Gewalt der Vaterlandsliebe, des preußiſchen Stolzes, der kriegeriſchen Ehre über euch, indem ihr dieſen Namen nennt und dem alten Marſchall Vorwärts in das kecke, muthige Antlitz blickt? indem ihr ſchaut auf den tapferen Mann, wie er ſo da ſteht, von dem eure Väter geſungen:

Was blaſen die Trompeten? Huſaren heraus!
Es reitet der Feldmarſchall in fliegendem Saus.
Er iſt der Mann geweſen, da alles verſank,
Der muthig ſeinen Degen zum Himmel aufſchwang.

Nun wollen wir vor Scharnhorſts Denkmal treten, des edlen Soldaten, dem Preußens Armee ihre Wiedergeburt dankt, der in den ſchlimmen Jahren von 1806 bis 1812 alles ordnete, bedachte, einleitete und vorbereitete, auf daß der König im Jahr 1813 mit einem herrlichen Heer gegen den Sieger faſt ganz Europas in die Schranken treten konnte. Das hat der edle Scharnhorſt geleiſtet, in einer ſchweren trüben Zeit, als der Feind im Lande ſtand und jedes Thun für Preußen als todeswürdiges Verbrechen gegen Frankreich galt; aber er hat noch mehr gethan, indem er unſer Heer volksthümlich machte, indem er die heilige Verpflichtung zur Fahne für hoch und niedrig, für arm und reich geborne gleich geltend ausſprach, indem er die Landwehr und den Landſturm or-

ganiſirte. Darum hat ſein König dem Manne den Dank des Vaterlandes zuerkannt, der ſich, auf den Tod wund, nach Prag 1813 bringen ließ, um ſterbend noch Oeſtreich für Preußens und Deutſchlands Sache zu gewinnen.

Und Bülow, der Mann mit den edlen freundlichen Zügen? was hat er gethan, fragt ihr? Er hat dreimal Berlin gerettet, als die Franzoſen es im Jahr 1813 hart bedrohten. Das erſte Mal am 4. Juni durch das Gefecht bei Luckau; den 23. Auguſt, indem er unter Schwedens Kronprinzen die Schlacht bei Großbeeren gewann, zum zweiten Mal; und zum dritten Mal, als er bei Dennewitz am 6. September ſo tapfer den Sieg erſtreiten half, weshalb er auch den Beinamen „von Dennewitz" erhielt. Ehrfurcht alſo meine Kinder dem Helden Preußens Blücher, Bewunderung dem Wiederbauer der preußiſchen Armee Scharnhorſt, Dankbarkeit dem Erretter der preußiſchen Hauptſtadt Bülow.

Betrachten wir nun näher dieſe herrlichen Statuen, und ſehen wir, wie die Anerkennung des edlen Königs und die Kunſt die Helden gefeiert hat. Wie ſteht Scharnhorſt ſo ſinnend da, an einen Lorbeerſtamm gelehnt, der zwar ſeines Laubes beraubt iſt, aber unten treibt er neue Sproſſen hervor. Denn ihm, dem „Waffenſchmied der Freiheit", war es nicht beſchieden, den endlichen Sieg zu erleben und das wiedererſtandene Preußen in neuer voller Herrlichkeit zu ſehen. Aber vorbereitet, gelehrt, gewaffnet hat er, und den Beginn des Kampfes geleitet. Darauf beziehen ſich auch die Reliefs am Piedeſtal. Auf der linken Seite deſſelben ſehen wir Minerva als Lehrerin des Krieges. Zwei Jünglinge hören aufmerkſam ihren Lehren zu; der eine zeichnet ſie auf. Auf dem Buche, welches die Göttin

mit der Fackel beleuchtet, leſen wir die Namen Montecuculi, Vauban, Graf von Lippe-Schaumburg, Moritz von Sachſen Marſchall von Frankreich, Friedrich II, und Scharnhorſt ſelbſt. Es folgt die Ausrüſtung. Ein kniender Jüngling fällt mit der geſchwungenen Axt Bäume, ein anderer hält ſie ſchon als Lanzenſchäfte und ſieht mit freudigem Erſtaunen, wie die Göttin durch Befeſtigung des Eiſens ſie zur Waffe umſchafft. Auf dem dritten Relief führt Minerva mit ſchützendem Schilde und dem Speer zwei lanzenführende Krieger zum Kampf. Der Oelbaum mit dem Vogel der Weisheit hinter Minerven deuten auf das Ziel des Krieges, den Frieden und die Pflege der Künſte und Wiſſenſchaften.

In ſtolzer und entſchloſſener Haltung ſteht Bülow da, auf ſein Schwert geſtützt. Wie an dem vorigen Denkmal Minerva, ſo ſehen wir hier an dem Piedeſtal Victoria in dreifacher Beziehung. Auf der linken Seite tritt ſie eine ſiebenköpfige Hyder in den Staub, welche, ohnmächtig, noch mit dem einen giftigen Munde den friſch wachſenden Lorbeer zu benagen ſucht. Die Lorbeerkränze, welche die Göttin emporhält, deuten auf die beiden Siege bei Großbeeren und Dennewitz. Auf der Hinterſeite ſchwebt, von einem Adler getragen, Victoria, in der Rechten einen Speer, in der Linken einen Lorbeerkranz haltend, über eine Anzahl unten angedeuteter Feſtungen dahin (Doesburg, Zütphen, Arnheim, Neuß, Herzogenbuſch, Gorcum, La Fere, Soiſſons), die Bülows Heer, nach der Schlacht bei Leipzig über den Niederrhein brechend, in Holland und Frankreich wie im Fluge eroberte. Das dritte Relief bezieht ſich auf den Sieg bei Belle-Alliance. Victoria, den zum Angriff gerichteten Speer hoch erhoben, und in der Linken einen Lorbeerzweig haltend, ſchreitet

vor, zu ihrer Seite ein grimmiger Löwe, das Sinnbild heroiſchen Muthes.

Scharnhorſt und Bülow gegenüber ſteht Blücher, den gezückten Säbel mit feſter Hand gefaßt, in Generaluniform, mit umgeworfenem Reitermantel, den linken Fuß auf eine geſprungene feindliche Haubitze geſtemmt, das Haupt über die linke Schulter gewendet, gleichſam nach dem Feinde kühn und erwartend hinſchauend.

An der Vorderſeite des Unterſatzes erblickt man eine ſchwebende Siegesgöttin, eine Tafel mit der Inſchrift in den Händen, und unten das Wappen Blüchers; an der Hinterſeite die Jahreszahlen 1813. 1814. 1815 von einem Lorbeerkranz umſchlungen. Jene ſchöne begeiſterte Zeit tritt in dem lebendigſten Bilde vor uns in den umlaufenden Reliefs des Piedeſtals, die vor allem unſere Augen anziehen. Sie beginnen auf der linken Seite mit dem Ausbruch des Krieges. Ein Vater übergiebt ſeine beiden Söhne dem ihre Namen verzeichnenden Offizier; noch iſt der eine Sohn im zärtlichen Abſchied von der an der Thür des Hauſes ſtehenden Mutter begriffen; ein jüngerer Bruder lieſt den Aufruf des Königs. Andere Krieger ſchwören zur Fahne; Waffen werden unter Freiwillige verſchiedener Stände vertheilt: ein Handwerker und ein Ackersmann ſind deutlich bezeichnet. Weiter rechts nimmt ein Küraſſier Abſchied von ſeinem Söhnchen, während der Zug durch das Thor geht, welches die Tafel in zwei Abtheilungen theilt. Es iſt das Thor von Breslau, an welchem das Wappenſchild den ſchleſiſchen Adler zeigt, ſo wie man im Hintergrunde das Breslauer Rathhaus ſieht. Denn das Schleſiſche Heer führte Blücher, mit ihm nahm er ſeinen Lauf vorwärts bis hinter Paris an die Ufer der Loire. Außerhalb des

Thores ſetzt ſich der Zug der Küraſſiere fort; im Hintergrunde ſieht man Bellona, ein Bildwerk auf dem vor dem Schweidnitzer Thore Breslaus zu Ehren des Generals Tauentzien, des tapferen Vertheidigers Breslaus im ſiebenjährigen Kriege, errichteten Grabdenkmals. Auf der folgenden Seite werden wir ſchon in das freudige Kriegsleben verſetzt. Landwehr, Trommelſchläger und Pfeifer voran, zieht einher, vor ihr freiwillige Jäger mit Flügelhörnern, neben ihnen im Hintergrunde reitende Landwehr; ein Zurückgebliebener ordnet ſein Gepäck; Ulanen halten bei einem Brunnen, einer tränkt ſein Pferd, während ihnen Landmädchen den Labetrunk reichen. Ein Stabsoffizier, in ſeinen Mantel gehüllt, ſcheint den Zug zu erwarten; wir erkennen Gneiſenau, Blüchers treuen Beiſtand im Kriegsrath. Der Zug lenkt in ein Dorf ein, das durch das Dach und den Thurm der Kirche angedeutet iſt. Die rechte Seite verſetzt uns nach Frankreich; die mit Weinreben umrankten Bäume deuten darauf hin. Heftige Kämpfe ſind ſchon beſtanden, denn ein liegender ſchwer verwundeter Krieger, halb entkleidet, wird von ſeinem Kameraden unterſtützt; aber raſtlos zu neuen Kämpfen ziehen die Truppen vorüber, Dragoner und Huſaren. Hinter ihnen hält zu Pferde ein Stabsoffizier im ernſten Geſpräch mit einer Civilperſon, dem Miniſter Wilhelm von Humboldt. In der Ferne ſieht man auf der Chauſſee einen Zug Artillerie, Huſaren lenken ſeitwärts. Im Vordergrunde ſind Scenen aus einem Bivouac. Dragoner haben zwiſchen dürren Bäumen einen Keſſel aufgehängt; einer iſt beim Feuer eingeſchlafen; ein anderer iſt im traulichen Geſpräch mit einer Marketenterin begriffen; der Eſel, auf dem ſie ſitzt, iſt bemüht, die Neckereien eines Hundes abzuwehren. Auf der andern Seite ein Offizier, der Reiterei Be-

fehle zurufend. Infanterie zieht vorüber, in ihren Oberröcken und mit eingehüllter Fahne; der Weg verliert ſich zwiſchen Bäumen. Das Ende der Tafel bilden Lanzenreiter, im Geſpräch an ihre Pferde gelehnt. Die Vorderſeite zeigt den Einzug in Paris. Eben dringt das ſiegreiche Heer durch das Thor St. Martin; man ſieht ſchon die Fahnenträger und die Spielleute mit voller Muſik und im kräftigen Sturmſchritt den Zug eröffnen. Die Mitte des Bildes nimmt Blücher ſelbſt zu Pferde ein, neben ihm zunächſt Gneiſenau, dann York, die Prinzen Wilhelm und Auguſt von Preußen, Kleiſt und Bülow. Den Einziehenden entgegen kommt der von unſerm Brandenburger Thore geraubte Siegeswagen, durch Walze und Hebel getrieben; der eine der Arbeiter trägt das Porträt des Künſtlers, Rauchs. Ein Pariſer lieſt die an einen Pfeiler geheftete Abdankungsakte Napoleons, ein verwundeter franzöſiſcher Veteran ſteht traurig ihm zur Seite. Im Hintergrunde die Thürme der Kathedrale Notre Dame, der Dom der Invaliden, die Vendome-Säule und das Louvre.

Ueber und unter dieſen Reliefs ſind allegoriſche Bildwerke. Unten an der linken Seite deutet ein vorſchreitender Löwe das Erheben zum Kampfe an, auf der rechten Seite ein ruhender Löwe die vollbrachte Arbeit. Oberhalb ſind in idealer Weiſe die Bewaffnung, der Friede und die Belohnung dargeſtellt: auf der linken Seite ſteht Blücher in altgriechiſchem Harniſch mit Beinſchienen bekleidet, und empfängt von der Nemeſis das Schwert zur Rache gegen den Unterdrücker. Die Göttin, vor ihm auf einer Erhöhung ſtehend, iſt durch das von der einen Hand emporgehobene Gewand des Buſens kenntlich, mit Flügeln als Sinnbild der Schnelligkeit, mit der ſie den Uebermüthigen ereilt, zu ihren Füßen Greif und Rad als Sym-

bol der ſchnellen Umgeſtaltung und Wandelbarkeit des Glücks. Hinter dem Helden ſieht man Fortuna mit den Symbolen des Ueberfluſſes, dem Modius (Scheffel) auf dem Haupt, dem Füllhorn in der Linken; das Steuerruder hält ſie in der Rechten. Unter dieſem Relief, in beſonderer Abtheilung, ruht die Nymphe der Katzbach und ihr gegenüber der Flußgott der Loire, um den erſten entſcheidenden Sieg des Schleſiſchen Heeres und das Ziel ſeines Laufes zu bezeichnen. Zwiſchen beiden ſitzt ein Genius mit umgeſtürzter Fackel — der Tod — auf Grabſteinen; denn der Weg des Sieges geht über Gräber. Auf der Rückſeite ſchwebt Irene die Friedensgöttin herab, ihr eilender Fuß tritt auf die Zeichen des Krieges, Mauerbrecher, Helm, Schwert, Speere, Pfeile, den franzöſiſchen Adler. Auf der rechten Seite ſehen wir wiederum den Helden, aber unbewaffnet, nur mit einem leichten Mantel bekleidet; denn der Kampf iſt vollendet, eine Victoria errichtet eine Trophäe. Boruſſia auf einem mit preußiſchen Adlern verzierten Throne ſitzend, in der Linken das königliche Scepter haltend, reicht dem Helden einen vollen Lorbeerkranz. Neben ihr liegen auf einer mit Adlern verzierten kurzen Säule Fürſtenmantel und Fürſtenhut, die dem Helden ertheilte Würde andeutend. Auf dem untern Felde zeichnet Klio, die Muſe der Geſchichte, die Thaten des Helden auf; zu beiden Seiten derſelben ſind kniende Victorien beſchäftigt, an zwei antiken Kandelabern, aus denen Opferflammen emporſteigen, Lorbeergehänge zu befeſtigen. — Auch der Fries des Geſimſes iſt mit Lorbeergewinden geſchmückt, und in den ſechszehn Roſetten rings herum ſehen wir die Ordenszeichen, mit welchen die Fürſten Europas den Helden beehrten.

Neben Blücher werden noch die Bildſäulen Gneiſenaus und

Yorks das Andenken auch dieſer Helden feiern. Im Jahre 1823 hatte Rauch das Modell des Denkmals vollendet, am 18. Juni 1826 wurde es enthüllt; die Bildſäulen Scharnhorſts und Bülows wurden 1822 errichtet.

Wohl über zwanzig Jahre hatten die Denkmale der edlen Männer zur Freude, zum Stolz, zur Bewunderung der Einheimiſchen und Fremden hier geſtanden und auf glückliche Zuſtände, auf die Verherrlichung und Verſchönerung unſerer Stadt geſchaut, wie ſie nur ein langer Friede und eine kluge und gütige Regierung möglich machen konnte: da plötzlich, in einer Nacht, hat wüſtes Geſchrei, Läuten von den Thürmen, der Donner des Geſchützes Unheilvolles verkündet, da war zum Ausbruch gekommen was ſchon längere Tage ſich vorbereitet hatte, der Kampf des Volkes gegen die Truppen. Nein, nicht des Volkes. Was der König in jener grauſigen Nacht ſprach, als er im Schloßhof die Gefangenen ſah: „Man wollte mir ſagen, es ſeien die Bürger von Berlin geweſen, die den Aufſtand gemacht; Gott Lob, ich ſehe dieſe, und weiß daß dem nicht ſo iſt;“ dieſes Königswort wird einſt als Rechtfertigung unſerer Vaterſtadt gelten, wenn die Muſe der Geſchichte zu Gericht ſitzen wird über das Verhängniß des 18. und 19. März 1848; dieſes Wort wird die Bürger Berlins bei der Nachwelt entſchuldigen und ihr Theil an dem Verbrechen des Aufſtandes verringern, — des Aufſtandes, der den preußiſchen Kriegern einen herrlichen Ehrenkranz erworben hat, der ihnen unter ſolchen Verhältniſſen noch nicht zu Theil geworden, den Ehrenkranz des Gehorſams, da ihre Diſciplin ſich nicht löſte, als ihre Offiziere ſie in dem Augenblick vom Schlachtfeld führten wo ein kurzer Kampf den Sieg für ſie entſchieden hätte,

als ſie, geſchmäht und verhöhnt von den eigenen Landsleuten, durch die Straßen Berlins und dann längs den Linden den Weg, der einſt im Jahr 1815 den Triumphzug ihrer ſtolz und freudig aus Paris heimkehrenden Väter bezeichnete, dieſen Weg — zurück zogen, ſchweigend und gehorchend. Kinder, dieſer Augenblick iſt einer der ehrwürdigſten in der Geſchichte unſeres Heeres geweſen! Aber traurig ſind die Truppen bei den Statuen der Helden des Befreiungskampfes vorbeigezogen, traurig wohl blickten dieſe auf die Vorüberziehenden. Und doch, — Scharnhorſt hat wohl im Geiſte ſich ſeines unſterblichen Werkes gefreut, als er den Gehorſam, in ſo ſchwerer Stunde gehalten, ſah, mit dem die Truppen zu ihren Offizieren ſtanden. In der Freudigkeit dieſer Erkenntniß wollen wir ihn ſagen hören: „Euer Tag wird wieder kommen; ihr werdet es noch einmal beweiſen, daß das Wort, mit dem ich mich für meines Königs Armee gegen Oeſtreich verbürgte, zu keiner Zeit Lüge werden wird.“ Bülow, als er ſeine Truppen dem Kampfplatz ſieglos den Rücken kehren ſah, er dachte im Geiſte an einen künftigen Erretter Berlins aus noch ſchwererer Gefahr, als die er mit ſeiner Armee dreimal beſtand. Sein verklärter Geiſt nannte wohl ſchon jetzt den Namen Wrangel, aber die armen Soldaten konnten das Geiſterwort nicht vernehmen. Nun aber ſahen die Krieger den Vater ihrer Väter, Blücher, den alten Verwalter des Schlachtfeldes, den alten Marſchall Vorwärts, ach und er ſah ſeine Truppen, preußiſche Truppen rückwärts ziehen... Das iſt ein ſchmerzlicher Augenblick geweſen, manch alter und manch junger Soldat weinte, und ſie ſchienen zu bitten: Geiſt Blüchers, verlaß nicht deine Kinder! und ſo zogen ſie gehorchend ihre Schmerzensſtraße. Doch Eines haben

ſie gedacht vor des alten Blüchers Standbild: Wir kommen wieder! Und ſie ſind wieder gekommen auf das erſte Wort ihres Königs und Herrn... Hier habe ich euch erzählt, ihr Lieben, was ich euch bei den Statuen der drei Helden ſo gerne ſagte. Mögen es manche unter euch bedenken, möge es ſie ſo begeiſtern, daß ſie ſich auch einen Dank des Vaterlandes zu gewinnen ſtreben.

Die Reiterſtatue Friedrichs II.

Um ein großartiges Denkmal iſt unſere Königsſtadt reicher geworden, um ein Denkmal, das das Volk und der König ſtolz und freudig empfangen und geben. Denn wahrlich, als eine theure, längſt erſehnte Gabe begrüßen die Berliner und mit ihnen alle Preußen des großen Königs Standbild, das ſeine Nachfolger den Nachkommen unſerer Väter ſchuldeten, und — nachdem ſchon Friedrich Wilhelm II ihm die jetzige Stelle bezeichnet, und Friedrich Wilhelm III zu Anfang dieſes Jahrhunderts den Befehl zu Entwürfen und Vorbereitungen ertheilt, dieſe aber durch die eingetretenen Ereigniſſe gehindert worden — nun gegeben haben: das Standbild, an welches für alle Zeiten hohe und heilige Erinnerungen Preußiſcher Herzen ſich knüpfen werden, ein hohes Andenken an des Heldenkönigs Thaten, dem unſer gerechter frommer Friedrich Wilhelm III jenes Denkmal weihte und den Grundſtein dazu in ſeinen letzten Lebenstagen legte, gleichſam als letztes Werk ſeines reichen beglückenden Daſeins, des Vaterlandes Ehrenſchuld gegen ſeinen erhabenen Ahnherrn tilgend. Denn obgleich des Dichters Wort ein wahres iſt:

Ewig auf den Lippen ſchweben
Wird er, wird im Volke leben,
Beſſer als in Stein und Erz;

ſo iſt es doch eine Befriedigung unſeres Nationalſtolzes, daß wir nun unſere Kinder und Enkel, wenn wir ihnen den großen Kurfürſten gezeigt, auch zum „alten Fritz" führen können, gerührten Herzens ſprechend: nun ſeht ihr den Gründer und den Mehrer Preußiſcher Größe. Beide ſtehen dahin gewandt, wo der Schirmer der Preußen-Ehre wohnt, zum Schloß unſeres Königs. — Vor dem Palais unſeres Prinzen von Preußen iſt Friedrichs Reiterſtatue, 17 Fuß hoch, auf einem Piedeſtal von 25 Fuß Höhe geſtellt. Rauch hat ſich bei der Löſung dieſer ſchweren Aufgabe nicht bloß als Künſtler, auch als preußiſcher Vaterlandsfreund bewährt; ſein Herz hat die Aufgabe aufgefaßt und gelöſt, er, dem ſein gütiges Geſchick gegönnt hat, der Nachwelt die Geſtalten unſerer Fürſten und großen Männer zu erhalten. Danken wir für die Preußen der Zukunft dem klugen und dem guten Geiſt Rauchs, daß er uns den Heldenkönig ſo gebildet und dargeſtellt hat, wie der „alte Fritz" durch die Tradition von Geſchlecht zu Geſchlecht im Bewußtſein der Preußen lebt. Friedrich der Große, ſeine Geſtalt, ſeine ganze Erſcheinung ſind uns, wie ſein Thun und Wirken, ſo gegenwärtig, daß wir ungern einen Friedrich ohne ſeinen dreieckigen Hut und ohne ſeinen Krückſtock geſehen haben würden; aber der über die Schulter zurückgeſchlagene herabfallende Königsmantel bezeichnet die Majeſtät. Schauet dem Könige in ſein klares, mildes Antlitz, ihr jungen Preußen, wie er mit ruhiger Siegesgewißheit und vertrauend ſeinen Nachfolgern und ihrem Volke unter ſeinen Preußen zu reiten ſcheint. —

Seine erhabenen Tugenden und ſein Leben und Wirken charakteriſiren die den oberſten Abſatz des Piedeſtals umgebenden Bildwerke: an den abgeſtumpften Ecken thronend die vier Cardinaltugenden, die Gerechtigkeit mit Schwert und Geſetzestafel, die Tapferkeit mit der Keule, die Weisheit mit Schriftrolle und dem Spiegel der Selbſterkenntniß, die Mäßigung mit dem Zügel. Zwiſchen denſelben an den Seiten, die Geburt: zwei Engel, aus der Höhe ſchwebend, tragen das Kind den fromm harrenden Eltern entgegen, die unten auf ihrer Urne ruhende Nymphe der Spree weiſt auf den Ort der Geburt; — der Unterricht: auf der Tafel, welche Klio, die Muſe der Geſchichte, vor dem wißbegierigen Knaben aufgeſtellt, leſen wir die Namen ſeiner Lieblingshelden: Alexander, Julius Cäſar, Guſtav Adolf; — die militäriſche Bildung: Athene reicht dem königlichen Jüngling das Schwert, um ihn zum Eintritt in das väterliche Heer zu waffnen. An der Vorderſeite ſehen wir Friedrich, wie er nach der Schlacht bei Kolin niedergeſchlagen und in Gedanken verſunken auf einer Brunnenröhre ſitzt, mit ſeinem Stocke Figuren in den Sand zeichnend; die Diſtel im Vordergrunde bezeichnet die Schwierigkeiten, die das Unglück dem Helden in den Weg legt; aber Sieg durch Kampf wird ihm angedeutet: auf der Fläche des Hintergrundes ſehen wir ihn zu Roß, ihm vorkämpfend Pallas mit Schild und Speer, Victoria folgend mit Palmzweig und Lorbeerkranz, mit dem ſie ſein Haupt krönt. — Auf der folgenden Seite des Königs friedliche Beſtrebungen: der Schutz der Induſtrie; der König hat die Weberhütte betreten, er prüft das Leinen, das ihm die Weberfrau bringt, während Pallas dem Weber in ſeinem Stuhle das Weberſchiffchen darreicht, das der König aus Holland

in Schleſien hat einführen laſſen; — im zweiten Bilde lehnt Friedrich an einen Stuhl, die Flöte blaſend; einſam ſteht er da, ſeinen Gefühlen hingegeben; aber lauſchend umſchweben ihn die Muſen; — das dritte Bild verſinnlicht den Kunſtſinn des Königs, der hier an einen Lorbeerbaum lehnt, im Geſpräch mit Knobelsdorff; eine Statue, der Adorant, wird vor ihm aufgeſtellt, die Friedrich von Wien her tragen ließ, damit ſie ja nicht beſchädigt würde. Man ſieht die Büſte Homers als Herme und im Hintergrunde das Schloß Sansſouci. Und nun an der Hinterſeite die Apotheoſe: Friedrich, lorbeergekrönt, mit der Palme in der Hand, auf dem Adler, ſchwebt den Sternen zu, unter denen Friedrichs Ehre ſtrahlt.

Dieſe Apotheoſe hat der große König, wenn irgend einer, verdient, und durch alle Zeiten wird Friedrichs Ehre ſtrahlen und ſein Geiſt ſchützend und wirkſam über Preußen walten, nun erhaben über die irdiſche Größe aller Zeiten, er, der groß und vollſtändig der Aufgabe ſeiner Zeit genügt hat. Das, meine Lieben, iſt ja die Bedingung jedes großen Thuns und die Löſung jedes erfolgreichen Handelns: zur rechten Zeit das Rechte thun. Darum und darin iſt ſtets der Geiſt und das Handeln der Hohenzollern groß und einzig geweſen; der rechten Stunde die rechte That, und beide kühn und muthig vertreten vor Mit- und Nachwelt, das iſt Hohenzollernſcher Sinn und Geiſt. Und auch das iſt ein ſchönes Erbtheil unſeres Fürſtenhauſes, den rechten Mann für jedes Thun zu finden. Wie Friedrichen das gelungen, wie der liebe Gott ihm gnädig geweſen, indem er ihn bei ſeinem Volke ſo gar viele rechte Männer zur Ausführung ſeiner Gedanken und Werke finden ließ, und wie die Dankbarkeit des Königsenkels die Krieger und Staatsmänner ſeines Ahnen

und ihre Verdienſte um König und Vaterland erkennt und ehrt, das mögen euch die Statuen, Basreliefs und Inſchriften, die Friedrichs Denkmal umgeben, beweiſen.

An der Vorderſeite ſehen wir auf ihren Roſſen die Heldenfürſten, den Prinzen Heinrich von Preußen, den Bruder des großen Königs, von dem dieſer geſagt, er habe nie einen Fehler als Feldherr gemacht, und den Herzog Ferdinand von Braunſchweig, der im Nordweſten Deutſchlands den Krieg führte, den Sieger von Krefeld und Minden; an den Ecken der hintern Seite Seydlitz und Zieten: bei dem kühnen Huſaren, der den Säbel aus der Scheide zieht, ſteht ein Kienbuſch, erinnernd an das Preußiſche Sprichwort: „er kommt wie Zieten aus dem Buſch.“ Die Reliefs zwiſchen dieſen Reiterſtatuen ſind würdig gedacht. Da ſehen wir, an der rechten Seite des Denkmals, den General-Feldmarſchall Grafen von Geſſler, der am 4. Juni 1745 den glänzenden Sieg bei Hohenfriedberg entſchied, als er mit dem Dragonerregiment Baireuth zwanzig Bataillone ſchlug und 2500 Gefangene machte und nebſt neun Geſchützen 67 Fahnen eroberte, die das Regiment dann vom König als Wappenzeichen zu führen bekam. Im Jahre 1845, als das Jubiläum des Sieges von Hohenfriedberg gefeiert worden iſt, hat der jetzt regierende König des letzten Nachkommen des Helden jenes Tages gar gnädig gedacht. Zu ihm hingewandt ſteht in der Mitte der Tafel der Erbprinz Leopold Max von Anhalt-Deſſau, Sohn des „alten Deſſauers“, der gleich im Anfange des erſten ſchleſiſchen Krieges die Feſtung Glogau ohne Kanonen und Sturmleitern, nur mit dem Degen in der Fauſt, erſtürmte, den Sieg bei Mollwitz mit Schwerin entſchied und auf dem Schlachtfelde von Czaslau

vom Könige zum Feldmarſchall ernannt wurde. — Auf ihn ſchaut der junge Georg von Wedell, der ſeinen Degen mit Lorbeer umwunden an die Bruſt drückt. Friedrich nannte ihn den Preußiſchen Leonidas: er ſtellte ſich am 19. November 1744 mit zwei Bataillonen dem ganzen feindlichen Heere des Prinzen Karl von Lothringen entgegen, um ihm den Elbübergang zwiſchen Teltſchitz und Teinitz in Böhmen zu wehren; furchtbar litten die beiden Bataillone, lange hielt er trotz dem Feuer aus funfzig Geſchützen den Feind auf und verdiente ſo den Lorbeer, der ſeinen Degen ſchmückt. In der Schlacht bei Soor 30. Sept. 1745 ſtarb er den Heldentod. H. C. von Wartenberg und G. C. von der Goltz ſtehen dem Erbprinzen zur andern Seite: Wartenberg, durch ſeinen Zug nach Pleß berühmt, der vier Tage vor der Schlacht bei Prag in einem Gefecht mit der feindlichen Nachhut fiel und über den der alte Feldmarſchall Schwerin klagend ausrief: „Mein Wartenberg, mein Wartenberg, iſt der todt!“ — Goltz, den der König als Ulyß in ſeinem Geſange pries und deſſen militäriſchen und diplomatiſchen Verdienſten er in Briefen wie in ſeiner ihm gewidmeten Lobſchrift die begeiſtertſte Hochachtung zollt; er ſtarb 1747. — Hinter dieſer Gruppe ſieht man, auf der Fläche des Würfels in Basrelief dargeſtellt, die beiden alten berühmten Feldmarſchälle den alten Deſſauer und Schwerin neben einander auf ſchnellen Roſſen daherreiten, mit dem alten Feldzeichen, dem Eichenbüſchel, an dem Hute.

Auf der Vorderſeite des Denkmals, die Mitte einnehmend, ſteht, in ruhiger edler Haltung, geradaus ſchauend, beide Hände auf dem Degen ruhen laſſend, Auguſt Wilhelm von Preußen, der gleich bei Lowoſitz ſich als Hohenzoller bewährte; der Hermelin-Mantel

deutet die hohe Stellung an, zu der er bestimmt war und die seine Nachkommen einnahmen. Zu seiner Rechten erscheinen Joachim Bernhard von Prittwitz und im Gespräch mit ihm Hans Sigismund von Lestwitz. Als Rittmeister von Zietens Husaren hat Prittwitz in der Schlacht bei Kunersdorf seinen König befreit, als Kosacken ihn gefangen nehmen wollten. Lestwitz hat in allen drei schlesischen Kriegen sich ausgezeichnet, bei Lowositz erwarb er den Orden pour le mérite, bei Torgau gab er, die Reserven heranführend, den Ausschlag. Von diesen beiden Helden sagte Friedrich: „Prittwitz hat mich gerettet, von Lestwitz den Staat.“ Der alte Oberst von der Heyde entfaltet da neben dem Prinzen August Wilhelm von Preußen den Plan Colbergs: dreimal (1758. 60. 61) hat er diese Festung heldenmüthig vertheidigt; er wehrte die furchtbarsten Angriffe der Russen und Schweden zu Land und zu See ab, und nur der gänzliche Mangel an Lebensmitteln konnte ihn am Ende zwingen die Festung zu übergeben. Die Bürger Colbergs ließen ihm zu Ehren 1760 eine Medaille schlagen mit der Inschrift: »res similis fictae.« Der kühne Mann, der so muthig an den Degen greift, neben von der Heyde, ist Dietrich von Hülsen, der seit 1710 dienend, in allen drei schlesischen Kriegen sich auszeichnete, in der Schlacht bei Kolin den Hauptangriff eröffnete, das Dorf Krzeczhorz erstürmte und nach der Schlacht den Rückzug deckte, 1760 bei Strehlen siegte, und sich einst, als er zu alt war zu reiten, auf einer Kanone in die Schlacht fahren ließ. Der Feldmarschall Jacob Keith und der Markgraf Carl Albrecht von Brandenburg reiten hinter diesen Männern, rasche Pferde muthig zügelnd: Keith, der zum vertrauteren Kreise des Königs gehörte und bei Hochkirch fiel;

Carl Albrecht, der Jugendgespiele des Königs, der mit bei dem Sturm von Glogau war, bei Molwitz, bei Czaslau und so fort in allen drei schlesischen Kriegen sich Kriegsruhm erwarb und oft verwundet wurde.

Die folgende Seite beginnen F. W. von Kleist, der gefürchtete Führer Preußischer leichter Truppen, Chef der grünen Husaren, der endlich im November 1762 durch seinen kühnen Zug durch Franken, nach Bamberg, Würzburg, Nürnberg — seine Leute streiften bis Regensburg — den Frieden beschleunigen half; und Wilhelm von Dieskau, auf ein Kanonenrohr tretend, der berühmteste Artillerie-General Friedrichs, der während 55 Dienstjahren eilf Campagnen, einen Krieg in Ungarn mitgemacht und dabei zehn Schlachten und neun Belagerungen bestanden hat. Auf der Mitte der Tafel erblicken wir Winterfeldt mit einer Karte in der Hand, auf der die durch Friedrichs Schlachten berühmt gewordenen Orte verzeichnet sind: denn ihm, dem besonnenen und kühnen Freunde, pflegte der König seine Pläne zuerst zu vertrauen, bis er bei Moys zum Tode verwundet wurde; neben ihm Tauentzien, der tapfere Vertheidiger Breslaus (1760), das Kinn in die Linke stützend und in die Karte schauend, und der Prinz Eugen von Würtemberg — Großvater des jetzt regierenden Königs, † 1797 — der im siebenjährigen Kriege sich auszeichnete, namentlich in der Schlacht bei Leuthen. Die Basreliefs im Hintergrunde zeigen zu Roß Friedrich Wilhelm II als Prinzen von Preußen und den tapfern Husaren-General von Belling, den Friedrich mit Amadis verglich, der sich immer schlug und an keinem Orte weilte, im Jahre 1760 mit 1500 Husaren und zwei Bataillonen den Krieg gegen die Schweden führte und sie bis unter die Thore von Stralsund zurückwarf. Unter die Bellingschen

Husaren trat Blücher als Cornet. Das Geschlecht der v. Belling zählte 23 seiner Glieder, die im siebenjährigen Kriege fochten; nur drei blieben übrig, die andern alle fielen für König und Vaterland.

Auf der hinteren Seite des Piedestals begrüßen wir den Grafen von Finckenstein, Friedrichs Freund von frühester Kindheit an und 58 Jahre hindurch Preußischer Staatsminister; er war 1714 geboren und starb am 3. Januar 1800. Friedrich hat mündlich oder schriftlich an jedem Tage seines langen Lebens mit ihm Rath gepflogen; gar bezeichnend dieses traute Freundschaftsverhältniß drückt Finckenstein, während die linke Hand eine Rolle Papier hält, mit der Rechten den Griffel an die Brust. E. W. von Schlabrendorff, Minister von Schlesien, der in den schwierigsten Zeiten für den Unterhalt der Armee und für die Schonung des Landes sorgte. Der König nannte ihn umarmend den Erretter Schlesiens, und sagte noch später: „Ohne die Fürsorge dieses Mannes wäre ich mit meiner Armee vielleicht vor Hunger umgekommen.“ In der Mitte der Tafel sitzt der Großkanzler Graf von Carmer, der das von Cocceji begonnene Gesetzbuch vollendete, das endlich als Allgemeines Landrecht 1794 bekannt gemacht wurde. Auch die Männer, welche Friedrichs Zeit durch ihren Geist groß gemacht haben, seht ihr auf dieser Tafel: Carl Heinrich Graun, den großen Tondichter, Lessing und Immanuel Kant. Ueber ihnen auf der Fläche dargestellt, führt Victoria mit dem Lorbeerkranz den Genius des Friedens und der Landeswohlfahrt mit Palme und Füllhorn herab.

Auf den Gedächtnißtafeln am Denkmal, unter jenen Statuen, lesen wir die Namen von 80 Männern aus Friedrichs Zeit: an der linken Seite des Denkmals: von Linger, General der Artillerie,

ausgezeichnet bei der Eroberung von Prag; die Feldmarschälle von Buddenbrock, von Kalckstein, von Jeetze, alle drei in der Schlacht bei Chotusitz 1742 ausgezeichnet; Dietrich Fürst von Anhalt-Dessau, der zweite Sohn des „alten Dessauers"; den alten Feldmarschall von Lehwaldt, der den Krieg gegen die Russen in Preußen und Pommern führte, der zwar bei Großjägerndorf 1757 geschlagen wurde, aber rühmlich hatte er gegen den fast vierfach stärkeren Feind gefochten; Graf von Truchseß zu Waldburg, der bei Hohenfriedberg fiel; Graf von Nassau, du Moulin, beide bei Hohenfriedberg ausgezeichnet; Friedrich Markgraf von Brandenburg, Oberst, bei Molwitz gefallen; C. L. von Bredow, Generallieutenant; August Ferdinand Prinz von Preußen, bei Leuthen ausgezeichnet; Moritz Fürst von Anhalt-Dessau, der jüngste Sohn des „alten Dessauers", von ihm methodisch zu einem Soldaten nach seinem Sinn erzogen; in der Schlacht bei Kesselsdorf wetteiferte er mit dem Vater an Bedachtsamkeit und Tapferkeit; auf dem Felde von Leuthen ernannte ihn der König zum Feldmarschall; bei Hochkirch wurde er so schwer verwundet, daß er nicht wieder eintrat; Friedrich Wilhelm Markgraf von Brandenburg (Bruder des bei Molwitz gefallenen Markgrafen), dem bei der Belagerung von Prag am 12. Sept. 1744 an der Seite des Königs eine Kanonenkugel den Kopf wegnahm; August Wilhelm Herzog von Braunschweig-Bevern, Sieger bei Reichenberg; an der Lohe bei Breslau, den 22. Nov. 1757, hatte er das Unglück geschlagen und gefangen zu werden; freigelassen machte er sich in seinem Gouvernement Stettin verdient, bis er gegen Ende des Krieges wieder zum Heere zurückgerufen sich aufs neue auszeichnete und seine Umsicht und Tapferkeit am 16. Aug.

1762 in dem Treffen bei Reichenbach bewies; den feurigen Grafen von Rothenburg, Freund des Königs, bei Chotuſitz ſchwer verwundet; Heinrich von Herault, bei Prag tödlich verwundet; Freiherr de la Motte Fouqué, vom Könige hoch geſchätzt; er erlitt zwar die Niederlage bei Landshut am 23. Juni 1760 gegen den vierfach ſtärkern Feind und gerieth in Gefangenſchaft, in der er bis zum Frieden blieb, aber Friedrich vergleicht ſeine Niederlage mit der That des Leonidas, und behandelte ihn ſpäter mit der theilnehmendſten Aufmerkſamkeit; Herzog von Holſtein-Gottorf, der, ein tüchtiger Reiter-General, ein Armeecorps unter Ferdinand von Braunſchweig führte; von Katzler, Chef der Gensdarmen; Burggraf zu Dohna, vielfach ausgezeichnet; den gedankenvollen Stille, dem der König eine eigene Lobrede widmete; von Schultze, Generallieutenant, in der Schlacht an der Lohe tödlich verwundet; von Forcade de Biaix, im ſiebenjährigen Kriege ausgezeichnet und dann zum erſten Gouverneur in Berlin ernannt; Graf von Wied zu Neuwied, beſonders in der Schlacht bei Liegnitz ausgezeichnet. — Auf der rechten Seite: von Itzenplitz, bei Kunersdorf tödlich verwundet; von Drieſen, von Retzow, beide in der Schlacht bei Leuthen ausgezeichnet; O. von Schwerin, der tapfere Führer von Baireuth-Dragonern bei Hohenfriedberg; von Waldow, bei Chotuſitz zum Tode verwundet; von Münchow, Fürſt von Schönaich-Carolath, beide ausgezeichnet in der Schlacht bei Hohenfriedberg; von Bonin, der ſich bei Hohenfriedberg und bei Keſſelsdorf hervorthat; von Treskow, ausgezeichnet in der Schlacht bei Prag und 1758 bei der Einnahme von Schweidnitz, Vertheidiger von Neiſſe; von Pennavaire, bei Breslau tödlich verwundet; von Lat-

torff, der muthige Vertheidiger von Kosel; von Manteuffel, der den Krieg gegen die Schweden führte; von Krockow, Freund des Königs, ein tapferer und gebildeter Krieger, ausgezeichneter Reiterführer; Franz Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, Bruder der Königin, gefallen bei Hochkirch; von Platen, General der Cavallerie, ein trefflicher Reiterführer; Carl Wilhelm Ferdinand Erbprinz von Braunschweig, der Neffe des Herzogs Ferdinand, der schon in der Schlacht bei Hastenbeck 1757, noch nicht 22 Jahr alt, sich auszeichnete: die verlorene Batterie des Centrums nahm er mit dem Degen in der Hand wieder, und bewies durch diese That, wie Friedrich sagt, daß ihn die Natur bestimmt habe ein Held zu werden; auch ferner zeichnete er sich aus und ward vom Könige vielfach gerühmt; er ist der spätere Preußische Heerführer gegen die französischen Republikaner und gegen Napoleon, in Glück und Unglück treu dem Preußischen Königshause; Wilhelm Graf von der Lippe-Bückeburg, Feldzeugmeister der Verbündeten in der Armee des Herzogs Ferdinand von Braunschweig; C. Ch. Freiherr von der Goltz, im siebenjährigen Kriege ausgezeichnet; C. H. von Wedell, General und Staatsminister, der Bruder des „Preußischen Leonidas", der Dictator gegen die Russen; von Wobersnow, Generaladjudant des Königs; von Puttkammer, gefallen bei Kunersdorf; von Wackenitz, Oberstlieutenant, der in der Schlacht bei Zorndorf mit der Garde du Corps Wunder that; von Langen, Major, der in der Schlacht bei Hochkirch den Kirchhof mit einem Bataillon wie eine Festung mit grenzenloser Hingebung vertheidigte: 600 Preußen gegen 22 kaiserliche Bataillone; der Kern der österreichischen Grenadiere fiel unter seinen Streichen, und erst nach dreimaligem

Sturm, Mittags, als der Rückzug ſchon geſichert war, räumte er den Feinden den Kirchhof; er ſelbſt und ſein tapferer Lieutenant von Marwitz wurden tödlich verwundet; von Moller, Oberſt von der Artillerie, mit der er bei Lowoſitz, wie Friedrich ſagt, Wunder that und in der Schlacht bei Roßbach entſcheidend wirkte; von Lentulus, Generallieutenant, that ſich bei Leuthen und Zorndorf hervor und genoß das Vertrauen Friedrichs, der ſeine Thaten wie ſeine anziehende Geſellſchaft zu ſchätzen wußte; von Saldern, bei Torgau ſich auszeichnend, that ſpäter viel für die Bildung der Offiziere; von Stutterheim, that ſich bei Liegnitz hervor; Paul von Werner, ein kühner Parteigänger, der den Oberſten von der Heyde 1760 bei der Vertheidigung Colbergs unterſtützte; Wunſch, Führer eines Freicorps im ſiebenjährigen Kriege; von Bülow, General der Cavallerie, zeichnete ſich mit dem Regiment Baireuth-Dragoner bei Torgau aus; von Braun, Generallieutenant, in vielen Schlachten der drei ſchleſiſchen Kriege tapfer fechtend und oft verwundet; A. E. von Bredow, einer der Helden aus den beiden erſten ſchleſiſchen Kriegen; von Kruſemarck, Generaladjudant des Königs; von Gaudi, Mitkämpfer und Geſchichtſchreiber des ſiebenjährigen Krieges; von Möllendorff, bei Leuthen, Liegnitz, Torgau ſich auszeichnend, ſpäter Generalfeldmarſchall. — An der Hinterſeite: Ewald Friedrich Graf von Hertzberg, Cabinetsminiſter, der den Hubertsburger Frieden abſchloß; Freiherr von Cocceji, Großcanzler und Staatsminiſter; Freiherr von Knobelsdorff, Intendant der königlichen Bauten; Freiherr von Wolff, der Philoſoph; Carl Wilhelm Ramler; Ludwig Gleim, der Dichter der Lieder des Grenadiers; Chriſtian Garve; Ewald Chriſtian von Kleiſt, der Dichter des Frühlings,

deſſen Wunſch, einmal für das Vaterland zu fallen, ihm bei Kunersdorf erfüllt ward; Johann Friedrich von Domhardt, durch Förderung der Landeskultur verdient; Chriſtian Fürchtegott Gellert; Moreau de Maupertuis, von Friedrich dem Großen zum Präſidenten der Akademie der Wiſſenſchaften berufen; Charles Etienne Jordan, Freund des Königs und Genoſſe ſeiner Studien; Johann Winckelmann, der das Studium der antiken Kunſt neu belebte; Antoine Pesne, Hofmaler des Königs*).

So mit den Statuen und Namen der Männer, die Friedrichs Geiſt beſeelte und Friedrichs Ruhm begeiſterte, deren Namen durch Friedrichs Siege und ſeine Friedensthaten Geltnng im Preußiſchen Vaterlande erlangten, hat die Gnade unſerer Könige das Standbild ihres Ahnherrn verherrlicht und ſo gar vielen euver Ahnen, meine jungen Preußen, neuen Glanz für alle Zeiten verliehen. Strebet in Treue und Tapferkeit, in Muth und Ergebenheit, in Liebe und Anhänglichkeit zum Preußiſchen Königshauſe euren Ahnen nach. Kämpfet und ſieget mit und für Friedrichs Nachkommen, wie eure Väter gethan für Preußens großen König; laſſet es das Ziel eures Strebens ſein, daß der Hohenzollern Geiſt ſich nicht irrt, wenn er euch zu eurer Zeit fordert. Seid dann nicht nur die Berufenen, ſondern auch die Auserkorenen, zu verklären den alten Sinn der Treue dem neuen Sinn des Fortſchritts gegenüber. Dann iſt der Preußiſche Geiſt dem Hohenzollernſchen Geiſte treu geblieben. Dann wird der Nachfolger unſeres geliebten Prinzen, Friedrich Wilhelm, euer künftiger König, auch euch Seine Anerkennung nicht verſagen.

---

*) Denkmal König Friedrichs des Großen. Berlin 1851. Decker.

Hinter dem Denkmal, vor den vier Lindenreihen, werden ſich bald vier hohe Säulen erheben, um auf ihrer Höhe die Statuen des Gründers der Mark Brandenburg, Albrechts des Bären, und der Hohenzollernſchen Ahnen Kurfürſt Friedrichs I, Friedrichs des erſten Königs und Friedrich Wilhelms I zu tragen.

Die Schloßbrücke und ihre Bildwerke.

Von den vierzig Brücken, die in Berlin über die Spree oder ihre Arme führen, iſt die ſchönſte — abgeſehen von der großartigen Zierde, welche der langen Brücke die Reiterſtatue des großen Kurfürſten gewährt — die Schloßbrücke. Bis zum Jahre 1822 führte hier über den Spreearm eine ſchmale hölzerne Brücke, die ſogenannte Hundebrücke, welche im 16ten Jahrhundert zur Verbindung des Luſtgartens und des gleich damals auf der andern Seite anfangenden Thiergartens angelegt worden. Auf König Friedrich Wilhelms III Befehl wurde die neue maſſive Brücke erbaut, welche 156 Fuß lang, eine Breite von 104 Fuß einnimmt, und einen würdigen Zugang bahnt von der einen Seite zum Königlichen Schloß, von der andern zu der an erhabenen Kunſtſchöpfungen ſo reichen Straße nach dem Brandenburger Thore. Zwiſchen je vier großen polirten Granitblöcken läuft das Geländer hin. Die Füllungen deſſelben ſind durchbrochene Gußarbeit: in den ſchmalen pfeilerartigen Abtheilungen Delphine; in den größeren abwechſelnd je zwei Tritonen, die einander zugekehrt eine Muſchel halten, und Seepferde mit den Vorderfüßen an den Dreizack ſchlagend. Wie impoſant aber wird

dieſer Weg von dem Schloſſe unſerer Könige zu den, ihren Helden und großen Zeiten gewidmeten Denkmälern ſein, zu welchen begeiſterten Gedanken wird euer jugendlicher Sinn erhoben werden, wenn von dieſen Granitblöcken, noch durch Piedeſtale erhöht, die acht Marmor-Gruppen herabſchauen werden, welche, von Schinkel zuerſt gedacht und von verſchiedenen Künſtlern ausgeführt, in kurzem eine neue Zierde Berlins ſein werden. Dieſe Statuen, in einer Höhe von acht Fuß, bilden einen Cyklus, welcher das „Leben des Kriegers" in idealer und rein antiker Weiſe darſtellt. Die Gruppe an der Ecke nach dem Commandantenhauſe von Emil Wolff zeigt Nike, wie ſie den Knaben durch die Lehren der Geſchichte zu ſeinem Berufe der Vaterlandsvertheidigung begeiſtert, ſie hält ihm eine Tafel vor mit den Namen berühmter Helden; in der folgenden Gruppe von Schievelbein ſeht ihr Pallas, wie ſie den Jüngling in den Waffen unterrichtet, ſie führt ihm die Hand, mit der er den Speer wirft; in der nächſten Gruppe bewaffnet Pallas den Krieger zum Ernſtkampf, ſie reicht ihm das Schwert, das er begeiſtert empfängt; ihm den Sieg verheißend, hält ſie in der Linken auf der Kugel eine Victorie mit Palmzweig und Lorbeerkranz; dieſe Gruppe iſt von A. Möller, die folgende von Drake: Victoria krönt den Sieger, er ſteckt das Schwert in die Scheide, und ſie hält ihm einen Eichenkranz über das Haupt. Die Gruppen auf der gegenüberliegenden Seite ſind: an der Ecke des Zeughauſes Victoria, wie ſie den Verwundeten aufrichtet, ihn im Arme haltend (von Wichmann); — Pallas den Krieger in den Kampf führend: er zieht das Schwert, während ſie ihn mit emporgehobener Linken ermuntert und in ihrer Rechten ihm der Lorbeerkranz winkt (von Albert Wolff); — Pallas

unterſtützt den Krieger im Kampf: er hat das Schwert gezogen, ſie ſchützt ihn mit ihrem Schilde und wirft den Speer (von Bläſer); — endlich Iris führt den Gefallenen zum Olymp: ſie empfängt den Sinkenden in ihren Arm, um ihn emporzutragen; der Palmzweig in ihrer Rechten winkt dem Sterbenden, dem das Schwert entſinkt (von Wredow). So werden dieſe Bildwerke daſtehn, die Gruppen mit den geflügelten Göttinnen werden die Ecken, diejenigen, wo unter Pallas Schutze der Krieger die Waffen führt, die Mitte einnehmen. Preußen hat eine weite Zukunft; Vielen werden dieſe Statuen ein Vorbild geben, und ihr alle ſeid ja zu der Ehre berufen, als Krieger König und Vaterland zu vertheidigen.

Die Luiſen-Inſel und die Statue Friedrich Wilhelms III.

Im Schatten gar herrlicher Bäume, auf einem grünen Raſenſtück, ſtets mit den allerſchönſten Blumen umgeben, wie die Jahreszeit ſie eben ſich erſchließen läßt, ſo recht im Waldesdunkel und doch nahe der Straße zum Hofjäger, einſam und doch nicht allein ſteht die Statue unſeres in Gott ruhenden Königs Friedrich Wilhelms III im Thiergarten, ganz nahe der Luiſen-Inſel; ihr kennt wohl alle das kleine liebliche Eiland, Luiſen-Inſel genannt, auf der unter Gebüſch und ſtets von blühenden Blumen umgeben, ein einfaches Marmordenkmal ſich erhebt, der Königin Luiſe geweiht. Die ſtets blühenden Blumen, die das ganze Jahr hindurch den Marmorſtein bekränzen, deuten, wie friſch und blühend das Andenken Luiſens in den Herzen ihrer Unterthanen lebt. Friedrich Wilhelm und Luiſe,

der gerechte König und die mütterliche Königin, o wie in dankbarer Erinnerung halten die Berliner den erhabenen Fürſten, die anmuthige Fürſtin, die in ſchweren, trüben Zeiten ſo tröſtend und ermuthigend zum Volke geſtanden haben, zu denen das Volk in ſo bangen ſchlimmen Zeiten ſo liebend und feſt geſtanden hat... Wie treu der König und die Königin im Gedächtniß ihres Volkes leben, das gewahrt man, wenn man die vielen Luſtwandelnden betrachtet, die mit ernſter Rührung vor der Statue des Königs ſtehen; ſelten unterbricht ein lautes Wort die Stille, mit feierlicher Rührung ſchauen Alle in die edlen, ernſten und doch ſo milden und wohlwollenden Züge des königlichen Vaters, als welchen ihn ja die Meiſten noch gekannt und als welchen ſie ihn dem jüngeren Geſchlechte geſchildert haben. Da treten gewiß nicht viele Preußen vor des guten menſchenfreundlichen Königs Angeſicht, die ſich nicht irgend einer Wohlthat, einer Gnade, einer Gerechtigkeit erinnern, die ihnen oder den Ihrigen zu Theil geworden iſt während der langen, vielgeprüften, aber auch reich geſegneten Regierungszeit Friedrich Wilhelms, deſſen königlich menſchlicher Sinn gar bezeichnend durch jene Begebenheit mit der Blume auf der Pfaueninſel ſich kund giebt. Die Kaiſerin von Rußland hatte ihrem hohen Vater eine ſeltene wunderſchöne Pflanze geſchenkt, an deren ſorgſam gepflegter Blüthe der König ſich erfreut hatte, als ein Fremder die Blume arglos pflückte und mit ſich nahm. Den König verdroß das ſehr, und der Gärtner glaubte ſich verdient zu machen, als er wenige Tage darauf ſeinem erhabenen Herrn den Namen des unberufenen Blumenpflückers nennen wollte. „Will ihn nicht wiſſen," ſagte der gute König, das ſchwache eigne menſchliche Herz wohl kennend, mit königlicher Geſinnung, „könnte

einmal etwas für ihn zu entſcheiden haben, möchte mir dann die Blume wieder einfallen.“ Dieſe Worte Friedrich Wilhelms, wie ſind ſie das Symbol der königlichen Gerechtigkeit. Und ſo königlich und menſchlich, ſo fromm und demüthig, ſo ſtolz und beſcheiden, wie das Wort von der Blume, iſt des Königs Leben und Wirken in guten und böſen Tagen, in gedemüthigter und erhabener Stellung geweſen. Denn der König iſt vor allem ein frommer Chriſt geweſen und als ſolcher hat er von ſeinem Herrn im Himmel die frohen und die trüben Stunden hingenommen, ſprechend: Vater, dein Wille geſchehe und nicht der meinige... Damals aber, in jener bängſten Stunde ſeines Lebens, als ſeine unausſprechlich geliebte Gemahlin mit dem Tode rang, da hat er wohl gebetet, daß dieſer Kelch ihm vorübergehen möge.... Doch als des Herrn Wille ihm den bittern Kelch geboten, da hat er ihn ſtandhaft geleert und ſich erhoben an Chriſti Kreuz in ſeinem namenloſen Jammer. Sein Volk hat wohl des Königs tiefen Schmerz gefühlt und ihn getheilt in Sehnſucht nach der einzig ſchönen und guten Luiſe. Wie ſo lieblich wird an jedem 19. Juli, dem Sterbetage der Königin, die Luiſen-Inſel mit Blumen geſchmückt, wie andächtig treten die Berliner zu Luiſens und Friedrich Wilhelms Mauſoleum in Charlottenburg, wo ewig blühende Vergißmeinnicht ſprießen... Wie ſinnreich iſt des Königs Herzenstreue auf ſeinem Denkmal hier im Thiergarten bezeichnet, wo ſeine Hand einen Kranz über der Verklärten Bruſtbild hält, das an einem Altar zu ſeiner Seite zu ſehen iſt, ſo ſchön und anmuthig, wie Rauchs Meißel die Königin für alle Zeiten verklärt hat. So wird Luiſe in ewiger Jugendſchöne der Welt leben, der ſie zu früh geſtorben iſt... Am Poſtament, auf dem der Berliner Dankbarkeit

die Königsſtatue erhöhte, ſind ſehr anmuthige Basreliefs, die Freuden die der Thiergarten bietet darſtellend, zu ſehen. Wie ſchön iſt die Gruppe, wo Kinder Schwäne füttern; wie freudig ſchauen die Kinder in das Vogelneſt, das ſie entdeckt, und aus dem die Jungen hervorgucken; wie freundlich ſieht der Alte, an ſeinem Stabe geſtützt, dem tanzenden, mit Blumen geſchmückten Kinderpaare zu, — und ſeht das Eichkätzchen am Baumſtamme, das eben den muntern Knaben, der nach ihm greifen möchte, gewahrend, auf dem Sprunge iſt zu entfliehen; wie blickt die Mutter ſo liebend auf den Säugling in ihrem Schooß, während ein älterer Knabe ſich um ihren Hals ſchlingt. — So ſchön das alles iſt, ſo dankbar wollen wir dem Bildhauer Drake ſein, der es uns erdacht und gemeißelt hat.

Kunſtwerke und Kunſtſinn in Berlin.

Die Hofhaltungen der fünf erſten Hohenzollernſchen Kurfürſten ſind eben nicht auf Kunſt und Wiſſenſchaft geſtellt geweſen, weil es dazu überall noch nicht die Zeit in den Marken geweſen iſt. Wir müſſen es den Vorfahren unſerer Herren Dank wiſſen, daß ſie nicht ſogleich das feine, gebildete Weſen, das regſame Streben für Malerei, Bau- und Tonkunſt, wie ſie es wohl im ſüdlichen Deutſchland gekannt und geſchätzt haben, zu uns gebracht, ſondern das Volk der Geſittung zuerſt und dann dem Geſchmack am Schönen erzogen und entgegen geleitet haben. Wenn ein Volk Kunſt- und Schönheitsſinn früher als Rechts- und Gerechtigkeitsſinn herausbildet, dann gewinnt

es nimmermehr eine wahre Durchbildung, nur den Schein der Bildung, dann ist es ein vergoldetes Wesen, kein goldener Schatz. Den echten Schatz aber wollten die Fürsten Hohenzollernschen Stammes sich in ihren neuen Unterthanen gewinnen, darum brachten sie ihnen nicht die prächtige Lust an Malerei und schönen Gebäuden, sie ließen den Geist, der den Geschmack für schöne Künste entwickelt, im Volke sich gestalten und entwickeln. Dieses Handeln unserer Fürsten ist von großem Nutzen unserem Lande gewesen, und hat unseren Zuständen eine eigenthümliche und angemessene Gestaltung gegeben, die uns und unsere Marken zu dem gemacht hat was sie werden konnten und wir werden mußten. — Joachim II ist der erste Fürst gewesen, der in Berlin die Künste geschätzt und gepflegt hat, so wie sein Vater die Wissenschaften liebte. Joachim als Kenner und Schätzer der Tonkunst soll oft selbst im Dome den Chorgesang geleitet haben. Auch die Malerei und besonders die Baukunst erfreuten sich seines Schutzes. Als er vom Schlage getroffen im Schlosse zu Köpenik den Tod erwartete und sein Hofmaler Baptista von Mailand nicht zur Stelle war, hat er das Bild des Heilands mit Kreide auf den Teppich gezeichnet, wie seine künstlerische, fromme Seele das Bild in sich empfangen hatte. Zu seiner Zeit ist der Schloßbau vom Baumeister Theiß begonnen worden; Bilder von Lucas Cranach wurden hier aufgestellt. Doch weiterhin wird von Kunstsinn und Kunstbestreben wenig bemerklich in Berlin, bis zur Zeit des großen Kurfürsten. Gleich nach dem dreißigjährigen Kriege beginnt die Verschönerung des Lustgartens, in welchem Statuen, Springbrunnen aller Art zu sehen waren.

Der Kurfürst hatte den Hofmaler Michael Hirt mit vielen Ge-

ſellen aus Holland kommen laſſen, um die Deckengemälde in den Zimmern der Kurfürſtin — Louiſe von Oranien — auszuführen. Der hohe Herr iſt auch ſehr eifrig mit der Erwerbung von Kunſtſchätzen beſchäftigt geweſen, denn dergleichen war in Berlin faſt nichts vorhanden. Man hatte zwar eine Sammlung von Koſtbarkeiten an Schmuck, Waffen u. dergl. beſeſſen, aber ſehr vieles ging in der Feuersbrunſt verloren, welche am 27. Auguſt 1665 in dem Marſtall in der breiten Straße ausbrach und dieſen und andere kurfürſtliche Gebäude, auch die Rüſtkammer zerſtörte, in der man für 300,000 Thaler Koſtbarkeiten aufbewahrt hatte, wie man erzählt. Nach dem Wiederaufbau des Marſtalls ward die Rüſtkammer in dieſen verlegt. Aus dem Dom hatte man 1615, da der Kurfürſt reformirt geworden, die Bilder entfernt, doch iſt es ſchwer, dem auf der Berliner Bibliothek bewahrten Schreiben aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts zu glauben, durch welches der Kaiſer vor dem Wachsthum des Hauſes Brandenburg gewarnt wird: „denn der Reichthum des Domes zu Cöln an der Spree und die Schätze aus allen Stiftern und Klöſtern zuſammen geklaubt gebe den Schätzen zu Rom, zu Venedig, zu St. Denys in Frankreich wenig nach.“ Den erſten bedeutenden Künſtler, den Friedrich Wilhelm nach Berlin berief, beſchäftigte er im Schloß, wo noch viele Werke Hundhorſts Namen bekunden. Die jungen Prinzen und Prinzeſſinnen wurden im Zeichnen und Malen unterrichtet, und wir finden auf der Berliner Bibliothek noch manche Studienhefte der jungen Herrſchaften. Die Prägekunſt iſt vom Kurfürſten in Berlin beſonders gefördert und auf jedes wichtige Ereigniß ſind Münzen und Medaillen geſchlagen worden. Das Münzkabinet wurde durch das Teſtament des Kurfürſten Karl von der Pfalz (ſt. 1685) bedeutend vermehrt. Den Grund

zu der brandenburgiſchen Gemälde-Gallerie legte der Kurfürſt ſchon in ſeiner Jugend in Holland, wo er manches gute Bild erwarb, ſo wahrſcheinlich auch das Gemälde, welches er ſpäter als bedeutungsvolles Geſchenk dem Kammergericht übergab: Kambyſes ſtraft einen ungerechten Richter. Der Doctor Garlieb von der Mühlen erzählt, daß ſich der Kurfürſt ſchon im Jahre 1665 an ſeinem Gemäldekabinet ergötzt habe. König Friedrich I berief mehrere bedeutende, zu ſeiner Zeit gefeierte Künſtler nach Berlin, ſo Cornelius Bega vom Haag, Gideon Romandon, Auguſtin Terweſten, Michael Madderſteg, deren Werke die Säle des Schloſſes ſchmückten und die Gallerie bereicherten. Andere hoffnungsvolle Künſtler, wie Bruno Belan aus Magdeburg, Chriſtian Elteſter aus Potsdam, Coſander von Goethe aus Schweden ließ der König nach Italien reiſen. Und gleich dem König und der Königin und der königlichen Familie erfreuten ſich die Berliner auch an den Leiſtungen der Künſtler und unterſtützten ſie durch Beſtellungen. Nehring, Schlüter, Goethe förderten des Königs große Baupläne. Durch die Oraniſche Erbſchaft kamen viele Schätze der Kunſt nach Berlin, andere Künſtlichkeiten wurden, im Geſchmack jener Tage, erworben und angekauft. Ihr könnt dieſe Herrlichkeiten aus Silber, Erz, Kryſtall, Korallen, Wachs und mehr derlei noch heute auf der Kunſtkammer im Schloſſe aufgeſtellt ſehen, in die ich euch noch führen werde. Die Bilder und Bildwerke aber, nachdem Friedrich Wilhelm I, deſſen eigentliche Liebhaberei prächtiges Silbergeräth geweſen, was er viel und ſchön in Augsburg verfertigen ließ, wenig darauf gegeben hatte, ſind unter Friedrichs II Regierung bedeutend vermehrt worden; doch befinden ſich des großen Königs geſammelte

Schätze zum Theil in Potsdam. Friedrich Wilhelm II hat mancherlei Schönes in Italien ankaufen, faſt alles aber zum Schmuck des Marmorpalais bei Potsdam verwenden laſſen. Die Blüthezeit für Berlins Sammlungen ſind die Regierungsjahre Friedrich Wilhelms III nach den Freiheitskriegen geweſen. Damals wurde die bedeutende Juſtinianiſche Gallerie erworben, viele Künſtler und Kunſtkenner, vom König beauftragt, machten in Italien Einkäufe, Paſſalacqua brachte ſeine ägyptiſchen Schätze nach Berlin; eine reiche Sammlung von Majoliken, Porcellan-Gefäße von Raphael und nach Raphael von ſeinen Schülern bemalt, kamen nach Berlin. Abgüſſe aller berühmten Antiken, viele Merkwürdigkeiten aus Herculanum und Pompeji wurden geſammelt — und all dem Schönen erbaute Friedrich Wilhelm III eine würdige Stätte, als er das Muſeum im Luſtgarten von Schinkel errichten ließ. Unſer erhabener König Friedrich Wilhelm IV befahl den Bau noch viel größerer und reicher geſchmückter Kunſthallen, die vollendet, alle Schätze der Reſidenz, wie unſere Kurfürſten und Könige ſie zum Nutzen ihrer Unterthanen und zu Ihrem Ruhme geſammelt haben, vereinigen werden. — Auch zu der königlichen Bibliothek hat Friedrich Wilhelm, der große Kurfürſt, den Grund gelegt, als er im Jahre 1661 die kurfürſtliche Privatbücherſammlung aus den Schloßgemächern, unter Aufſicht des Johann Rau, in ein Nebengebäude bringen ließ, wo ehemals Leonhard Thurneiſer ſein alchimiſtiſches Kabinet gehabt hatte. Die Bibliothek der Kurfürſtin Luiſe, die noch brauchbaren Bücher aus dem Dom, das alles wurde vereinigt, und ſo begann man eine Bücherſammlung, die heute zu den bedeutendſten in Europa zählt, der Friedrich II 1775 das Gebäude am Opernplatz

gründete, zu dem man die Façade des mehr berühmten als schönen Palastes Borgheſe zu Rom nachbaute. Viel Merkwürdiges und Intereſſantes werdet ihr meine Lieben bewundern, wenn ihr das zoologiſche Muſeum in der Univerſität, die Porcellan-Niederlage, die Waffenſammlungen im Zeughaus, die Modelle der Feſtungen in der Schützenkaſerne, beſucht. Und wenn man euch dann auch die herrlichen Privatgallerien, die Fabriken und Manufakturen aller Art zeigen wird, wo Kunſtfleiß und Geſchmack in gleichem Maß zu gleichen Zwecken thätig ſind, wenn ihr in den Niederlagen und Läden Berlins die Schätze und Erzeugniſſe der ganzen Welt ausgelegt findet, wenn ihr jedes Streben, jedes Wollen, Wiſſen und Können in Berlin vertreten und gefördert findet, wenn ihr ſelbſt, ſpäter oder früher, euch bei einem oder dem anderen Zweige menſchlicher Thätigkeit fördernd betheiligen werdet, o dann denkt dankbar des Aufblühens eurer Vaterſtadt unter der Herrſchaft Derer, denen ſo Großes mit im Anfang ſo geringen Mitteln gelungen iſt. Unſere Fürſten und ihr treues Volk haben unendlich viel gethan, wie euch die Vergangenheit gelehrt, eure Fürſten werden noch viel thun und mit ihnen ihr treues Volk, das werdet ihr der Zukunft beweiſen.

Die Königliche Kunſtkammer.

Um jene Zeit, welche man in der Kunſtgeſchichte die der Renaiſſance nennt, wo das Wiederauffinden der Antiken, die Werke der trefflichſten Maler und Bildhauer den Sinn für das Schöne geweckt

und gebildet hatten, nach Michel Angelos und Raphaels Tagen, als man es ſich für eine Ehre rechnete die Kunſt und die Künſtler zu fördern und zu ſchützen, als der Beſitz eines Bildes, eines Bildwerkes Ruhm und Glanz und Berühmtheit verleihen konnte, zu jener Zeit beliebte es den Fürſten und edlen Frauen, den reichen Kaufleuten und den großen Dynaſten, den Sinn für die Künſtlichkeit zu wecken und zu fördern. Und aus dieſer Förderung entſtand der Wunſch, ſchöne Geräthe zur Zierde, zum Nutzen, zum geweihten Gebrauch der Kirche, zu haben und zu bewahren. Viele Künſtler und kunſtreiche Handwerker entſprachen dieſem Wunſche, vor anderen Benvenuto Cellini († 1572), Johann von Bologna († 1608); wie ſo Herrliches haben ſie für die reichen italieniſchen Grafenhäuſer in Erz, Silber und Gold, Elfenbein und Perlmutter gearbeitet. Das Herrlichſte der Art bewahrt man wohl zu Florenz im Palaſt der Uffizi, wo die Mediceer, unter denen Lorenzo Medici „der Prächtige" (1472—1492) hervorſtrahlt, dieſe reichen Vaſen, Schalen, Schränke, Chatullen, beſtellten und beliebten. Zu jener Zeit, als die Fürſten und Könige ſich um die Arbeiten jener Künſtler neideten und anfeindeten, wie uns Benvenuto Cellini in ſeiner Lebensgeſchichte erzählt, damals war man auch bei uns ſchon auf die Sammlung ſolcher Herrlichkeiten bedacht. Joachim II, von deſſen Kunſtſinn und Verſtändniß uns zuerſt viel erzählt wird, der erſte Hohenzoller, der in der Mark Maler und Bildner ſchätzte und ſelbſt gleich ſeinen hohen Nachfolgern Baukunſt und Malerei zu würdigen verſtand, legte wohl den Grund zu jener reichen Sammlung von Kunſtarbeiten und Schätzen, die wir dort oben in den Räumen des Schloſſes bewundern. Nach Joachim iſt dieſe Sammlung auf alle

Weiſe und von allen unſeren Fürſten bereichert und vergrößert worden. Beſonders Friedrich Wilhelm der große Kurfürſt war es, der den Grund zu einer Gemälde- und Kunſtſammlung und zu einer Bibliothek legte. Ein reicher Schatz wurde für die Kunſtkammer erworben, als Lorenz Beger das pfälziſche Münzkabinet nach Berlin brachte, welches der Kurfürſt Karl von der Pfalz an Friedrich Wilhelm vermacht hatte. Auch zu Berlin ſind um jene Zeit Münzen und Medaillen auf glückliche oder wichtige Ereigniſſe geprägt worden. Friedrichs, des erſten Königs, Prachtliebe und Kunſtgeſchmack hat gar viel Schönes den Schätzen der von ſeinem Herrn Vater beliebten Sammlung beigefügt. Auch Friedrich Wilhelm I, obgleich ſo ſparſam und bedächtig in allen Ausgaben, hat es nützlich für des Landes Ehre gehalten, viel Schönes, beſonders prächtiges Silber- und Goldgeräth, zu Augsburg verfertigen zu laſſen, vieles zum Gebrauch, manches des Kunſtwerthes halber. Friedrich der Große hat auch gleich ſeinem Vater gethan, doch wohl mehr Gemälde als Künſtlichkeiten angekauft, und das Meiſte in den Schlöſſern in und bei Potsdam bewahrt, wo in der Bildergallerie, die 1756 angelegt ward, ein Chriſtuskopf, als Raphaels Werk genannt und bekannt, wohl als der bedeutendſte Ankauf des großen Königs und als das bedeutendſte Werk in den preußiſchen Sammlungen zu betrachten ſein möchte. Die vielen Kunſtgegenſtände und Schätze, welche Friedrich Wilhelm II erwarb, finden ſich im Marmorpalais bei Potsdam vereinigt. Unter Friedrich Wilhelms III Regierung iſt ſehr viel für die Kunſtkammer geſchehen, man hat die berühmte Naglerſche Sammlung gekauft; aus China, Braſilien u. ſ. w. ſind intereſſante Gegenſtände

gekommen, und ſo könnt ihr meine Lieben gar mannigfaltig Wunderbares und Schönes bewundern in dieſer reichen Sammlung, der unſer kunſtliebender, gnädiger König gar bald ſchönere und geräumigere Gemächer in dem neuen Muſeum anweiſen will, wo dann eine würdigere Aufſtellung einen angenehmeren Ueberblick erleichtern wird.

Unter den älteſten Stücken der Sammlung zeichnen ſich Trink- und Jagdhörner aus. Da iſt vor anderen eines, wohl noch aus den karolingiſchen Zeiten ſtammend, gar ſchön aus Elfenbein, faſt 1¼ Fuß lang, mit Darſtellungen verſchiedener Jagden. Ein anderes mit Rankenwindungen und Thiergeſtalten bekundet die Hand eines vorzüglichen Künſtlers. Ein drittes iſt wohl aus dem Orient durch die Kreuzzüge ins Abendland gekommen; noch eines mit fabelhaften Reliefgeſtalten und dem portugiſiſchen Wappen geſchmückt, ſoll dem kühnen Seefahrer, Prinz Heinrich von Portugal gehört haben, der 1463 ſtarb. Dieſe Trink- und Jagdhörner erinnern an die Ritter- und Heldenzeiten. In das geiſtliche Leben des Mittelalters führen uns andere Stücke; da iſt eine Biſchofsmütze mit der Krönung und der Verkündigung Marias in ziemlich roher Stickerei; ein Biſchofsſtab aus dem 12. Jahrhundert von Elfenbein mit ſchönen Reliefs umgeben: die thronende Maria und der thronende Chriſtus ſind höchſt ſauber gearbeitet, darunter die Anbetung der Könige. Merkwürdig iſt ein anderer Biſchofsſtab aus der weſtphäliſchen Abtei Liesborn, Maria mit dem Kinde, und Maria und Johannes vor dem gekreuzigten Heiland in durchbrochener Arbeit zeigend. Ein Ring, auf deſſen großer goldenen Platte ein Saphir reich mit Perlen und Steinen, ohne Kunſtwerth, aber prächtig zu ſchauen, ſoll dem

Erzbiſchof Giſelbert von Bremen aus dem Ende des 13. Jahrhunderts bei ſeiner Inveſtitur, der Belehnung mit Ring und Stab, gegeben worden ſein. Und ſo erinnern dieſe Kunſtwerke, der Biſchofsſtab und des Biſchofs Ring, an jenen großen Streit, der ſeit Gregors VII Zeiten ſo oft und ſo erbittert geführt worden iſt, ob die Belehnung mit Stab und Ring vom Pabſt oder vom Kaiſer ausgehen ſolle: ein hochwichtiger Streit, weil er die Abhängigkeit der Kirche von der weltlichen Macht fordert und nicht anerkennt.... Einen beſonderen antiquariſchen und Kunſtwerth haben kleine tragbare Altäre. Da ſehen und bewundern wir vor anderen einen, wahrſcheinlich aus den erſten Zeiten der byzantiniſchen Kunſt, auf dem vor dem thronenden Chriſtus Engel und Heilige bittend und ergeben ſich neigen. Es herrſcht in dem Ausdruck der Figuren, in der ganzen Auffaſſung und Darſtellung eine unbeſchreibliche Innigkeit des Gefühls; dieſes Altärchen und das karolingiſche Jagdhorn ſind wohl die älteſten hier bewahrten Stücke. Ein anderes Kunſtwerk möget ihr bewundern, indem ihr jenes Diptychon betrachtet, auf deſſen zwei Tafeln die Leidensgeſchichte unſeres Herrn ſehr ſchön, in germaniſchem Styl dargeſtellt iſt. Der Verfertiger dieſes Werkes hat wohl ſchon im dreizehnten Jahrhundert gelebt und ſchon damals mit dieſer Anmuth und Zartheit gearbeitet und mir ſo eine Bemerkung beſtätigt, die ich eurem ſpäteren Andenken empfehle, meine Lieben; ich machte dieſelbe einſt in Florenz, bei der Vergleichung der Bilder des Malers Angelo da Fieſole und der Thüren des Baptiſteriums, des Ghiberti da Fieſole. Beide Künſtler lebten im dreizehnten Jahrhundert. Wie kommt es nur, daß die Geſtalten des Malers ſo gar weit zurückſtehen in Haltung, Form und Gewandung gegen die des Bildners?

Wie ſo ſteif erſcheinen Angelos, des gebenedeiten Malers der Madonna, Bildniſſe gegen Ghibertis kräftige Gruppen. Welch ein Reichthum der Fantaſie des Einen, aber welche Herzensinnigkeit des Anderen. Wenn ihr einſt mit forſchenden Blicken vor ähnlichen Werken ſteht, dann bedenkt, meine Lieben, ob auch euch wie mir die Antwort genügt, die ich mir gegeben. Angelo hat gefühlt, Ghiberti gedacht, was ſie arbeiteten. Dieſe Bemerkung könnt ihr eben auf der Kunſtkammer auch an manchen Werken prüfen, ob ſie euch richtig iſt.... Gar ſchön iſt ein Medaillon von Elfenbein, das zu einem Deckel gehört, der ein Käſtchen mit ſeltenen Handſchriften berühmter Minnelieder ſchloß. Von Peter Viſcher, dem berühmten Nürnberger Erzgießer, iſt ein Relief zu bewundern, Orpheus, der ſeine Gemahlin Eurydice aus der Unterwelt heraufführt: Orpheus, die Geige (das Hauptinſtrument des Mittelalters) ſpielend, wie er, noch vorſchreitend, ſich eben nach ſeiner ihm ſehnſuchtsvoll folgenden Gemahlin umſchaut, und ſchon iſt es als ob der Zauber ihren Schritt bannt und ſie hinweg zu dem eben verlaſſenen Orkus zieht... Unter den vielen Geräthen aller Art zeichnet ſich eine ſilberne Monſtranz durch ſchöne Arbeik aus, die der Pabſt Pius II der Stadt Baſel im Jahre 1460 geſchenkt hatte. Schöne Glaspokale, Vaſen, Schalen, ſind durch Form und Schleiferei merkwürdig, beſonders die venezianiſchen Arbeiten und die Millefiori; das bunte Spiel der Glasblumen nachzubilden ſchien bis vor wenigen Jahren unmöglich, wo man das Geheimniß wieder ergründete, wie es möglich iſt, ähnliche wunderbare Dinge zu fertigen, wie das Scepter von jenem Glasſchmelz. Auch jene prachtvollen Gefäße von Rubinglas, die wir jetzt in Läden wie der Hengſtmannſche u. ſ. w. kau-

fen können, galten zur Zeit des großen Kurfürſten als wahre Kunſtwerke. Damals hatte der Chemiker und Alchimiſt Kunkel von Löwenſtern die Kunſt Rubinglas zu fertigen erdacht, er, von deſſen eigenthümlichem Schaffen und Treiben man ſich viel Wunderbares erzählt. Er hatte ſein Laboratorium auf der Pfaueninſel bei Potsdam. Die liebliche Bucht, die die Bäume am Förſterhaus in der Moorlache beſpült, jenem anmuthigen Luſtort bei Potsdam, wird noch heute Kunkels Badeſtelle genannt... Des großen Kurfürſten Statuette von Gottfried Leygebe, einem Schwertfeger, der 1668 nach Berlin berufen ward, gefertigt, iſt würdig ihres Gegenſtandes. Sie ſtellt den Helden und Vater des Vaterlandes dar, in römiſchem Coſtüm, auf galoppirendem Pferde, eine Lanze gegen einen dreiköpfigen Drachen ſchwingend. Als ein Meiſterſtück gilt ein Stockknopf, von Michel Döbeler (der 1702 ſtarb) gefertigt, auf deſſen Oberfläche ſich ſechs Genien ſehr anmuthig vereinen und umſchlingen, den Kurhut und das Scepter empor haltend. Die Gruppe konnte nicht lieblicher erdacht und an die Ueberreichung des Hoſenbandordens an Friedrich III im Jahre 1790 von Seiten Wilhelms III von England paſſender erinnert werden, als daß einer der Genien den Ordensband ſich um den Leib ſchlingt... Zu jener Zeit, als Michel Döbeler für den kurfürſtlichen Hof in Metall arbeitete, liebte und ſchätzte man auch allerlei Kunſtdrechſeleien in Holz und Elfenbein, und die durchlauchtigſten Perſonen fanden Gefallen, ſelbſt dergleichen hübſche Sachen zu verfertigen. Namentlich ſchönen Schmuck, Geräthe und Zierathen aus Bernſtein mögt ihr hier bewundern, die gar wohl ſich ziemen in der Sammlung der Könige, die das an Bernſtein reiche Ufer der Oſtſee beherrſchen, zu dem ſchon die Phö-

nizier ſteuerten, um den ihnen ſo koſtbaren Bernſtein heim zu holen. In Preußen giebt es noch eine Zunft der Arbeiter in dieſer Maſſe, deren Werken unſer lieber König ſeine Gnade beſonders erhält, weil Er ſelbſt in ſeiner Kindheit ihr kunſtreiches Handwerk geübt und ſich zu ihrer Zunft gezählt hat. Die Familie Zick iſt zu ihrer Zeit um ihre Geſchicklichkeit in Kunſtdrechſelei berühmt und Stephan Zick, der 1715 zu Nürnberg ſtarb, der Verfertiger des berühmten Auges geweſen, das als ein merkwürdiges Stück der Sammlung gilt, weil es durch einen kunſtreichen Mechanismus das Sehen darſtellt... Intereſſant wird euch der ſogenannte Pommerſche Schrank ſein, den Philipp II von Pommern (ſtarb 1618) zu Augsburg verfertigen ließ. Philipp Hainhofer, in Augsburg als Künſtler, Maler und Architekt berühmt, auch als Geſchäftsträger und Correſpondent verſchiedener deutſcher Fürſten ehrenvoll genannt, hat die Arbeit geleitet, an der vier und zwanzig Künſtler thätig geweſen ſind, und die nach ihrer Vollendung im Jahre 1617 als das bedeutendſte Werk ähnlicher Art bekannt war und blieb. Es iſt erſtaunenswerth, in wie verhältnißmäßig kleinen Räumen und wie reich verziert, wie ſinnig gedacht, wie hübſch geordnet wir in dem Schranke alles finden, was zum Gebrauch und zum Schmuck des Haushaltes und des Lebens gehört. Da findet ihr mathematiſche Inſtrumente, ſilberne und goldene Schüſſeln, Teller, Glutkeſſel, Zangen, Lichtputzen und Leuchter, Apothekergeräthſchaften, ein Neceſſaire zur Toilette, Schmuck aller Art, verſchiedene Spiele, wozu die Karten von Gold und Silber ſinnig gravirt ſind, Mühlen-, Thurmſpiele, das Bret von Roſenholz und Elfenbein. Beſonders artig ſind die Schachfiguren aus Elfenbein, 1—1½ Zoll hoch: die Elephanten tragen Thürmchen, in

denen ſich vier bis fünf Krieger befinden; hinter den Königen ſchreiten Pagen einher, welche die Schleppen ihrer Mäntel tragen. Eine Orgel iſt in dem Schrank angebracht, der aus Eben- und anderem Holz, mit Gold, Silber und edlen Steinen ausgelegt, und deſſen Füße Greife mit dem pommerſchen Wappen und dem der Herzogin Sophie von Holſtein-Sonderburg, der Gemahlin Herzog Philipps. Oben aber iſt der emporragende Felsgipfel mit dem Pegaſus dargeſtellt, und an dem caſtaliſchen Quell ſehen wir eine „Nympha" und ihr gegenüber Minerva.... Sehr intereſſant iſt ein Gemälde unter dem Pultbret, den Philipp Hainhofer darſtellend, wie er ſein Werk dem verſammelten pommerſchen Hof erklärt. Auf der einen Seite des Bildes ſehen wir den Herzog, die Herzogin und ihr Gefolge, auf der andern Seite die Künſtler, die unter Hainhofer das Werk gefördert haben, von denen der launige Augsburger Patrizier in einer begeiſterten Schilderung des Schrankes ſagt: „Wer aber dieſer Künſtler Leben und humores alle beſchreiben wollt, der wurde wol eine halbe Cronic zuſammen und vil Eylenſpiegelboſſen mit unterbringen, wie denn ſchon ſonderlich die fünf vorderſte Künſtler auf dem Bretlin zwar große Künſtler, aber naſſe Bruder ſein."....
Ein ernſteres Intereſſe erregen die heilige Grabkirche zu Jeruſalem und die Kirche zu Bethlehem aus Holz, die Profeſſor Johann Lignovius verfertigte, der um 1660 die heiligen Stätten des gelobten Landes beſuchte. Eben ſo der Originalriß eines der Thürme und des halben Kirchengiebels vom Dom zu Köln, wahrſcheinlich vom Baumeiſter ſelbſt, dem größten Meiſter der chriſtlichen Zeit, gefertigt, mit ſeiner würdigen Tüchtigkeit entworfen und zu Darmſtadt im J. 1817 aufgefunden, vom Baurath Moller unſerm König verehrt.

Das Modell der Petersburger Isaaks-Kirche, und manche vaterländische Bauwerke aus Holz und Kork, besonders vom Küster Schilling sehr lobenswerth gearbeitet, geben eine gar deutliche Anschauung der ehrwürdigen und schönen Gebäude, denen sie nachgearbeitet sind.... Eine Sammlung von Wappen und Siegeln, über 24000 Stück, verwahrt als das älteste das Siegel des deutschen Königs Ottos III. Gar sauber und anmuthig sind die Miniaturmalereien aus sehr verschiedenen Zeiten; bewundernswerth aber eine Arbeit, das sogenannte Maximilianische Kreuz, von Albrecht Dürer, wie man sagt, für den deutschen Kaiser Maximilian verfertigt, der es dem Pabst Julius II geschenkt habe, doch mag es wohl eher eine Klosterarbeit als die des kräftigen Malers sein, der wohl schwerlich Zeit und Geduld gehabt hat, auf eine Fläche von kaum 13 Zoll Höhe mit dem Untersatz, in 48 Felder getheilt, die Geschichte Christi zu schnitzeln, wohl an tausend Figuren zeigend. Die Compositionen sind durchbrochen gearbeitet, mit mannigfaltigen Architekturen geschmückt, die Säulchen kaum stärker als ein starker Zwirnsfaden. Von noch größerer Geduld und Geschicklichkeit aber zeugt der berühmte Kirschkern, auf dem 265 Gesichter geschnitten sind.... Mit Interesse betrachten wir Luthers Trinkkrug, jenes irdene Gefäß, auf dessen zinnernem Deckel ihr die Buchstaben leset D M L und die Jahreszahl 1524; Medaillen mit biblischen Sprüchen und fabelhafte Arabesken zieren den Krug. Anderes Interesse erregt ein Hut und Helm des Großen Kurfürsten, Gustav Adolphs Feldstuhl und andere Geräthe und Dinge, die berühmte Personen gebraucht haben. Euch, ihr Kinder, werden die Wachsfiguren des Großen Kurfürsten, Friedrichs I und Friedrichs II, sehr ähnlich nach dem

Leben boſſirt und mit den Gewändern, die die erhabenen Fürſten getragen, bekleidet, einen rührenden Eindruck machen. Es iſt zum Erſchrecken viel Leben und doch keine Lebendigkeit in dieſen Geſtalten. Lieblicher erſcheinen die Kinderfiguren von Wachs, Prinzen und Prinzeſſinnen des königlichen Hauſes. Auch Friedrichs Krückſtock, ſeine Lieblingsflöte, die Kugel, die den Heldenkönig in der Schlacht bei Roßbach verwundete, Zietens Uniform und Kolpack werden hier aufbewahrt, bis man es vielleicht ſpäter genehm findet, dieſe preußiſchen Reliquien unter preußiſche Waffen und Fahnen im Zeughaus niederzulegen. Aus anderen Welttheilen iſt auch gar manches Bemerkenswerthe gekommen, Waffen, Kleidungsſtücke, muſikaliſche Inſtrumente und Geräthe; beſonders wird euch eine Sammlung kleiner Figuren amüſiren, die Trachten aller Völker darſtellend. Ich aber habe unter den chineſiſchen Sachen mit beſonderſtem Intereſſe die Bilder geſehen, welche die Maler aus dem Reiche der Mitte nach deutſchen Originalen fertigten, z. B. die Söhne Eduards nach Hildebrand. Bemerkt einmal, wie der chineſiſche Künſtler bei dieſer Copie dem Fehler ſeines Volkes treu geblieben iſt, ohne Hintergrund zu arbeiten, wie er die deutſche Auffaſſung gleichſam in die chineſiſche überſetzt hat!...

Die Feſte in Berlin.

Aus der allerälteſten Zeit, der die Chroniken unſerer Stadt gedenken, finden wir des geſellſchaftlichen Treibens erwähnt, und erfahren, daß namentlich das Ritterweſen und die Luſt an der Jagd, ſo wie die kirchlichen und geiſtlichen Uebungen und Schauſtellungen

unſeren Vorfahren gar manchen frohen Tag bereitet haben. Oft wurden Ritter- und Lanzenſpiele gehalten, die den Zuſchauern Freude gewährten. Oft waren es große Jagden, die im Thiergarten gehalten wurden, und zu denen oft die Markgrafen ihre Ritterſchaft verſammelten. Keine Urkunde bezeichnet uns leider die Zeit, wo unſer ſchöner Thiergarten gepflanzt oder zum Hegen des Wildes zuerſt benutzt wurde; aber eine Urkunde, vom Jahr 1275 von den Markgrafen Otto und Konrad, erwähnt des Thiergartens bei Rathenow, und ihr zufolge dürfen wir ſchließen, daß es Sitte geweſen, bei den märkiſchen Städten ſchon in früheſter Zeit Wild zu hegen, das dann bei feierlichen Gelegenheiten gejagt wurde.

Den Gemeingeiſt nährte auch ſelbſt die Kirche und ihre Feſte, und gar viele Brüderſchaften hatten nur kirchliche Zwecke. Die alten Berliner ſahen am Sonntag der Palmen die Angſt und die Schmerzen Chriſti und am grünen Donnerſtag das Fußwaſchen der Jünger mimiſch dargeſtellt oder als Zeichen der Demuth geübt. Am Pfingſttage erhob ſich die Taube von Holz gefertigt an Stricken, als bildliche Darſtellung der Ausgießung des heiligen Geiſtes. Selbſt nach der Reformation hat das Volk an dieſen Feſten gehangen und ſie ſich nicht nehmen laſſen, obgleich der fromme Glaube daran als Aberglauben gelehrt wurde. Die Brüderſchaft des heiligen Wolfgang, die von Jacob Reidel von Dillingen und von Palme Reinicke aus Lindenberg geſtiftet wurde, hat der Kurfürſt Albrecht Achilles 1482 beſtätigt für Berlin. Vom Kalandsorden oder der Elendsgilde habe ich euch an anderer Stelle erzählt. Die Feſte und Feierlichkeiten, die die Kalande veranſtaltete, ſind zu ihrer Zeit die bedeutendſten in der Mark und in Berlin und Cöln geweſen.

Von Zeit zu Zeit kamen die Markgrafen an die Spree, und im Jahr 1280 iſt der erſte Landtag hier gehalten, auf dem von den regierenden Herren Otto V, Albrecht III und Otto VI der Stadt gegen eine von ihr hinterlegte Summe der ewige Pfennig gewährt wurde, ein jährlicher Zuſchuß von zehn Pfund Brandenburgiſcher Währung, welcher aus der neuen Berliner Münze der Stadtkammer bezahlt wurde, worüber die Markgrafen ſagen: ſie ertheilen dieſe Bewilligung in der guten Abſicht, die Einkünfte der Stadt zu mehren. Zur Zeit des erſten Landtages und ſpäter bei ähnlichen Gelegenheiten haben die Berliner Bürger ihre Wohlhabenheit durch Gaſtfreundſchaft geltend gemacht. Wie die Bürger den Dietrich von Quitzow, Hauptmann der Mark zur Zeit Jobſts von Mähren, bewirthet, erzählt ein Bericht: „Es haben ihn die fürnembſten und reichſten Bürger in Berlin und Cöln oft zu herlichen Pancketen geladen, dabei köſtlicher Wein, allerlei Saitenſpiel, ſchöne Weibsbilder und was dergleichen mehr zur Frewde und Fröhlichkeit dienen möge, geweſen, ihn auch des Abends mit Laternen, Fackeln, Geſängen und andern Frewdenſpielen zu Hauſe begleitet.“ Die Erbhuldigung dem Stamme der Hohenzollern iſt das erſte bedeutende geſchichtliche Feſt geweſen, das die Städte der Spree im Jahr 1415 geſehen haben. 1420 iſt hier die Prinzeſſin Dorothea, nachherige Herzogin von Mecklenburg, getauft worden, das erſte hohenzollerſche Kind im neuen Vaterlande geboren. Das erſte große Turnier in Berlin iſt wohl im J. 1423 bei Gelegenheit der Vermählung der Markgräfin Cäcilia, Friedrichs älteſter Tochter, mit dem Herzog Wilhelm von Lüneburg gehalten worden, zu dem der Bürgermeiſter und Hauptmann von Magdeburg „zur Wirthſchaft und Hochzeit“ geladen wurden.

Zur Zeit Joachims I oder ſeines Vaters iſt hier in Berlin ein groſſes Kampfſpiel gehalten und bei demſelben ſind die Edlen von Quaſt, von Bodendorf und von Canitz durch den turnierfeſten Ritter Herzog Heinrich den Mittlern von Braunſchweig-Lüneburg aus dem Sattel geworfen worden. Die Abbildungen dieſer Kämpfe könnt ihr auf der Bibliothek in Berlin ſehen. Als Joachim II die Taufe der erſten Tochter, die ihm ſeine zweite Gemahlin Hedwig die Züchtige von Polen geboren, (ſein Oheim, Kurfürſt Albrecht von Mainz verrichtete die Taufe) recht feierlich durch ein Kampfſpiel verherrlichen wollte, ließ er zu Ehren der jungen Eliſabeth Magdalena 1537 auf dem Platze vor dem damaligen Schloſſe zwiſchen der alten Domkirche und der Spree eine Stechbahn von 300 Fuß Länge und 65 Fuß Breite anlegen und dort ein groſſes Lanzenſtechen abhalten. Um Faſtnacht 1545 haben die Städte den glänzendſten Feſte geſehen, die noch je in ihrem Umkreiſe waren gefeiert worden, bei Gelegenheit der Doppelheirath des Kurprinzen Johann Georg und ſeiner Schweſter Barbara mit der Prinzeſſin Sophie von Liegnitz und ihrem Bruder, Herzog Georg. Am Montag nach der Vermählung, ſo wird uns erzählt, haben der Markgraf Hans zu Küſtrin und der Herzog Wilhelm zu Braunſchweig ſcharf gegen einander gerannt, der Braunſchweiger hätte dem von Küſtrin faſt die Lanze durch den Hals geſtochen, wenn Gott es nicht abgewendet; des Küſtriners Schild war ſchon durchbrochen. Am Mittwoch darauf haben ſechzig Paar zu Roß gegen einander turniert. Auch hat man damals den Gäſten die Künſte eines Mannes ohne Hände gezeigt, der mit den Füßen eſſen, Nähnadeln einfädeln, ja mit dem Halſe Holz hauen konnte. 1560 hat der Kurfürſt Auguſt von Sachſen beim Turnier zur Hoch-

zeitsfeier der Prinzeß Hedwig die meiſten Lanzen gebrochen. Joachims II Hofhaltung, beſonders prächtig und koſtbar, wird gerühmt um der Gaſtfreundſchaft, mit der fremde Herren und Fürſten zu Berlin bewirthet und auch die eigenen Beamten geſpeiſt wurden; ſechs Speiſen zum Morgen- und fünf zum Abendeſſen ſtand ihnen zu und ein guter Trunk Wein, Bernauiſches und Ruppinſches und Hausbier ſo viel ſie begehrten, doch mußten ſie auch fleißig ſein und ihr Geſchäft im Winter um ſieben, im Sommer um ſechs Uhr beginnen. Als Joachim II 1569 die Mitbelehnung über Preußen bekam, ging es in Berlin gar herrlich zu. Alle Mädchen über zehn Jahr aus Berlin und Cöln in weißen Kleidern, alle Dorfprediger der Umgegend gingen einer Prozeſſion voran, der Domprobſt folgte, und hinter ihm ritt der Kurfürſt, „in einem güldenen Stuck mit Zobeln gefuttert", während ihm der Oberſt von Steupitz den preußiſchen ſchwarzen Adler auf weißer Fahne, Georg Gans von Putlitz als Erbmarſchall das Kurſchwert und Joachim Röbell das Brandenburgiſche Wappen auf einer „Karteken-Fahne" gemalt vortrugen. In der Domkirche, wohin die Prozeſſion ſich begab, feierte man ein Hochamt, dann hat der Kurfürſt, auf einem erhöhten Lehnſtuhl am Altare ſitzend, das entblößte Kurſchwert in der Hand, die Oration des Canzlers Diſtelmaier über die Belehnung mit dem Herzogthum Preußen gehört, und dann den von Steupitz und von Röbell und andere Räthe zu Rittern geſchlagen. Ein prächtiges Mahl, feierlich und herrlich zugerichtet im Schloß, hat das ſo wichtige Feſt, wichtig für Brandenburg und für Deutſchland, beendet.

Die prunkhafte Sitte des Hofes wurde gern von den reichen Bürgern nachgeahmt und neben den fürſtlichen finden wir bürgerliche

Hochzeiten beſchrieben, wie die des Bürgermeiſters Matthias mit Urſula Meienburgeß, zu der der Kurfürſt mit allen Fürſten und Herren ſich begab, die eben im Jahr 1561 zur Vermählung ſeiner jüngſten Tochter mit dem Burggrafen von Böhmen in Berlin anweſend waren. Da ſoll es ſehr hoch hergegangen, die Braut aber auch von den vornehmen Gäſten ſo reich beſchenkt worden ſein, daß ſie „einen ganzen Backtrog voll güldener und ſilberner Becher verehret bekam von den Herren und Städten die als Gäſte da geweſen.“ Damals kamen die weiten Pluderhoſen auf, zu denen die jungen Bürgersſöhne eine ſo unglaubliche Menge Zeug verwendeten, daß der Kurfürſt alles Ernſtes dieſe Tracht verbot. Es wird in den Chroniken dieſer Verbote und der Strafe dreier junger Berliner gedacht, die dagegen handelten, ſich beim Schloß mit den großen Pluderhoſen zeigten und vor ſich her fiedeln ließen, dafür aber auf vierundzwanzig Stunden im Narrenhäuslein eingeſperrt und durch beſtändiges Fiedeln zum Tanze gezwungen worden ſind. Ein Waſſer- und Landgefecht der Berliner gegen die Spandauer war zum Vergnügen des Hofes und zur Uebung der Bürger in den Waffen erſonnen; vier Tage dauerte dieſer „Knüttelkrieg“, endete aber mit blutigen Köpfen unter den Mauern von Spandau. Gar großer Aufwand iſt bei unſeren Vorfahren damals mit Käſen bei Hochzeiten, Kindtaufen, Mittelkindbieren und Kirchgängen getrieben worden, die vielfältig übereinander geſetzt, von allen Gattungen, mehr zur Schau als zum Genuß aufgetragen, ja oft nur geborgt wurden. Darum verordnete Johann Georg „denen im erſten Stande zween große Käſe zweierlei Gattung, und den anderen nur einen, und büßte die Mehrzahl der Käſe mit einem Thaler.“

Ein ganz eigenes Feſt ergötzte den Hof und die Stadt nach

der Taufe des Markgrafen Johannes im Jahr 1597; nachdem man am 27. Juli eine Bärenhetze hinter den Kölniſchen Weinbergen abgehalten, wurde ein junger Türke getauft im Domſtift, „ſo der jungen Herrſchaft geſchenkt worden" und den die fremden Herren und Pathen ſo reich begabten, daß er an zweihundert Thaler Pathengeld erhielt. Eine prächtige Schlittenfahrt, die erſte in Berlin, 1594, ſtellten die jungen Markgrafen Chriſtian und Joachim Ernſt und der Herzog von Holſtein an. Alles war prächtig geputzt und vermummt, was vom Hofe und vom Adel Theil nahm; man fuhr vom Hauſe des Hofmarſchalls Bernhard von Arnim mit Fackeln zum Schloß und wiederholte die Fahrt am anderen Tage ohne Verkleidung bei Sonnenlicht, wobei die vierzehn Schlitten mit den preußiſchen und brandenburgiſchen Wappenthieren gar prächtig geziert waren. Zu jener Zeit ſind auch die großen Feuerwerke in Berlin beliebt geworden, bei denen die proteſtantiſchen Fürſten oft mit großer Freude die Bildniſſe ihrer Gegner, des Moskowitiſchen Zars, des Chans der Tataren, des Pabſtes, des Herzogs von Guiſe, im Feuer aufgehen ſahen.

Das prächtigſte Turnierfeſt hat Berlin bei Gelegenheit der Taufe des Markgrafen Chriſtian geſehen, des erſten Sohnes, den Eliſabeth von Anhalt, Johann Georgs dritte Gemahlin, geboren. Zum Donnerſtag vor dem Sonntag Oculi 1581 haben an hundert Grafen, Herren und Junker ſich nach Berlin begeben, „um dem Kurfürſten folgends auff'n Dienſt zu warten und auſſer Gottes Gewaldt daran nichts ſich verhindern zu laſſen", ſo hieß es in den an ſie ergangenen Ausſchreiben. Wie groß das Gefolge der geladenen Fürſten geweſen, beweiſen die 427 Pferde, mit denen der Kurfürſt von Sachſen an-

kam; der Fürſt von Anhalt bedurfte für ſich und ſeine Gemahlin, für die Junker, für den Jungfern-, den Kanzlei- und den Küchenwagen 137 Pferde. Sachſens Kurfürſt hielt einen prächtigen Einzug in die Stadt, bei dem die Bürgerſchaft vom Köpnicker Thor bis zum Schloß aufgeſtellt war, die auch während der Tauffeſte den Wachtdienſt gethan hat. Nach der feierlichen Taufe, während man im Schloß das Mahl rüſtete, verkündeten Wulf Thawering und Moritz Meiner als Herolde zu Roß das Cartel des Ringrennens und Fußturnieres für die folgenden drei Tage. Im Cartel wurde geſagt: Die drei Ritter Amadis, Esplandian und Floriſell wollten, „zur Anzeigung ihres zugeneigten Gemüths, ein Ringrennen und Fußturnier halten und ſich als Mantenatores gebrauchen laſſen.“ Dann wurden die Geſetze der Kämpfe verkündigt. Mit welcher Ungeduld haben die Berliner dem Beginn des prächtigen Feſtes geharrt, wie ſollen die Fenſter des Schloſſes und der umliegenden Häuſer ſchon am frühen Morgen beſetzt und wie herrlich ſoll der Anblick des Einreitens in die Schranken geweſen ſein! von Buch, von Flanß und von Ribbeck haben den Zug eröffnet; die Mantenatoren, Markgraf Joachim Friedrich als Ritter Amadis, Joachim Ernſt von Anhalt als Esplandian und Kurt von Arnim als Floriſell (den letzten nennt die Chronik einen ausbündigen heroiſchen Helden) ſollen gar prächtig mit braunem und goldnem Stuck angethan, ihre Roſſe mit rothen Sammetdecken behangen geweſen ſein. Zwölf Parteien von Kämpfern ritten in die Stechbahn und machten den Namen, die ſie gewählt, wohl Ehre durch Tapferkeit und edle Sitte, denn der Herzog von Altenburg nannte ſich Scipio Africanus, Burkhard von Barbi Fabius Maximus, Nicolaus von Miltitz Cnejus Pompejus. Vor ihnen her trug man ein Ge-

bäude, den Venusberg genannt, auf ihm ſaß ein Knabe als Cupido gekleidet, der nach dem Frauenzimmer in den Fenſtern mit dem Bogen zielte. Liebliche Muſik erklang aus dem Venusberge und Tauben mit verſilberten Flügeln flogen heraus; eine ſetzte ſich auf des Kurfürſten von Sachſen Zobelmütze. Bei jedem Ringe, der abgeſtochen wurde, ertönte die Muſik vom Venusberge. Das Ringelrennen am Dienſtag war nicht minder prächtig und merkwürdig durch die Verkleidungen der Ritter: Heinrich von Bünau zeigte ſich als Engel Michael, Rudolph von Bünau als heidniſcher Abgott, Zacharias von Grüneberg als Bettelmönch, Fritz vom Berge, Jobſt von Arnim und Daniel Schenck als Nonnen; Ernſt von Wolframsdorf hat ſich als Leuenkönig gezeigt, und Albrecht von Quaſt, Arndt von Krummenſehe und Abraham von Kracht ſind als Narren erſchienen. Der Zug nach der Stechbahn zum Fußturnier iſt eben ſo glänzend am Mittwoch geordnet geweſen; man bewunderte beſonders den Aufzug Chriſtians von Sachſen und Burkhards von Barbi. Es wird berichtet, der Markgraf Joachim Friedrich habe 34 Spieße und 19 Schwerter, der Fürſt von Anhalt 22 Spieße und 23 Schwerter, Kurt von Arnim 23 Spieße und 14 Schwerter gebrochen. Die Mantenatoren haben Alle beſtanden. Am Donnerſtag darauf haben die Damen die Danke ertheilt, dem Herzog Chriſtian als Schwertdank ein Kleinod mit einem Schiff, Joachim Friedrich ein Diamantkreuz mit der Paſſion, Burkhard von Barbi ein Kleinod mit dem Jupiter, Kurt von Arnim einen Ring mit einem Rubin u. ſ. w. Nach der Vertheilung der Danke beendete ein Feuerwerk dieſes prächtigſte Feſt, welches unſere Stadt bisher geſehen hatte.

Dieſes Turnier iſt aber ſchon eine Nachahmung der wirklichen

Ritterſpiele geweſen, wie die Zeiten Joachims I z. B. zu Ruppin noch eines geſehen haben. In unſerer Stadt begann je mehr und mehr die Luſt an anderer Beluſtigung, als die Schauſtellungen der Kirchen und Klöſter ſie an den Feſten der Heiligen zuerſt darboten, zuzunehmen. Ihr könnt die Komödie, welche ich euch beſchrieben und die die jungen kurfürſtlichen Herrſchaften im Schloſſe um dieſe Zeit aufführten, als den erſten theatraliſchen Verſuch hier in Berlin betrachten. Johann Sigismund und George Wilhelm, die in ſchweren Jahren in den Marken regierten, haben wenig pomphafte Feſte veranſtaltet, wohl aber die Schauſpielkunſt gefördert. Die Hoffeierlichkeiten ſind einfacher, die Ritterſpiele ganz abgeſtellt, die Gemüther um der religiöſen Unruhen halber geſpalten geweſen. Die kurfürſtlichen Kaſſen waren ſo erſchöpft, daß man die Koſten für George Wilhelms Beiſetzung durch eine Steuer eintreiben mußte.

Der erſte Sonnentag nach vielen trüben für Berlin iſt der 4te März 1642 geweſen, an dem Friedrich Wilhelm ſeinen Einzug hielt, der 1638 mit ſeinem Vater nach Königsberg gereiſt und dort nach des Kurfürſten George Wilhelms Tode im Jahre 1640 die Regierung angetreten hatte. Der Einzug der jungen Kurfürſtin Louiſe Henriette von Naſſau-Oranien, deren Vermählung im Haag gefeiert worden, erfolgte im December 1646; doch war damals der unglückliche Krieg, der Deutſchland dreißig Jahre verheerte, noch nicht beendigt und darum hielt man weniger auf Pracht bei dieſen Gelegenheiten. Das Dankfeſt nach jenem Kriege iſt zu großer Erbauung des Volkes am 6. November 1650 in den Marken gefeiert worden, nachdem im Junius deſſelben Jahres, nach unſäglichen Leiden und Drangſalen, die unſer armes deutſches Vaterland dreißig

Jahre lang erlitten, die letzten fremden Kriegsvölker den heimathlichen Boden verlassen hatten. Von dem Empfang prächtiger Gesandtschaften am Hofe des großen, von aller Welt bewunderten Kurfürsten wird uns auch erzählt. Es erschienen kaiserliche, französische, niederländische, dänische, schwedische, polnische Abgesandte, um des hohen Fürsten Freundschaft, Rath oder Beistand zu erbitten. Der Zar von Moskau sendete an die Spree, um ein Verhältniß zum brandenburgischen Kurfürsten zu gestalten, und der Chan der Tataren ließ Friedrich Wilhelm seine Ehrfurcht bezeugen. Ludwig XIV schickte der Kurfürstin Louise gar herrliche Geschenke, einen Diamantring an 30,000 Thlr. werth, eine silberne Wiege, einen silbernen Toilettenspiegel, ein kostbares Reisebett. Alle diese Botschafter wurden kostbar bewirthet, gnädig empfangen und manche reich beschenkt, wie der Gesandte des Chans der Tataren, dem die Kurfürstin ganze Stücke Silbertuch zur Bekleidung seiner Diener reichen ließ. Die Königin von Polen und der Kurfürst Johann Georg der Andere von Sachsen, der Großprinz von Florenz und viele andere hohe Personen sind in jener Zeit in den gastlichen Hallen des Berliner Schlosses geehrte Gäste gewesen.

Nach bangen, sorgenreichen Tagen ist für unsere Stadt das Dankfest nach der Rettungsschlacht bei Fehrbellin (28. Juni 1675) gefeiert worden. Der Generalmajor von Sommerfelden brachte die Siegesbeute vom Schlachtfelde in die Stadt, viele Kanonen, Standarten, Fahnen, Kartätschen, Kugeln und andere Kriegsbedürfnisse, 150 schwedische Gefangene und sieben Wagen voll Verwundeter wurden im Triumph eingeführt. Dem Freudenzuge aber folgten die Ueberreste des Obersten Mörner, des Majors v. d. Marwitz, des Ritt-

meiſters von Burgsdorf und des edlen Stallmeiſters Frobenius, der ſeinem Kurfürſten als Lebensretter gefallen iſt. Die Leichen waren kriegeriſch und ſtattlich bekleidet und wurden mit dankbaren Thränen von den Ihrigen empfangen. Ihr lieben Kinder, die ihr die tapferen Sieger von Fehrbellin, die für ihr Vaterland und ihren Kurfürſten ehrenvoll geſtorben, zu eurem Geſchlechte gezählt, gedenket ihrer auch als Mahnung zu gleicher Treue bis in den Tod. Am 8. Juli iſt in allen Kirchen der Marken für den Sieg bei Fehrbellin gedankt und dann das Geſchütz auf den Wällen abgefeuert worden. Frohe Mahlzeiten haben die beglückten Bürger vereinigt, die ihrem großen Kurfürſten die Rettung aus dringender Gefahr dankten. Am Abend aber hat man ein gar prächtiges Feuerwerk abgebrannt. „Friedrich Wilhelm“ und „Dorothea“, die gefeierten Namen, von blauem Feuer erleuchtet, glänzten auf einem Schiff vor dem Schloß und darunter die Inſchrift: „Gott giebt den Sieg Dem, der den Frieden liebt.“ Dieſes Wort, es wird vom Vater auf den Sohn im Hauſe der Hohenzollern geſegnet und erfüllet werden.

Dem Theater iſt der große Kurfürſt wenig geneigt geweſen; doch hat er gern Ballette geſehen, und die Prinzen und Prinzeſſinnen des Hauſes haben öfter ſogenannte Wirthſchaften veranſtaltet, das prächtigſte Feſt bei der Vermählung des Kurprinzen Friedrich mit Sophie Charlotte von Hannover-Celle. Die Berliner haben damals ihre Schützenfeſte erneut, die während des dreißigjährigen Krieges ganz abgekommen waren. Die Schützengilde hielt ihr Schießen um Pfingſten in der Lindenſtraße, es wurde dabei um Zinnzeug, ſteinerne Krüge, Gebäck u. ſ. w. geſpielt und viel heitere Kurzweil getrieben. Es gab da in der Linden- und den benachbarten Straßen

kein Haus vor dem und auf deſſen Hof nicht grüne Lauben gebaut waren, in deren Schatten bei Sang und Klang munter gezecht wurde. Der Chriſtmarkt, erſt auf dem kölniſchen Fiſchmarkt, dann in der Breiten Straße und jetzt an beiden und noch vielen anderen Orten aufgebaut; der Stralauer Fiſchzug, wo die fröhliche Menge gar heiter auf den grünen Spreewieſen den erſten Fiſchfang mit dem großen Netze feiert, bei dem die Stralauer alljährlich dem Magiſtrat von Berlin, als ihrem Patron, einen Stiefel zu geben hatten, und dieſes Schützenfeſt ſind die einzigen Volkstage aus alter Zeit geblieben, wo die Berliner fröhlich und unbefangen heiter ſich bewegten. Im Ganzen nahm das Volksleben an der Spree mehr einen geſelligen Charakter an, wozu die Zeitungen, der Genuß des aus China von den Holländern eingeführten Thees und das Tabackrauchen beitrugen. Man fing an, in den Häuſern und in den Schenken Geſellſchaften und Zuſammenkünfte zu belieben, die Unterhaltung gewann an Feinheit durch die gebildete Converſation der franzöſiſchen Refugiés; aber der eigenthümlich berliniſche Charakter verlor ſeine Natürlichkeit.

Eine große ernſte Feierlichkeit hat Berlin geſehen und haben ſeine Bewohner mit Thränen beſchaut, als Kurfürſt Friedrich III ſeinen großen Vater zur ewigen Ruhe in der Gruft der Domkirche begleitete. Der Zug, von deſſen Großartigkeit und Feierlichkeit ſich gar manches aufgezeichnet findet, ging vom Schloß durch die Breite Straße, in der eine Ehrenpforte errichtet war mit Inſchriften und Darſtellungen aus der großen Zeit, die dieſe Stunde beendigte, und dann durch die Brüderſtraße nach der alten Domkirche, vor der ein prächtiges Portal von Armaturen prangte. Um ein Uhr Mittags, nach der feierlichen Hoftafel, ſetzte ſich der Leichenconduct in Bewegung.

Die Leibdragoner, das Leibregiment zu Pferde, die Leibgarde zu Fuß, die Musketiere und Trabanten mit zur Erde gekehrten Waffen und umflorten Fahnen und neun adliche Marſchälle eröffneten den Zug. Dann kam die Schuljugend der Reſidenz in Trauermänteln, die Geiſtlichkeit, die Deputationen. Ein Herold folgte, dann ein Obriſt mit der Blutfahne, die das Regalienwappen zeigte, hinter ihr das Bataillenpferd; dann die Wappenfahnen der 27 Fürſtenthümer und Herrſchaften, die den Kurſtaat Brandenburg bildeten, von Obriſtlieutenants getragen, dann ſah man die Fahne von Brandenburg mit dem Kurwappen, die Hauptfahne mit dem vollſtändigen kurfürſtlichen Wappen, endlich die Freudenfahne von Roſa-Damaſt, auf der ein gekrönter Adler unter goldener und ſilberner Verzierung, und die Trauerfahne. Hinter jeder Fahne ging ein Pferd ſchwarz behangen und mit dem Wappen der Fahne, von einem Major geführt, während Obriſten die Fahnen trugen. Beſonders köſtlich geſchmückt war das Freudenpferd, hinter dem der Hofjunker von Kleiſt einherritt; vor der Trauerfahne ging der Herr von Fink mit ſchwarzem Panzer und Helme. Dann trugen Edelleute das Oraniſche, Preußiſche, Kurpfälziſche und Kurbrandenburgiſche kleine Wappen, dem ein Generalmajor, von vier Pagen unterſtützt, das große Brandenburgiſche, ganz aus Kupfer getriebene Wappen tragend, folgte. Nun ſah man Edelleute mit dem Preußiſchen Souveränetätsſchwert, dem Kurſchwert, den Inſignien des Hoſenbandordens, dem Majeſtätsſiegel, der Krone, dem Scepter und dem Kurhute. Dem prächtigen Leichenwagen gingen ſechs adliche Marſchälle voran, das mit Wappen in ſilberner Stickerei auf ſchwarzem Sammet gezierte Bahrtuch hielten zwei Grafen von Wittgenſtein und die Grafen von Mansfeld und von Stolberg, während zwölf Landräthe aus Preußen, Mag-

deburg und Pommern den Baldachin über dem Wagen erhoben, dem noch zwölf Obriſten und zwölf Kammerherren zur Seite gingen. Nun erſchien der Kurfürſt im Trauergewand mit Schleppe und Flor, ſeine vier Brüder und viele fremde Fürſten und die Geſandten anderer, die Geheimen Räthe, Räthe, Leibärzte u. ſ. w. und die Dienerſchaft, von Marſchällen geführt. Andere Marſchälle gingen der verwittweten und der regierenden Kurfürſtin voran, denen die drei Schweſtern des Kurfürſten, die Herzogin von Merſeburg, vier Reichsgräfinnen, von Mansfeld, von Solms und zwei von Wittgenſtein, folgten; dann die Damen des Hofes und die Frauen der Generale und Räthe, alle in weißen Trauerkleidern mit weiten Aermeln, die ihre gefalteten Hände bedeckten, und in langen Trauerſchleiern; nur die Kurfürſtinnen hatten hohe Trauerhauben, die anderen Frauen flache. Drei bürgerliche Marſchälle eröffneten den Zug der Kammergerichtsbehörden, Magiſtrate und Bürgerſchaft. Das Reiterregiment Kurprinz ſchloß das Ganze. Vor dem Dom wurden das Trauerpferd, das Bataillenpferd, das Freudenpferd und die Fahnen- und Wappenherolde aufgeſtellt. Zwei Pferde, nachdem die übrigen abgeſpannt, haben den Katafalk bis vor die Kanzel gezogen, wo der Sarg unter dem Baldachin geſtanden hat, bis die vom Hofprediger Cochius gehaltene Rede, der Geſang und die Einſegnung beendet waren. Dann haben Geſchützesſalven und der Klang der Trompeten und Pauken den Augenblick bezeichnet, wo der Körper des Kurfürſten in das Grab ſeiner Väter getragen wurde, deſſen Geiſt ewig leben wird durch den Geiſt ſeiner Söhne und Enkel....

Nach dieſer ernſten Feierlichkeit ging es im Anfang der Regierung Friedrichs III ſtiller in Berlin her; man erzählt uns nur von großen Feuerwerken und Hetzjagden, die im Hetzgarten an der

Mauer, wo jetzt das Cadettenhaus ſteht, gehalten wurden, in welchem Garten Friedrichs dritte Gemahlin Sophie Louiſe von Mecklenburg bei einem zur Feier ihres Einzuges veranſtalteten Jagen, am 17. December 1708, einen Auerochſen erlegt hat. Mit großer Pracht iſt die Vermählung der älteſten Tochter Friedrichs III, Louiſe Dorothea, mit dem Erbprinzen von Heſſen-Caſſel im J. 1700 gefeiert worden, wobei die Bürger Berlins Ehrendienſte als Wachen und Beſatzung der Stadt gethan haben. Als das Pfingſtfeſt die rauſchenden Luſtbarkeiten unterbrach, machte der Hof eine Spazierfahrt in einem mit zwölf Pferden beſpannten Luſtwagen, dem achtzig Kutſchen folgten, um die Schranken der neu gepflanzten Lindenallee auf der Dorotheenſtadt, die ſchon damals an Feſttagen von vielen Luſtwandelnden beſucht wurde. Am Abend des zweiten Pfingſttages erfolgte die Trauung auf dem Schloſſe. Die Pracht des Brautanzuges der jungen Prinzeſſin ſoll erſtaunenswerth geweſen ſein: ihr Schmuck mehr als eine Million Thaler an Werth, ihr Kleid von Silberſtoff, und die Schleppe mit einem Netze von goldenen Spitzen bezogen. Man hat die Geſchicklichkeit des Küchenmeiſters Chriſtian bei der Tafel bewundert, der in anderthalb Stunden fünfhundert Gerichte auftrug, ehe der Fackeltanz und die Vertheilung des Brautſtrumpfbandes im Alabaſterſaal ſtattfanden ... Auch von Bewirthungen, die wohlhabende Einwohner Berlins dem Kurfürſten und ſeiner Gemahlin, wie in älteren Zeiten, anbieten durften, wird uns erzählt, was der Dichter von Canitz einem Freunde mit folgendem Reime berichtet:

Der Kurfürſt und was Fürſtlich heißt,
Haben jüngſt beim Raule geſpeiſt,
Mittags zu Roſenfelde,

Allwo man hat, verſteh mich recht,
Koſtbar gegeſſen und gezecht,
Geſpielet mit dem Gelde.

Erhebende Feierlichkeiten jener Tage waren die Grundſteinlegung zum Bau des Zeughauſes, die Einweihung des Grundſteins der reformirten Parochialkirche in der Kloſter-Straße, und eine für Stadt und Land gar wichtige und bedeutſame der Einzug Friedrichs und Sophie Charlottens nach der Königskrönung zu Königsberg im Jahre 1701. Bald nachher haben die Straßen Berlins einen Trauerzug geſehen, mit welchem man die geliebte, liebenswürdige Königin, die 1705 zu Hannover geſtorben war, zur ewigen Ruheſtatt geleitete. Dieſe erſte großartige Feierlichkeit nach der Krönung, obgleich mit gleicher Pracht wie die Beiſetzung des letzten Kurfürſten geordnet, bezeichnete doch ſchon den Unterſchied zwiſchen dem Kurſtaat und dem Königreich, zwiſchen den mittelalterlichen Gebräuchen der Kur und denen der Monarchie. Es wurde mehr Luxus und weniger Pracht, mehr Geſchmack als Würde entfaltet. Die vielen Paniere, Fahnen und Wappen wurden durch Inſchriften, Sinnbilder und Allegorien erſetzt; die Pferde, Herolde und Bannerträger vermißte man und ſah dagegen Carroſſen, die Waiſenkinder aus Oranienburg, die Flüchtlinge aus den Niederlanden in langer rother Amtskleidung. Dieſer charakteriſtiſche Unterſchied machte ſich auch im Leben und der Stadt jetzt bemerklich; das eigentlich brandenburgiſch-deutſche Weſen machte einem preußiſch-franzöſiſchen Element Platz, das auf das geſellſchaftliche Leben hier an der Spree viel Einfluß übte und es mehr und mehr in ein geſelliges verwandelte. Das Krönungs- und Ordensfeſt wurde alljährlich am 18. Januar im Schloſſe ge-

feiert; man ehrte den Sieg und die Sieger von Hochſtädt 1704 und von Malplaquet 1709 und freute ſich der Bedeutung des preußiſchen Staates, die ſich auch dadurch kund gab, daß die beiden berühmteſten Kriegshelden, der engliſche Feldherr Marlborough und der öſterreichiſche Feldherr Prinz Eugen, nach Berlin kamen, um mit den preußiſchen Kriegsherren ſich zu beſprechen, eben wie die Könige von Dänemark und Polen im Jahre 1709 ſich auch hier mit unſerem Könige beriethen, eben während Karl XII bei Pultawa geſchlagen und ſo der Gegenſtand dieſer Berathung erledigt wurde. Dieſe Beſuche wurden durch Jagden, Thierhetzen und den Einzug der drei Friedriche in die Hauptſtadt am Geburtstage Friedrichs von Preußen unterbrochen. Zu der Zeit iſt die Taufe der älteſten Tochter des Kronprinzen, Friderike Wilhelmine, gefeiert und die drei Könige haben Gevatter geſtanden. Im Jahre 1712 iſt der Zar Peter gar königlich in Berlin empfangen worden, was der ruſſiſche Fürſt aber nicht gern geſehen und die ihn am Thore erwartenden Markgrafen täuſchend, unerkannt in die Stadt gekommen iſt; auch hat er nicht im Schloſſe, ſondern im Hauſe ſeines Geſandten Wohnung genommen. Die Einwohner Berlins gewannen jetzt immer mehr Geſchmack an Theater, Ballet und Muſik; auch den Beſuch von Gaſthäuſern liebte man, wozu die neuen Getränke, Thee, Kaffee und Chokolade, die man dort reichte, viel beitrugen, ſo daß ſchon drei Gaſthäuſer von Ruf genannt werden: der König von Preußen in der Brüderſtraße, der König von England in der breiten und der goldene Löwe in der Königsſtraße. Einen üblen Einfluß auf die Sitten unſerer Vorfahren hat damals die überhand nehmende Luſt am Spiel geübt, das in den Familien und am Hofe ſehr geliebt, auch in den kleinſten

Bierhäuſern getrieben wurde. Das engliſche Eichenſpiel war damals ſehr im Gange, wurde aber bei tauſend Thalern Strafe verboten, als ein Offizier durch daſſelbe an einem Abend zwölfhundert Thaler verloren hatte. Als König Friedrich Wilhelm I im Jahre 1713 ſeinen Vater zur Gruft begleitete, hat er die alte Pracht entfaltet, wie der in Gott ruhende Herr ſie im Leben geliebt; doch war das Ganze königlicher und militäriſcher als die Beiſetzung des großen Kurfürſten. Es ſind dabei allein 9600 Mann Infanterie und ſehr zahlreiche Cavallerie gegenwärtig geweſen, die Pauken waren mit ſchwarzem Tuch, die Fahnen mit Krepp umhüllt. Die Generale von Borck und von Löwen haben die Leichenparade commandirt. Am Grabe des erſten Königs von Preußen entfaltete man gar bedeutſam als herrlichſten Gonfaleon die Kriegsfahne des Landes, denn ihrer Bedeutung ſchuldete man ja die am 15. Mai ſelbigen Jahres zu Berlin erfolgte Anerkennung Friedrich Wilhelms I als ſouverainen Fürſten von Neufchatel und Valengin, wofür der König das Fürſtenthum Orange an Frankreich abtrat, dafür aber am Rhein entſchädigt wurde. In der Wohnung des Grafen Strafford, des engliſchen Friedensbotſchafters, iſt der Krone Preußen das Jurafürſtenthum zugeſprochen worden, wofür ihr Träger mancher Anſprüche aus der Oraniſchen Erbſchaft entſagt; ſo hat die Dynaſtie Hohenzollern, der dieſe Erbſchaft zugefallen war, Neufchatel gewonnen. Die Feierlichkeiten beim Abſchluß des Friedens ſind wegen der Königstrauer unterblieben.

Friedrich Wilhelm hat mit Würde und Glanz Hof und mit Einfachheit und Sparſamkeit Haus gehalten, was ſich ſchon in des Kindes Sinn ausſprach, das einen brokatenen Schlafrock in das

Feuer warf, ein brokatenes reich gesticktes Kleid aber sehr genehm fand. Die Einfachheit des täglichen Hoflebens, wo allabendlich das Tabackscollegium gehalten wurde, in welchem in der Unterhaltung niemandem irgend ein Zwang auferlegt ward, wirkte auch auf das Leben in der Stadt. Der König hielt für sich und die Seinigen streng auf den sonntäglichen Kirchgang, was seine Unterthanen auch thun mußten. Die Hoffeste wurden mit Beobachtung der Etiquette, aber ohne besondere Pracht gefeiert. Alle Jahre, im Mai oder Juni, war Musterung der Berliner Garnison, nach welcher die Truppen unter Spiel und Klang in die Stadt und durch die Straßen zogen und die Königin und die Prinzessinnen salutirten, wenn sie vom Schloß aus den Parademarsch bewunderten. Das Erinnerungsfest der Schlacht von Malplaquet (11. Sept.) und das Hubertusfest (3. Nov.) wurden mit großen Jagden bei Wusterhausen gefeiert. Dabei liebte der König einen heiteren Trunk und gab Freiheit in seiner Gesellschaft, aber Gnade dem, der sie genommen hätte. Die Königin und die Prinzessinnen folgten dem Könige zum Orte des Halts auf der Jagd, wo die hohen Herrschaften unter einem großen Zelte speisend, oft der Unfreundlichkeit der Witterung ausgesetzt waren. Wenn der König zur Winterszeit in Berlin war, befahl er oft Assembleen in der Stadt bei den Ministern und Generalen, die wohl an zwanzig in jedem Winter gehalten wurden, wobei der ganze Hof sich in das schön erleuchtete Haus des Gastgebers verfügte. Die Versammlung wurde mit Thee, Kaffee, Orgeade und Limonade bewirthet, man spielte, tanzte und unterhielt sich, besonders in französischer Sprache; doch muß es nach unseren Begriffen einfach zugegangen sein, denn die Kosten solch eines Gesellschaftsabends sollen

ſich ſelten über 50 Thaler belaufen haben. Die Formen ſind zwanglos geweſen; es war ſogar verboten, das Spiel zu unterbrechen, wenn die Majeſtäten ſich den Spielenden näherten. Wollte der König einen Wirth ſehr ehren, ſo befahl er für den Abend ein Tabackscollegium in einem der Geſellſchaftszimmer. Während ſeines Winteraufenthalts hat Friedrich Wilhelm oft Einladungen zu Hochzeiten bei den Angeſehenen ſeiner Diener angenommen, wo des Königs Zuſage die Gegenwart aller Damen, außer der Braut und der Mutter derſelben, ausſchloß.

Die Zutraulichkeit, mit der der König trotz ſeiner Strenge mit ſeinen Unterthanen verkehrte, die Rüge, welche jeder prächtige Anzug der Frauen in den Straßen erfuhr, die Einfachheit des Hofes, die Freiheit des Tones in den Aſſembleen, das alles wirkte auf die Haltung der Berliner, vorzüglich der Damen, die anfingen eine Ehre darin zu ſuchen gute Hausfrauen zu ſein, und ihren Stolz und Wohlſtand im Beſitz guter ſelbſtgeſponnener Leinwand, köſtlichen Tiſchzeugs zu ſuchen. Damals ſind die Bewohner Berlins, die früher, zu den kurfürſtlichen Zeiten, angeſehene Bürger waren, bürgerliche Einwohner geworden. Auch in der Einfachheit der Kleidung übte die große Einfachheit des Hofes vielen Einfluß. Wurden doch die königlichen Prinzeſſinnen als Kinder nur in Kreſette oder Raſche gekleidet, war doch ſelbſt ihnen Seide, Kattun und Zitz verweigert; alſo mußten es ja wohl die Berlinerinnen natürlich finden, daß alle gedruckten und gemalten ausländiſchen Kattune ihnen zum Vortheil inländiſcher Wollenfabriken ſtreng verboten wurden. Die blaue Farbe, unter dem Namen Königsblau, wie die preußiſche Infanterie ſie trug, wurde von den Bürgern am liebſten getragen, wie denn des geehrten

und geachteten Königs Lebens- und Handlungsweiſe als allgemeines Beiſpiel für Hof, Stadt und Land galt. Die Vergnügungen der Berliner in dieſer würdigen, aber knappen Periode beſtanden in Spaziergängen auf die Dörfer, wo Kegel geſchoben wurde, beſonders nach Charlottenburg, um ſich des neuen Schloßgartens zu freuen, in den Thiergarten und ſchon unter die Linden. Auch Waſſerpartien ſind gemacht; aber keine Concerte, keine Feuerwerke, keine prächtigen Feſte am Hofe bei Geburtstagen oder den Beſuchen fremder Fürſten, wenig theatraliſche Vorſtellungen, wenig Beſuch der Gaſthäuſer; nicht einmal die Schützenfeſte ſind ſeit 1727 geſtattet und beliebt worden. Die erſte Vermählung in der königlichen Familie, die der Prinzeſſin Marie Henriette von Brandenburg-Schwedt 1716 mit dem Erbprinzen von Würtemberg iſt ganz einfach vollzogen, nur durch eine Abendtafel, Ball und Fackeltanz gefeiert worden. Bei dem Fackeltanz, welcher der Führung der Braut in die Brautkammer vorangeht, wird man an die Sitte der Griechen und Römer erinnert, die Braut unter Fackelſchein bei nächtlicher Zeit in das Haus ihres Gemahls zu geleiten: die Fackel, das Symbol des Lichts und des Lebens, iſt bei ihnen auch das der Vermählung; möglich, daß bei alten deutſchen Stämmen ein ähnlicher Gebrauch ſtattfand, doch läßt er ſich nicht nachweiſen. In den Ritterzeiten aber wurden die Turniere mit einem Ehrentanze geſchloſſen, den der Sieger mit der Dame, aus deren Händen er den Dank empfangen, hielt bei dem Scheine von Fackeln, die von vornehmen Herren getragen wurden. Vielleicht, daß daher der Fackeltanz bei fürſtlichen Vermählungen in Deutſchland (denn außer Deutſchland kömmt er nicht vor) ſtammt, wie er ſich an dem Hofe unſerer Könige erhalten hat... Die Vermählung der älteſten Tochter

des Königs, Friederike Sophie Wilhelmine, mit dem Markgrafen von Baireuth 1731 erhielt einen beſondern Glanz durch die große Zahl der eingeladenen fürſtlichen Herrſchaften. Die glänzendſte Hofhaltung des Königs aber iſt geweſen, als im J. 1728 der König Auguſt II von Polen den Beſuch, den ihm Friedrich Wilhelm in demſelben Jahre in Dresden zum Carnaval abgeſtattet hatte, erwiederte und nach Berlin kam; und im Februar und März 1732, als der nachherige Gemahl Maria Thereſiens, Franz Stephan, Herzog von Lothringen, in Berlin war und zu gleicher Zeit des Kronprinzen Friedrichs Braut, Eliſabeth Chriſtine von Braunſchweig, mit ihren erlauchten Eltern zur Feier der Verlobung an den Hof kam. Das Ehebündniß ſelbſt iſt zu Salzdalum 1733 vollzogen worden. Dann trat wieder das gewöhnliche Leben ein; Revuen, Jagden, Reiſen, der Aufenthalt in Potsdam oder Wuſterhauſen, entfernten den König öfter von Berlin, das er aber als Haupt- und Reſidenzſtadt zu heben ſuchte. Er iſt der erſte Fürſt, der ſeine Befehle, die er hier ertheilte, von Berlin und nicht von Cöln an der Spree datirte. Die Königin hielt allabendlich von ſieben bis zehn im Schloß oder in ihrem ſo anmuthig an der Spree gelegenen Luſtſchloß Monbijou Zirkel.

Nach des würdigen Königs Tode, der zu Potsdam erfolgte, wo denn die Reſidenz nicht die Leichenfeier geſehen, denn der König hatte verordnet, in der Garniſonkirche dort beigeſetzt zu werden, iſt das Berliner Leben immer einfacher und militäriſcher geworden. Der König Friedrich II hat in Rheinsberg, Potsdam, Sansſouci, und nur während der Wintermonate in Berlin, die Königin aber zu Schönhauſen Hof gehalten. Die Unruhen und Drangſale der ſieben Kriegsjahre ſind ernſt und oft drückend für die Einwohner der Hauptſtadt geweſen. Nur die Einzüge der Couriere, die von

Friedrichs Siegen berichteten, des großen Königs Heimkehr aus dem Felde waren festliche Stunden und Tage. Im Winter wurden während der Carnavalszeit allwöchentlich Opern und Redouten in dem neu erbauten Opernhause gehalten, das der königliche Bauherr dem Apoll und den Musen geweiht hatte, die von ihrem neuen Tempel aus ihre liebliche Herrschaft über die Stadt und das Land verbreiteten, denn Friedrich der Große ist nicht allein ein siegreicher Streiter auf dem Schlachtfelde, er ist auch siegender Heros auf dem Gebiet alles Wissens und Denkens, aller Gelehrsamkeit und Kunst für Berlin gewesen. Das Leben bot hier zu seiner Zeit wenige Feste, aber es war ein Fest des Fortschrittes preußischer Bildung, preußischer Ehre, ein stetes Feiern preußischen Ruhmesglanzes und Königsweisheit. Ein herrlicher Moment war es, wo hier in Berlin Friedrich der Große am Abend des 3. August 1770 in der königlichen Loge im Opernhause den Jubel und die Freude über die Geburt des ersten Sohnes des Prinzen von Preußen sich aussprechen hörte im begeisterten Lebehoch. Und die Hoffnungen und Wünsche des dritten Augusts 1770, wie sind sie so herrlich erfüllt worden unserem Vaterlande, dem Gottes Segen und Gottes Hülfe nicht gefehlt haben, dessen Bedeutendheit sich mit Berlins Größe in raschem Vorschreiten stets entwickelt hat.

Von großen Geistern, berühmten Künstlern, erhabenen Denkern ist damals stets Fest gefeiert worden an der Spree; der Festlichkeiten werden aber nur gedacht bei Vermählungs- und Tauffesten in der königlichen Familie, oder wenn die gute Königin Elisabeth Christine, des großen Königs Gemahlin, Fremde im Schloß empfing oder Cour annahm. Friedrich lebte ein einfaches, aber reiches, geistreiches Leben

auf jenem ſchönen Hügel, wo er ſich ſein Tusculum erbaut und von dem er geſagt hat: quand je serai là, je serai sans souci, wodurch das Schloß und der Garten bei Potsdam den Namen erhalten haben ſollen. Eine feſtliche Epoche für Berlin wurde durch die Anweſenheit der Prinzeſſin Maria von Würtemberg bezeichnet, die ſich mit dem Kaiſer Paul von Rußland hier verlobte. Im Neuen Palais zeigt man noch das Zimmer, in dem Friedrich bei der jungen Prinzeſſin die Werbung für den Kaiſer anbrachte und dicht dabei das Zimmer, in dem der Prinz Friedrich Wilhelm geboren wurde.

Nachdem des königlichen Greiſes letzter Wunſch, als er von der Terraſſe von Sansſouci die Sonne aufgehen ſah, an ſeinem Sterbetag: Mehr Licht! erfüllt war und er das ewige Licht jener Welt erblickt, hat ſein Leichenbegängniß auch in Potsdam ſtattgefunden. Die nächſten Jahre der Regierung Friedrich Wilhelms II, wo die Schreckenszeit der franzöſiſchen Revolution tagte, ſind für unſere Stadt durch wenig Freude bezeichnet worden, bis im Jahr 1793 Berlin gar liebliche Feierlichkeiten geſehen, bei denen die Berliner mit Herz und Seele geweſen und alles gethan haben, um ihre Freude, ihre Hoffnung auszuſprechen. Es war zuerſt der Einzug der beiden Fürſtentöchter Louiſe und Friederike von Mecklenburg, Bräute des Kronprinzen und ſeines Bruders Ludwig, am 22. Dec. Dieſer Feſte gedenken manche Berliner noch mit freudigem Entzücken, denn die Anmuth, die damals die Herzen aller Preußen der königlichen Braut zuwandte, ſie hat in bangen Zeiten den Preußen gehalten, was ſie verheißen. Die Freudigkeit, mit der die Bürgerſchaft ſich bei der Einholung der Braut betheiligte; der Stolz, mit dem die Gewerke die Ehre behaupteten, dem Brautwagen am nächſten reiten oder gehen

zu dürfen, auf dem Wege von Schöneberg her, durch das Potsdamer Thor, die Wilhelmsſtraße entlang; die Blumengehänge, welche von Baum zu Baum die Linden verbanden, zwiſchen deren Reihen die Prinzeſſinnen fuhren, dieſe Blumen, als Sinnbilder der Liebe, das alles waren Vorgefühle der Liebe, mit der einſt die Berliner an Louiſen hangen, der Treue, die ſie Friedrich Wilhelm III halten würden. Zur Freude des Königshauſes, zum Glück des Landes iſt die Vermählung der ſchönſten Braut am Weihnachtsheiligabend 1793 eingeſegnet worden.

Die kommenden Zeiten, nachdem Friedrich Wilhelm II auch in Potsdam die ewige Ruheſtatt gewünſcht, nachdem die Huldigung des jungen Königs mit herzlicher Freude geleiſtet worden, iſt es in Berlin angenehm leben, aber wenig geräuſchvoll geweſen. Die Luſt am Theater, der Sinn für Muſik hat ſich entwickelt, die Aufführungen in der neu geſtifteten Singakademie haben dieſem Sinn eine edle Richtung gegeben, während die regelmäßig wiederholten Kunſtausſtellungen das Intereſſe für Malerei und Bildnerei weckten. Der Prinz Louis Ferdinand bereitete den Freunden des Geſanges gar manches Feſt; das Andenken des Heldenprinzen im Volke erhielt ein Geſang in volksthümlicher Melodie lebendig, ich meine das Volkslied:

Klaget Preußen, ach er iſt gefallen,
Der berühmte Menſchenfreund, als Held.
Klaget Preußen, ach er hat ſein Blut vergoſſen...

Ein rührend ſchönes Feſt hat unſere Stadt mit dankbarer Erhebung gefeiert, als Gottes Gnade ihr im Jahr 1809 den König nach bangen Jahren in ihre Mauern zurückführte. O! dieſer Decembertag, an dem Friedrich Wilhelm und Louiſe, von Königsberg wieder-

kehrend, heimiſch wurden im Schloß ihrer Väter, das iſt ein beglückender Tag geweſen. O wie reichen Troſt für wie bange Jahre hat jene Stunde gebracht, als die ſchöne, liebe Königin mit ihren Töchtern in jenem prächtigen Wagen, den Berlins Bewohner ihr, mit ihrer Lieblingsfarbe Lila geziert, als Geſchenk entgegen geſendet, durch die Straßen fuhr, als der edle, gerechte König mit ſeinen Söhnen dem Schloſſe zu ritt, und die Bürger ſo freudig gerührt dem Königspaar die Huldigung der Herzen entgegen brachten. An jenem Tage, wo Berlin zum zweiten Mal ſeine Louiſe gewann, denn es war der Königin Vermählungstag, da hatten die Berliner, in der Feſtfreude des Einzuges, alle jene böſe Zeit von 1806 bis 1809 vergeſſen und gedachten nur der Liebe für den König und ſein Haus. Dieſe Liebe gab ſich dann kund in manchem ſchönen Feſt, wie z. B. der berühmte Ball im Opernhauſe, den der Ferdinandſche Hof dem Königlichen gab, in einer großen Muſikaufführung der Singakademie. Als man an jenem Abend nach Zelters Ueberſetzung, mit Händels Tönen, die Worte geſungen:

Ach Du haſt nicht verachtet,
Zu erlöſen Dein Volk,

da haben die begeiſterten und gerührten Zuhörer alle von Herzen eingeſtimmt in die folgenden Worte:

Herr Gott Dich loben wir!
Herr Gott wir danken Dir!

Später aber, als wieder die Bürger Berlins zu einem Feſt ſich ſchaarten, aber zu einem der traurigſten, das ſie je gefeiert, da haben der König und ſein Volk mit bangem Schmerz die anderen Worte geſprochen, die Zelter hatte ſingen laſſen in Gegenwart der gelieb-

ten Königin: Du biſt der Herr! Denn jene Feſtzüge der Berliner, ſie haben die ſterbliche Hülle der ſchönen Königin in tiefſter Betrübniß begleitet. An jenem Tage iſt es allen Berlinern geweſen, als wäre ihre Mutter geſtorben. Um den trauernden Gatten Louiſens ſtanden nicht ſieben, ſondern viele Millionen Kinder. Doch wie man ja immer eingeht aus Nacht in Sonne, ſo auch folgten dem Trauerfeſt der Königin die Freudenfeſte des Königs, als man bei jeder Siegesbotſchaft, die nach Berlin kam, ſeinen Namen feierte, als nach der Schlacht bei Leipzig der Courier, der die Nachricht vom Siege in jenen Octobertagen brachte, vom Volke eingeholt und zum Schloſſe begleitet wurde, wo Prinzeß Charlotte (die Liebe der Berliner nach Louiſens Tode, wie Prinzeß Wilhelm ihre Verehrung war) ihn empfing. Und dann jene Auguſttage 1814, als der König und ſein Heer ihren Einzug auf herrlicher Siegesbahn hielten, die (vom Brandenburger Thor bis zum Schloß, wo auf Säulen und Pyramiden Waffen und Trophäen aller Art prangten und wehten) durch Kandelaber und Guirlanden gebildet war. Im Augenblick, als der Heldenkönig durch das Brandenburger Thor fuhr, enthüllte man den Siegeswagen, den Napoleon nach Paris gebracht und dadurch ſeinen Sturz mit vorbereitet hat. Denn das Viergeſpann ward als Palladium der Stadt geehrt, und ſeine leere Stelle hat gar viele Herzen während der Jahre 1806—13 entflammt zum Haß gegen den Vaterlandsverderber. Wohl wenige Väter gingen damals mit ihren Kindern durch das Thor, ohne ihnen die leere Stelle zu zeigen und ſie zu ermahnen, künftig Gut und Blut einzuſetzen für Berlins Victoria. Am Tage des Einzugs iſt die prächtigſte Illumination Berlins geweſen, die je ſich in der Spree geſpiegelt hat. Man hat einige Tage darauf die braven Krieger

unter den Linden geſpeiſt, an langen Tafeln, die zwiſchen der Siegesbahn gedeckt waren, und ein Volksfeſt auf dem Exercierplatz gefeiert zu Ehren des Friedens, der in Paris geſchloſſen worden war.

Die ſpäteren Friedensjahre haben die reichſte, glänzendſte Epoche unſerer Vaterſtadt mit dem Lichte der Kunſt, des Geſchmacks, des Luxus aller Art erhellt. Auf den Theatern wetteiferten die berühmteſten Künſtler und Künſtlerinnen, Prachtbauten wurden erdacht, Wege und Brücken gegründet, Straßen eröffnet, Denkmale an die Helden und die Heldenzeit der Freiheitskriege durch Grundſteinlegungen und Einweihungen gefeiert. Am Hofe geſtaltete ſich ein reiches, prächtiges Leben, deſſen Mittelpunkt die heranwachſenden Prinzen und Prinzeſſinnen waren. So wurde beſonders das Bohnenfeſt am 6. Januar alljährlich durch ſinnreiche Darſtellungen im königlichen Familienkreiſe gefeiert, der ſeine Pracht zeigte, wenn er die ſogenannten Brühlſchen Bälle im Schauſpielhaus beſuchte, oder ſich zu großartigen Aufzügen bei den Freiredouten im Opernhaus vereinigte. Sehr viel Geſellſchaften, Feſte aller Art in der Stadt bekundeten die Wohlhabenheit der Berliner, die zur Ausführung alles Schönen willig und alles Guten bereit waren. Im Schloß wurde ein liebliches Feſt durch Aufzüge und Tänze begangen, deſſen Motiv der Geſchichte des Amors und der Pſyche entnommen waren. Das pompöſeſte, geſchmackvollſte Feſt aber gab der König zu Ehren der Prinzeſſin Charlotte, als ſie mit dem Großfürſten, ihrem Gemahl, nach Berlin kam. Es war nach dem engliſchen Gedicht Lalla Rugh von Moore arrangirt und zeigte in ſtaunenswerther Herrlichkeit den Glanz und den Geſchmack der königlichen Herrſchaften und ihres Gefolges. Die Vermählungen der königlichen Prinzen und Prinzeſſin-

nen, die Beſuche vieler hoher Herrſchaften, die Anweſenheit aller Sommitäten der Kunſt und Gelehrtenwelt, die Gründung der vielen Vereine zu allen Zwecken der Humanität, boten wieder manche Gelegenheit zu frohen und ſchönen, ernſten und wohlthätigen Feſten. Die Einweihung des Denkmales auf dem Kreuzberg iſt in Gegenwart des Kaiſers Alexander von Rußland begangen worden, deſſen Beſuche bei ſeinem erhabenen Freund und Waffengefährten in Berlin ſtets vom Hofe und den Bewohnern als Freudenfeſt betrachtet wurden. Alljährlich zweimal vereinigte ſich die Potsdamer und Berliner Garniſon in der Nähe der Hauptſtadt; die Potsdamer kam auf einige Tage in dieſelbe, wo dann eine ſogenannte Brigadeaufſtellung am Kreuzberg und große Parade in der Stadt die militairiſche Pracht der Garden zeigte. Große Opern, Freitheater für die Leute, Galla-Diners beim König bezeichneten die Manöverzeit als preußiſche Feſttage. Die Vermählungen der königlichen Prinzen und Prinzeſſinnen verſammelten den glänzenden Hofſtaat um den einfachen König.

Damals iſt es in Berlin geweſen, daß eines berühmten Alterthumskenners und Arztes, Carl Patin, Schilderung, die er von Berlin im Jahr 1676 in einem Briefe an den Herzog Ulrich von Braunſchweig entwarf, wohl mehr als für deſſen Zeit Geltung hatte: „Alles ſchien mir zu Berlin ſo ſchön, daß ich mir dachte, es müſſe hier der Himmel eine Oeffnung haben, durch welche die Sonne dieſem Lande ihre Gunſtbezeugung gewähre.“ Der Glanzpunkt dieſer Zeiten aber war die Vermählung des Kronprinzen mit Eliſabeth von Baiern, der das Volk die alte Treue in neuer Liebe entgegenbrachte, als ſie, im goldenen Staatswagen, ihren Einzug hielt, zu dem nach alter Sitte alle Gewerke und Innungen ſich geſchaart hatten. Das iſt

ein wahres, lang nicht erlebtes Volksfeſt geweſen; ſelten wohl ſind einer königlichen Braut ſo viel freudige Hoffnungen entgegen getragen worden, aber ſeltener noch hat eine königliche Frau ſo all dieſe Hoffnungen zu Erfüllungen geſtaltet, als unſere liebe, milde Königin.

Als unſer Prinz von Preußen die erhabenſte Tochter aus dem edelſten deutſchen Fürſtenhauſe, die Prinzeſſin Auguſte von Weimar, in das Schloß ſeiner Väter führte, da wurden dieſe Freudentage durch die Anweſenheit des Kaiſers Nikolaus von Rußland und ſeiner Gemahlin verherrlicht. Dieſen Vermählungsfeierlichkeiten folgte ein wunderſchönes Feſt im Neuen Palais unfern von Berlin bei Potsdam, das Feſt der weißen Roſe, der Kaiſerin Alexandra zu Ehren, die bei einem ſtattlichen Turnier, nach den Regeln der Ritterſchaft, eine ſilberne Roſe als Siegesdank vertheilte.

Das alles und zu dem allen ein friſcher, empfänglicher Sinn für jedes Schöne und Gute machten die Zeit Friedrich Wilhelms III vom Jahr 1815—30 zu der Glanzepoche Berlins. Nach der Julirevolution hörten die Feſte und das frohe Leben mit nichten auf, im Gegentheil, unſere Stadt, als Friedrich Wilhelms des Friedenserhalters Reſidenz, hob ſich immer mehr zu der Bedeutung einer Weltſtadt, aber ſeit jener Zeit ſchienen die Zeiten beendigt, „wo die Völker ſich jugendlich freuten", es kam ein ernſtes Denken über diejenigen, denen es bisher wohl und zu gut gegangen war. Das Uebermaß des Wohlbefindens entwickelte einen ſchönen Zug in dem Charakter der Berliner und der Menſchen überhaupt, Mitleid mit der Noth der niederen Stände, man ſpürte dem Elend nach auf allen Wegen; aber indem man ſeine Quellen erforſchen wollte, kam man auf Abwege. Gute und böſe Geſinnung förderten in guter und böſer

Abſicht das rege Mitleid, welches nun faſt Mitleidenſchaft wurde. Man wollte helfen den Armen, und fing an, deren Noth den Regierungen zur Laſt zu legen, politiſche Freiheit mit Befreiung vom Hunger anzuſtreben. Der rothe Faden der Freude, der ſich durch der Berliner Leben geſchlungen, verwandelte ſich in einen ſchwarzen Faden der Unfreudigkeit, bei vielem Vergnügen. Die Harmloſigkeit ſchwand bei unſeren Feſten, es kamen aus der Ferne die Europamüden und ſetzten ſich an unſere Tiſche, die Emancipationsſüchtigen ſtanden davon auf. Man ſtiftete immer mehr Vereine und Verbrüderungen, man beſuchte die Hütten der Armen und Kranken, aber man konnte nicht helfen und brachte ſo viel, vielleicht manches nicht empfundene und darum ruhig getragene Uebel zum Bewußtſein. Doch im Ganzen hat dieſes Sehnen nach dem Beſſerwerden der Zuſtände Aller manches Schöne und Gute, manches Nützliche und Edle in jenen Friedensjahren gefördert.

Am 31. Mai 1840 wurde der Grundſtein zum Denkmal Friedrichs des Großen vor dem Eingang der Linden mit großem Pomp und Betheiligung der Bürger an der Feierlichkeit gelegt, die ihnen und dem Hofe und der königlichen Familie als eine ernſt rührende erſchien, denn man fühlte es mit banger Ahnung, dieſe Feier würde die letzte ſein, bei der Friedrich Wilhelm III ſich ſeinem Volke zeigte, es würde bald die Trennungsſtunde der Preußenkinder von ihrem königlichen Vater ſchlagen. Der König, ſchon leidend, ſah von fern aus den Fenſtern ſeines Palais die Feier vollenden, deren Bedeutung ſeinem Herzen ſtets nahe gelegen hatte, die Errichtung eines Denkmals für ſeinen großen Ahnherrn. Das war vielleicht der letzte Wunſch, die letzte Erfüllung ſeiner Aufgabe hienieden; wenige Wochen

nachdem die Glocken dem Gedächtniß Friedrichs II geläutet, erklang ihr Feierton der Beiſetzung Friedrich Wilhelms III. Wohl nicht oft iſt die Beſtattung eines Königs ein ſo ſchmerzlich beweintes, ein ſo aufrichtig betrauertes, ein ſo rührend ergreifendes Trauerfeſt geweſen, als die Geleitung der geliebten Leiche zum Dom, ihre Ueberführung nach Charlottenburg. Die Fackeln, welche in jener milden Sommernacht vor dem Mauſoleum in Charlottenburg, deſſen Schwelle der geliebte König ſo oft in banger Sehnſucht nach der Königin betreten, die hier ruhte und an deren Seite er nun auch ruht, gelöſcht wurden, ſie verlöſchten eine ſchöne, geſegnete Zeit für Berlin. Die Königstrauer iſt damals eine ganz allgemeine Herzenstrauer in jener Nacht des Schmerzes geweſen. Doch als mehrere Monate nachher Friedrich Wilhelm IV und Eliſabeth, von der Krönung zu Königsberg kommend, in Berlin einzogen, da ſchien eine neue hell ſtrahlende Hoffnungsſonne einen neuen Tag für Preußen zu verkündigen. Die Feier der Huldigung, der rege, jubelvolle Anblick Berlins an jenem Tage, wo auf der großen Tribüne des Schloſſes, mit rothen Teppichen belegt, der König ſtand, als er jenes Ja empfing, das eure Väter in ihrem und eurem Namen geſprochen, das ſoll euch heilig ſein, wie es dem König heilig iſt, das alles lebt wohl noch in der Erinnerung vieler meiner jungen Freunde, ſo wie ihr euch auch noch jener Weihgeſchenke entſinnt, die der König und die Königin ſo gern von unſerer Stadt entgegen nahmen. Dem König ein ſilberner Schild, als Zeichen des Schutzes, den Berlin von Ihm erwartete, der Königin eine Pietas, als Zeichen der Liebe, die die Stadt von Ihr erhoffte. Der Ball, den der Magiſtrat dem königlichen Paar zu Ehren im Opernhaus in den dazu hergerichteten

Räumen gab, das Feſt, das die Stände der Marken dem König und der Königin dort feierten, der prächtige Ball, mit dem der König im Schloß dieſe Feſte bedankte, das alles iſt ſo ſchön und großartig geweſen, wie Berlins Verhältniſſe und ſeine Stellung in Europa damals, die recht charakteriſtiſch durch die große deutſche Induſtrie-Ausſtellung in den Sälen des Zeughauſes bezeichnet wird, zu deren Anſchauung und Würdigung 1844 Fremde aus allen Gegenden her kamen. Das erſte Jahrzehend der Regierung Friedrich Wilhelms IV iſt in all und jeder Beziehung der Eulminationspunkt des Berliner Glanzes und Wohlſtandes geweſen. Im Jahr 1847 wurde im weißen Saal ein Feſt gefeiert, manchem erwünſcht, die Eröffnung des erſten vereinigten Landtages, wobei unſer König das Wort ſeinem Leben und dem Leben ſeiner Nachfolger aus hohenzollerſchem Stamme ſprach: „Ich und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen.“

Im Januar 1851 feierte er dort die 150jährige Jubelfeier der preußiſchen Königskrone.

Damit nun, von der Huldigung Friedrichs I 1415 von Hohenzollern, bis zum Krönungsfeſt 1851, habe ich manchen frohen, ernſten, feierlichen und erfreulichen Moment feſtlicher Freuden unſerer Vaterſtadt euch vergegenwärtigt, ihr Lieben. Mögen kommende Geſchlechter eben ſo Schönes und noch Herrlicheres in unſeren Mauern, unter dem Schutz der Hohenzollern und durch die Treue der Berliner für dieſe ſich geſtalten ſehen. Eines aber wird die Zukunft nicht größer und herrlicher erleben, als Vergangenheit und Gegenwart es thaten, die Ausſprache des Gefühles der Treue und Anhänglichkeit an unſer Fürſtenhaus, wie ſie die Herzen aller wahren Preußen kund gaben und geben.

Die Schauspielhäuser.

Daß unsere Vorfahren gar lebenslustige Leute gewesen, denen es, wie ihren Nachkommen heute, gar sehr darum zu thun gewesen ist, die Freuden dieser Erde auf alle Weise zu genießen, das erzählen uns die Chroniken und alten Berichte der Stadt. Auch von Prachtaufzügen und Festen und Turnieren aller Art, die den Hof und die Stadt der Hohenzollern verherrlichten. Vermählungen, Taufen, Begräbnisse, Besuche fremder Herrschaften boten reichliche Gelegenheit zu derlei Feierlichkeiten. So lange die alte Lehre in Berlin galt, hatten die kirchlichen Feste und Schaustellungen den Gläubigen manche Stunde durch geistliche Aufführungen gekürzt. Doch nachdem man, unter Joachim II, „wittenbergisch" geworden, das heißt, nachdem dieser Kurfürst am 1. November 1539 zu Spandow das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfangen und sich dann zu seiner Zeit der Geist des Lutherthums in Berlin schnell Geltung verschaffte, wollte man nichts mehr wissen von kirchlichen Komödien und prächtigen Prozessionen. Während der Regierung Johann Georgs ging es in den ersten Jahren still und einfach an der Spree zu, doch später feierte man wieder Taufen und Besuche fremder Fürsten mit Turnieren und Ringstechen. Die Bürger lebten herrlich und in Freuden und genossen Speise und Trank oft mehr als die Mäßigkeit gut hieß, wie uns denn in einer Chronik berichtet wird, die vom Auszug zweier Gäste des Hofes, der Landgrafen Moritz und Ludwig von Hessen 1596 aus Berlin erzählt: „sie waren bei ihrem Auszuge so vollmächtig wegen des großen Gesöffs, daß weder Herren noch Knechte wußten, wie sie das Spandauische Thor treffen

ſollten.“ Die Luſt an Freude und Wohlleben iſt aber auch unſeren Voreltern gekümmert worden, als nach Kurfürſt Johann Sigismunds Uebertritt von der lutheriſchen zu der calviniſchen Lehre ein düſterer Geiſt der Verfolgung und der Feindſchaft in Berlin vorwaltete. Die Lutheriſchen und Reformirten ſtanden ſich haſſend gegenüber. Dieſe Feindlichkeit in Glaubensſachen übte ihren Einfluß auf das Leben in Berlin, wo Hader und Zwietracht um Luthers und Calvins Lehre die frohen Menſchen entzweite. Da war es denn aus mit den heiteren Feſten und Turnieren, die den Sinn der Theilnehmenden und Zuſchauer anregten und aufregten. Man nahm Bedacht auf beruhigende Beluſtigungen der Menge, und darum hat man damals wohl in Berlin zuerſt daran gedacht, Schauſpieler, die überall in Deutſchland herumzogen, an der Spree ſäſſig zu machen. Es waren dieſe Schauſpieler bemüht, durch Pickelhäringsſpiele, Schwänke und Poſſen die Leute zu vergnügen, die eine regelmäßige Unterhaltung boten und nicht mehr nur zur Verherrlichung beſonderer Feſte und Zeiten dienten. Johann Sigismund gab darum dem Junker Hans Stockfiſch, den man gewöhnlich den engliſchen Junker nannte, den Auftrag, eine Compagnie von Komödianten vornehmlich aus England und den Niederlanden kommen zu laſſen, für welche Mühwaltung ihm ein Gehalt von 220 Thalern und ein tägliches Deputat von zwei Eſſen angewieſen wurde. Daß des guten Stockfiſch Stücke nicht ſo gar fein und zierlich geweſen, entnehmen wir aus dieſem Wort z. B., das in einer Komödie ein Bauer ſpricht um die Wonne des Liebeskuſſes auszudrücken:

Ha ha, dat ſchmeckt ſo recht ſoite
Alſe Klümpe und Schwines-voite.

Später hat Johann Sigismund, als Stockfischens Darstellungen nicht mehr genügten, noch eine Gesellschaft englischer Springer in seinen Dienst genommen und viel für die herrschaftliche Capelle gesorgt, auch dem Magistrat aufgegeben, vor dem Rathhause zu Berlin eine Vogelstange für die Büchsen- und Bogenschützen zu errichten, wozu er im Jahr 1619 selbst einen Theil der Kosten hergab. Wir können nicht mit Bestimmtheit sagen, ob diese Komödien und Spiele im Schloß stattfanden, was aber wahrscheinlich ist. Trotz der vielen Regierungssorgen, die der Anfall der Jülich-Cleviſchen Erbschaft, die Religionsstreitigkeiten dem Johann Sigismund verursachten, hatte er doch auch Geld und Sinn gehabt, den Bernhard Pasquin Grassi aus Mantua und den Johann Albrecht Maglio aus Florenz kommen zu lassen, deren Gesang er „mit 360 Thaler Jahrgehalt einem Jeden honorirete.“ Alle Kosten für Musiker und Schauspieler wurden vom Kurfürsten aus den Holzgefällen bestritten. Außer den theatralischen und musikalischen Vergnügen, die eben nur auf Belustigung abgesehen waren, finden wir der Schulfeierlichkeiten und Einkleidungen der Geistlichen erwähnt, bei denen dramatische Vorstellungen stattfanden, ähnlich jenen, die die katholische Kirche beliebte und noch jetzt an manchem Ort beliebt. Im Jahr 1618 wurde zu Berlin ein Stück gedruckt und gegeben des Titels: „Heliogabalus, ein Teufel neuerer Art, wie selbiger unsern Magdeburg das Herz zweier reisenden Handwerksburschen bestricket und einen umgebracht, der zwote wird durch Bekehrung entrissen. Ein schön lehrreich Stück für Christen und Reisende.“ Im Jahr 1620 ließ Rector Reinmann aus Bernau ein Stück zu Berlin drucken, das überschrieben war: „Eugenius, oder historische Comödie von einem Jüngling, welcher seinem Vater

nach dem Leben gestanden, der Vater aber ein wunderbaren Rath erfunden, wodurch der Sohn plötzlich zur Buße geschritten." Gottsched erwähnt beide Arbeiten im nöthigen Vorrath zur Geschichte deutscher dramatischer Dichtkunst. Im Jahre 1614 hatte der Kurfürst die Gebrüder Wilhelm, Abraham und Jakob Pedells und Robert Arzschar in seine Dienste genommen, jedem ein Jahrgehalt von hundert polnischen Gulden nebst freiem Tische bei Hofe und zwei Kleidungen ausgesetzt, und sie angewiesen, „dem Churfürsten jedesmal bei Reisen und in Hoflagern treuen Fleißes zu warten und sich in ihrer Kunst, nach eines jeden Geschicklichkeit, mit Springen, Spielen und anderem Kurzweil, auf jederzeit Begehren, aufs beste sie es immer zu Wege bringen könnten, unverdrossen und willig zu erweisen und gebrauchen zu lassen, also daß Se. churfürstliche Durchlaucht darob ein gnädiges Gefallen tragen könnten."

Mit dem Tode Johann Sigismunds endete für die Stadt eine ruhigere Zeit, denn des neuen Kurfürsten George Wilhelm Regierungsantritt brachte den Marken schwere Tage; der dreißigjährige Krieg hatte begonnen und das Kurhaus Brandenburg, nach der Erwerbung der Besitzungen von Jülich und Cleve und von Preußen, trat jetzt mit Macht und Ansehen den bedeutendsten deutschen Fürstenhäusern voran und mußte darum auch seinen Theil bei den europäischen Wirren schwer mit tragen. Das Kurhaus wurde aufgefordert, sich an die Spitze der protestantischen Union zu stellen. Doch George Wilhelms frommem Sinn war jede gewagte Unternehmung fremd, sein Wunsch war in Friede und Ruhe seine Lande zu regieren und durch weise Sparsamkeit den inneren Wohlstand derselben zu heben; darum schienen ihm auch die Ausgaben für Springer und

Komödienſpieler unnütz und er entließ ſie alle. Es war auch dazumal keine Zeit für Frohſinn und Luſtbarkeit, denn die Marken haben bei keiner Kriegsunruhe je ſo gelitten wie damals; ihr Schickſal wird wohl ganz treffend geſchildert, wenn man in einer Chronik von Bärwalde die jämmerlichen Zuſtände dieſer Stadt beſchreibt: Füchſe und Haſen ſind auf den Gaſſen herum ſpatzieret und auch etliche darin gefangen worden; auf dem Markte und in den Gaſſen ſind Unkraut und Diſteln Mannes hoch geſtanden, daß man ſich darin hat verſtecken können; die Einwohner haben in den Moräſten, Brüchen und Heiden gelegen. Da es ſo geweſen bei uns, würde auch ein Fürſt von weniger Ernſthaftigkeit, als im Sinne Georg Wilhelms vorherrſchte, nicht Beluſtigung und Vergnügen gefördert haben. Wir finden aus jener Zeit nur erwähnt, daß in den Jahren 1622 bis 1625 dem Laſſenius, einem berühmten Komödienſpieler, geſtattet worden in Berlin zu ſpielen; aber das letzte Mal, als Georg Wilhelm anweſend war, erhielt er dieſe Erlaubniß nur auf vier Tage. Der Kurfürſt hat des Mannes Geſchicklichkeit bewundert, ihn erfreut durch ein damals berühmtes, in Holland gedrucktes Werk, Geſchichte der Religionen, ihn aber ermahnt, in einem höchſt gnädigen Geſpräch, „ſeine damalige Lebensart zu verlaſſen, wobei er ihn kräftigſt auf die damaligen Zuchtruthen Gottes, ſowohl durch Peſt und Krieg, als Hungersnoth, verwieſen hat.“ Der Magiſtrat von Berlin ward hart angelaſſen, weil er im Jahr 1623 fremden Gauklern den Umzug in Berlin mit Trommeln und Trompeten geſtattet hatte. So verbot auch der Kurfürſt im Jahr 1635 „wegen Peſt, Krieg, Verfolgung frommer unſchuldiger Chriſten, Ergießung der Waſſer, welche auf ſo viele Tonnen Goldes Schaden gethan, Erdbeben und ungewöhnlicher

Donnerwetter" die Feier des Gregoriustages, die man durch Aufführung von Schulkomödien und durch Sammeln milder Beiträge für die Schuldiener zu begehen pflegte. Als der Rath am 10. September 1629 eine Schulkomödie aufzuführen gestattet, schalt ihn Georg Wilhelm in einem langen Briefe, in dem es unter andern heißt: „Dessen sind die alten Scribenten voll, daß wahre Christen bei solchen Zeiten aller Comödien vergessen, Fast- und Bettage angestellt und Gott mit Thränen und Zähren um Linderung angerufen haben. Wenn die im Bapstischen was großes vorhaben, muß wahrlich alles Komödienspielen feiern und aufhören, und sahen sie es mit dem vierzigstündigem Gebete an. Wer ist denn unter euch also lüsternes Herzens gewesen, dessen Augen sich gesehnet oder dessen Ohren gejuckt haben derlei Komödien, und dazu zur Unzeit, anzusehen? Soll denn dieses der rechte Weg sein, den viel edlen güldinen und uns in die eilf Jahre verspäret gehaltenen Frieden hinwieder zu erlangen? Wollen uns denn die Wunderzeichen, besonders das Prodigium, so am 30. August wie ein Drache gestaltet, in die 24 Meilen gesehen worden, unsere Herzen nicht so weit erweichen, daß wir unser Gemüth und Hertzen von sotanen heillosen Dingen und Spielen abwenden und suchen die Gnade bei Gott zu erlangen?..." Auch das hat den frommen Herren und Fürsten verdrossen, daß die Schulknaben bei diesen Schauspielen mit allerlei Geschmeide sich schmückten. „Aber, trotz der Verbote, die güldinen Ketten zu zeigen, so hier in der Stadt vorhanden, sintemalen der feindliche Soldat und sein Befehlshaber darnach Begehr tragen möchte, haben sich die eurige Scolaren damit behangen und auf den Gassen spiegeln müssen, den Soldaten einen Appetit zu machen." Deshalb, weil der Kurfürst es wollte

unterblieben diese theatralischen Unterhaltungen der Berliner, die auch ihres Vergnügens am Lustwandeln außerhalb der Stadt nicht denken durften, um der umherstreifenden Soldaten und Gardenbrüder. So blieben denn die Vornehmen und Reichen beschränkt auf Gelage im Innern der Häuser, die Bürger und Armen auf den Besuch der Bierschenken im Inneren der Stadt. Nur bei Taufen, Trauen und Leichenbegängnissen ward tüchtig getrunken; so wird uns von der Bestattung der Ehefrau des Kühne von Bardeleben gar Vieles berichtet. Statt des gebildeten Vergnügens am Theater, ließ man — es heißt sogar in den Kirchen — Fechtmeister, Springer, Linienflieher, Tanzmeister, Bären und Affen ihr wüstes Wesen in Dörfern und kleinen Städten treiben, und Berlin mag im Geheim, ohne daß des Kurfürsten Gnaden darum wußte, auch manches der Art gesehen haben.

Als Georg Wilhelm 1640 gestorben und sein großer Sohn Friedrich Wilhelm nach ihm bis zum Jahr 1688 das Regiment geführt, hat Berlin erst schlimme Kriegeslasten zu tragen, dann aber nach dem Friedensschluß zu Münster und Osnabrück sich besserer Zeiten gefreut, in denen Künste und Wissenschaft geschützt und gepflegt wurden. Obgleich der edle Herr 1649 den „Linienfliehern und Gauklern" die Erlaubniß zur Ausübung ihrer Künste verweigerte, so hat er, als die Zeiten besser geworden, die Aufführung anständiger Komödien und Darstellungen bei Schulfeierlichkeiten gern gestattet. Selbst das wird uns erzählt, der Oberjägermeister von Oppen habe im Jahr 1668 den Auftrag erhalten, auf die Erbauung eines Theaters bedacht zu sein. Doch wissen wir nicht, ob unter dem großen Kurfürsten irgend ein Theaterstück von Bedeutung gegeben wor-

den ist. Das nur wird uns erzählt, Caspar von Zimmern habe im J. 1660 einige Komödien, „so nützbar der Jugend zu Annahme heilsamer Tugenden", in Berlin vorgestellt und Peter Silberdingen wurde unterm 30. Juni 1672 erlaubt, wöchentlich einmal Policinellospiel aufzuführen. Der große Kurfürst liebte dergleichen nicht, wohl aber sah er gern Ballette, in denen die jungen Herren und Damen, ja die Prinzen und Prinzessinnen selbst mit auftraten. Die „Wirthschaften" oder Mummereien waren mehr nach des feurigen Mannes Sinn, weil er darin selbst handelnd wirkte. So wird uns von einer solchen Wirthschaft erzählt, die im November 1684 zur Feier des Einzuges Sophie Charlottens, der jungen Anvermählten des Kurprinzen Friedrich, in Berlin in einem auf dem Stallplatze (in der breiten Straße) erbauten hölzernen Theater stattfand. Es hieß „der Götter Freudenfest." Und wahrlich, das war ein passender Titel für den Willkommensgruß der edlen Fürstin, der die Gottheiten aller Kunst und Wissenschaft, aller Bildung und aller Grazie folgten. Bei einer anderen Wirthschaft, die im Jahr 1682 einem französischen Gesandten zu Ehren vom Markgrafen Ludwig veranstaltet wurde, traten die kurfürstlichen Herrschaften auf, als Diana, Sultan und Sultanin; die Personen des Hofes aber stellten vor Schäfer, Zigeunerinnen, Mohren, einen Hausknecht, einen Charlatan, einen Juden, zwei Jüdinnen, einen Pickelhering, eine Moscowiterin und eine Gärtnerin. Der Dichter Canitz hatte die Worte zu dieser Aufführung geschrieben.

So war der Sinn der Berliner beim Tode des großen Kurfürsten im Jahr 1688 schon wieder feineren Vergnügungen zugänglich und des Kurfürsten Friedrichs III Regierungsantritt brachte neues Leben an den Hof und in die Stadt. Die junge Kurfürstin,

welche mit ihrer Mutter, der Kurfürstin von Hannover-Celle, Paris besucht und am Hofe Ludwigs XIV geglänzt, hatte den guten Geschmack und den Sinn für Musik, für Kunst und Wissen aller Art von der Seine Strande an die Ufer der Spree gebracht. Sie selbst war wohl erfahren in musikalischer Kenntniß und Fertigkeit. Opern und Operetten wurden bei Hofe gegeben und die Capelle mit großer Freigebigkeit ausgestattet; doch trotzdem waren doch die Musici die ersten, welche man entließ, so oft Einschränkungen und Ersparnisse am Hofe sich nöthig machten. Karl Rieck, Direktor der Kammermusik, Attilio Ariosti, als Violoncellist dem Dienst der Kurfürstin seit 1698 gewonnen, Reinhard Stricker verfertigten Opern und Operetten zu feierlichen Hoftagen. La festa del Himeneo von Ariosti und Rieck, der Text vom Abbate Mauro, wurde 1700 zur Vermählungsfeier der Prinzeß Louise Dorothea Sophia mit dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Cassel aufgeführt; es geschah dies auf dem Theater, das dazu auf dem Stallplatz besonders eingerichtet worden. Dieses Theater lag wahrscheinlich auf dem Boden der verdeckten Reitbahn in der breiten Straße, während das Auditorium nach der Straße hinaus im zweiten Stockwerke des Vordergebäudes, unter dem mit Holzbasreliefs verzierten Giebel, sich befand, wie sich wohl noch an der ungewöhnlichen Form des Treppenflurs erkennen läßt. Der Prolog und die Gesänge zu jenem Festspiel wurden von Virtuosen ausgeführt; die Tänze aber von dem Hofe; der Kurprinz selbst und die Markgrafen Albrecht und Christian Ludwig erscheinen unter den Tanzenden; denn es waren solche Vorstellungen nur Festlichkeiten des Hofes. Die Scene entzückte die Sinne durch ihre Pracht und ihre Verwandlungen: man sah den Tempel des Hymenäus und seine Statue

im Proſpect; den Tempel der Liebe; in einer Wolke kam Venus daher. Die Maſchinen hatte der Baumeiſter Tomaſo Giuſti und die Tänze der Tanzmeiſter Desnoyers angegeben. Zu Oranienburg, auf einem im Garten des Schloſſes gebauten Theater ſpielte man zur Feier dieſer Vermählung eine deutſche Oper, in welcher der Triumph der Liebe über Götter und Menſchen dargeſtellt ward, und bald darauf in Lietzenburg (Charlottenburg) eine zweite Oper vom Abbate Mauro und Arioſti: der beſtrafte Hochmuth des Schäfers Atis. Auch in folgenden Jahren wurden Feſte des Hofes durch Opern verherrlicht.

Wie ein belebender Sonnenſchein wirkten Friedrichs und Sophie Charlottens Kunſtliebe auf Berlins Zuſtände. Da der Hof an theatraliſchen Vorſtellungen ſo große Freude hatte, verbreitete ſich der Sinn dafür auch immer mehr in der Stadt, und wir finden vom Jahre 1690 ſchon eine Erlaubniß Friedrichs, die dem Sebaſtian di Scio geſtattete, Komödien, Opern, Ballette und andere Exercitien zu geben, auch ſeine Balſame und Medizinen zu verkaufen, denn damals waren Schauſpieler und Quackſalber eins und daſſelbe, und beides geſchah in einer Bude vor dem kölniſchen Rathhauſe. Noch in demſelben Jahre erſchien Johann Veltheim aus Leipzig mit ſeiner Truppe, faſt lauter Studenten, und erhielt die Bewilligung zu ſpielen. Von Zeit zu Zeit finden wir eine Mecklenburgiſche Truppe, und ſeit dem Jahre 1703 die Sachſen-Weimariſche Geſellſchaft des Gabriel Müller in Berlin anweſend. So war unſeren Vorfahren das Theater ſchon Bedürfniß, das, als im Winter 1691 keine Schauſpieler ſich angemeldet, man eine kleine Truppe aus der Lauſitz kommen ließ, für welche wohlhabende Bürger eine Bühne aus eigenen Mitteln erbauten, auf der es aber bei der erſten Vor-

ſtellung, der Geſchichte des verlorenen Sohnes, ſo wüſt herging, daß als der Hanswurſt mit einem Heiligen und zwei Teufeln ſich prügelte, der Hof den Schauplatz verließ, und die Komödianten darauf Berlin verlaſſen mußten. „Wenn wir uns, meine lieben Freunde, von jener Bühne hindenken auf die Theater Verſailles und St. Cyrs, wo die Wunderwerke eines Corneille und Racine, der größten Meiſter ihrer Nation, damals ſchon gegeben wurden, wenn wir Berlins damalige und jetzige Zuſtände erwägen, und wie unſere Stadt und unſere Bildung am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ſo unendlich zurück waren gegen die der Franzoſen und jetzt ihnen gleich ſind, ja in Gründlichkeit und Tüchtigkeit dieſe überragen, wenn wir uns fragen, wie iſt das ſo gekommen? dann müſſen wir freudig und dankbar anerkennen, das haben unſere Hohenzollern gefördert. Ihr Regiment und ihre Sitte haben die Geſittung ihres Landes gegründet, und Gott wird ihnen die Kraft verleihen, ihr Werk auch fürder zu ſchützen. Unſere Fürſten werden — wie zu den Zeiten Friedrichs III das Miniſterium antwortete, als der Probſt von St. Nicolai, Jakob Spener, die Abſtellung aller Narrentheiungen und der läſterlichen und reizenden Liebesgeſchichten forderte: „in einer ſo großen Stadt, als hieſige Reſidenzien, können nicht alle Schauſpiele gänzlich abgeſtellt werden, aber alles ſoll unterbleiben, was wider die Moral, Ehrbarkeit und Ehre Gottes läuft" — ſtets wachen über Sitte und Ehrenhaftigkeit der Stadt. Der Weltheimiſchen Geſellſchaft iſt damals aufgegeben worden, „keine andere als honette Komödien zu präſentiren und von Einer Vorſtellung die ganze Einnahme der Armuth zuzuwenden." Spener aber fühlte ſein Gewiſſen nicht beruhigt und predigte gegen das Theaterweſen, und Cantor Fuhrmann eiferte da-

gegen in einem Büchelchen: „Die an der Kirche Gottes gebauete Satans-Capelle.“ Kein Geiſtlicher wollte dem Veltheim das heilige Sacrament reichen, bis der Kurfürſt befahl, es dürfe hinfort niemandem verweigert werden, ohne höheren Ortes ergangene Anfrage. Als Sophie Charlotte am zweiten Pfingſttage 1695 eine Oper wiederholen laſſen wollte, die ſie am Pfingſtabend hatte geben laſſen, predigte ihr eigener Hofprediger Cochius dagegen, und dem Sohne des Grafen Dönhof ward die Communion verſagt, weil der Tanzmeiſter ihn zu ſehr in Anſpruch genommen habe. Die Kurfürſtin ließ aber trotz dem allen zu der Aufführung rüſten und ſoll ſogar dem geſtrengen Hofprediger für ſich und ſeine Familie Einlaßkarten geſendet haben, danach hat aber der Kurfürſt ein Verbot gegen die Aufführung erlaſſen und die Vorſtellung iſt unterblieben. Doch der gute Geſchmack und die Vorliebe der geiſtreichen Sophie Charlotte haben geſiegt, und ihr Einfluß hat ſpäter die Aufführung von Opern, Balletten und franzöſiſchen Luſtſpielen ermöglicht. Im Jahre 1703 hat ſie dem berühmten Baptiſt Buononcini die Ehre verſchafft, ſeine Oper Polifemo im Schloſſe zu Charlottenburg in Scene zu ſetzen, wobei die Perſonen des Hofes, auch die Erbprinzeſſin von Heſſen-Caſſel, mitwirkten und die hohe Beſchützerin der Kunſt ſelbſt in der Mitte des Orcheſters am Clavier ſaß, nur von Capell- und Concertmeiſtern unterſtützt. Im Jahre 1706 hat Friedrich I einen Vertrag mit einer franzöſiſchen Truppe unterzeichnet, den Direktor du Rocher zum Intendant des plaisirs de sa Majesté ernannt, ihm eine angemeſſene Summe jährlich bewilligt, unter der Bedingung, daß der Direktor jährlich 400 Thaler an die Armen zahle. Wenn der Hof die Vorſtellung beehrte, wurde auf dem Stallplatz geſpielt, ſonſt

aber auf dem Rathhause. Diese Gesellschaft kam aus Tournay und stellte ihre Eintrittspreise so: Auf dem ersten Balkon der Platz 1 Thaler, auf dem zweiten 16 Groschen, auf dem dritten und im Amphitheater 12 und im Parterre 8 Groschen. Der Hof und die von ihm eingeführten Personen bezahlten nicht, weshalb der König einen jährlichen Beitrag von 6000 Thalern zusicherte. Jedes gegen Sitte und Religion verstoßende Stück war verboten, dem Könige mußte das Repertoir vorgelegt werden. Auch die Sachsen-Weimarische deutsche Truppe spielte in Berlin noch im Winter 1708 und 1709. Im Jahre 1706 entzückte die Berliner die Demoiselle Conradine aus Hamburg durch ihre Stimme und ihr Spiel, wodurch sie die Vermählungsfeier des Kronprinzen verherrlichte.

Doch mit dem Jahre 1708, als der König ernsten Sinnes wurde, endigte die Blüthenzeit des Schauspiels unter Friedrichs Regierung. Alexander und Roxane, am 28. November 1708 zur dritten Vermählungsfeier Friedrichs I gedichtet, ist die letzte mit großer Pracht dargestellte Oper gewesen, die im Marstall gegeben wurde. Als 1710 Gabriel Müller in Berlin spielen wollte, beschied ihn der König abschläglich, und 1711 entließ er du Rocher mit der ganzen französischen Truppe mit einem Reisegeld von 2000 Thalern. Alle Hofschauspiele werden für immer abgestellt und die Garderobe unter die Armen vertheilt. Der Sitte der Gymnasien, theatralische Vorstellungen zu geben, blieb man treu, aber ohne große Beachtung des Publikums, bis sich nach und nach daraus die Neuerung ergab, zu den Schulfeierlichkeiten durch gedruckte Reden und Aufsätze einzuladen.

Als nach dem Tode Friedrichs I sein Sohn Friedrich Wil-

helm I die Regierung angetreten, gestaltete sich das Leben am Hofe einfacher und ganz militärisch. Der kräftige, für das Wohl seines Landes so thätig besorgte König, dem die Sittlichkeit und das wahre Wohl seines Volkes so theuer waren, ordnete streng seine und des Hofes Tagesregel, wodurch sich auch in unserer Stadt ein einfaches und regelmäßiges Familienleben gestaltete; dem Theater war Friedrich Wilhelm wenig geneigt, wohl aber sah er gern seine Unterthanen sich im Abschießen des Vogels üben und vertheilte Medaillen und Silberwerke an die besten Schützen. Um den geselligen Umgang zu verfeinern, ordnete er die sogenannten Assembleen an, die abwechselnd bei den Generalen und Staatsministern stattfanden. Der König und die königliche Familie versäumten selten diese Versammlungen, deren wohl einige zwanzig im Laufe des Winters in Berlin veranstaltet wurden; sie wurden eine Zeit lang im sogenannten Fürstenhause abgehalten und haben einen gar wohlthätigen Einfluß auf den Ton der Berliner geübt. Einige solche Versammlungen fanden alljährlich auch in Potsdam statt. Das Theater aber kam nicht wieder empor, obgleich im Jahre 1714 einer Gesellschaft erlaubt worden ist, auf dem Rathhause zu spielen, unter der Bedingung, „nichts ärgerliches oder scandalöses" darzustellen. 1731 ist dem Baden-Durlachschen Hofkomödianten Titus Maas erlaubt worden, mit großen Marionetten in Berlin zu agiren. Ein Stück, Menzikoff, zu dem der Anschlagzettel so lautete: „Die remarquable Glücks- und Unglücksaction des Alexanders Fürsten von Mentzikopff, eines großen favorirten Cabinetsministers und Generals Petri I, Czaren von Moskau, Glorwürdigsten Andenkens, nunmehro aber von den Stuffen seiner erlangten Hoheit bis in den tiefsten Abgrund des

Unglücks gestürzt, veritablen Belisary, mit Hanswurst, einem lustigen Pastetenjungen, auch Schnirfax und kurzweiligen Wildschützen in Sibirien," hat aber den König sehr empört ob seiner plumpen, höhnenden Witze. Eggenberg, der starke Mann genannt, der durch gewaltige Kraft und kühne Luftsprünge das Volk in einer Bude auf dem Neuen Markt ergötzte, stand einer wenigstens seit 1730 bestehenden königlichen Hofcomödianten-Gesellschaft vor, bei der der Harlekin sich zugleich als Zahnarzt, der Pantalon als Wundarzt sich in der Stadt berühmt machten. Sie gaben Possen, Lustspiele und Opern, besonders nach italienischen Texten des Gherardi. Sie mußten spielen, wo seine Majestät befahlen. Als Se. Majestät am 7. Januar 1734 beim Gastwirthe Nicolai im König von Portugal zu speisen geruhten, haben Harlekin und Pantalon während der Tafel agiren dürfen. Als das Berliner Publikum wenig Theilnahme für Eggenbergs Truppe zeigte, ist am 22. December 1732 ein Befehl an alle Collegien ergangen, bei Androhung namhafter Strafe, täglich eine bestimmte Anzahl Komödienbillete zu lösen und sich durch Deputirte bei den Vorstellungen vertreten zu lassen. Die geistreiche Schwester Friedrichs des Großen, Wilhelmine von Baireuth, erzählt uns in ihren Memoiren wie so kalt und zugig das Theater in der Breiten Straße gewesen und wie der Wind die Lichter vor der Bühne auf dem Stallplatz oft ausgeblasen habe.

So ist es denn begreiflich, daß ihr erhabener Bruder König Friedrich II gleich nach seinem Regierungsantritt 1740 den Bau eines Opernhauses begann, das nach wenigen Jahren vollendet und mit der Inschrift: „dem Apoll und den Musen" geweiht wurde.

Der König ließ oft darin während der Winterzeit ſpielen; es wurden nur italieniſche Opern gegeben, wobei der Hof und die aus der Stadt Geladenen in Galla erſchienen. Der König hatte ſeinen Platz auf dem Proſcenium vor der Bühne, wenn er zu dieſen Vorſtellungen von Potsdam herüberkam, die gute Königin Marie Chriſtine empfing in der großen Loge mit gleicher Hoheit wie Gutmüthigkeit. Auf dieſer Bühne haben ſich von der Tänzerin Barbarini, deren Portrait man noch auf vielen Bildern in Sansſouci und in andern Schlöſſern bewundern kann, faſt alle Berühmtheiten der Welt bis zur lieblichen Maria Taglioni ſehen und hören laſſen. Hier hat man alles bewundert, was Schönes und Kunſtbefliſſenes zu bewundern war. Hier aber, vor dieſer Bühne, hat man auch manchen Siegen und manchen glücklichen Ereigniſſen, die das Königshaus erfochten und die es erfreut haben, Freude und Theilnahme gezollt. Von dieſer Bühne herab wurden die Siege Friedrichs des Großen, die Geburt Friedrich Wilhelms III verkündigt. Vor dieſer Bühne, in dieſen Räumen iſt das ſchöne Feſt gefeiert worden, das die Prinzen Ferdinand, Auguſt und Louis der lieben ſchönen Königin Louiſe und ihrer anmuthigen Schweſter gaben, von deſſen Pracht und von der Lieblichkeit der jungen königlichen Frauen noch heute viele Berliner zu erzählen wiſſen. Von dieſer Bühne herab wurden im Februar 1813 Wittgenſtein und ſeine braven Ruſſen als Erretter Berlins vom franzöſiſchen Joch begrüßt. Vor dieſer Bühne wollte der freudige Jubel der Anweſenden nicht enden, wenn man während der Befreiungskriege die Extrablätter von ihr herab vorlas, die die Siege der Verbündeten mittheilten. In dieſen Räumen zeigte ſich unſere engelmilde Königin Eliſabeth nach ihrer Vermählung zuerſt den Bewohnern

der Hauptſtadt bei einem glänzenden Ballfeſt, nicht nur als königliche Frau, ſondern als Königin der Herzen. Dieſe Räume benutzten die Berliner, um nach der Huldigung 1840 das königliche Paar, Friedrich Wilhelm und Eliſabeth, als erhabene Gäſte der Stadt zu feiern. Dieſe Räume, nachdem in ihnen ſo viel Glanz entfaltet worden, genügten nicht mehr dem geſtiegenen Luxus und der gewachſenen Bevölkerung Berlins; da beſchloß unſer König einen Umbau des Opernhauſes, doch mit größtmöglicher Berückſichtigung des von ſeinem hohen Ahnherrn erbauten Theaters. Eine Feuersbrunſt jedoch, die am 19. Auguſt 1843 ausbrach, zerſtörte in einer Nacht das ganze Innere des Gebäudes, das ſeit beinahe hundert Jahren ſo viel tauſend und aber tauſend Menſchen zum Schauplatz der Freude und des Kunſtgenuſſes gedient hatte. Wunderbar erſchien es, daß die Außenmauern und die ſchöne Façade nach der Univerſität unbeſchädigt blieben. Rüſtig ließ nun des Königs Gnade den längſt beſchloſſenen Umbau beginnen und durch jede mögliche Unterſtützung fördern, ſo daß das neue Opernhaus gerade hundert Jahre nach ſeiner Einweihung durch Friedrich II von neuem durch Friedrich Wilhelm IV geweiht werden konnte. Wie würdig geſchah dies durch die Darſtellung der Oper: Ein Feldlager in Schleſien, welches die begeiſterten Zuſchauer zurückverſetzte in die Siegestage Friedrichs des Einzigen. Ihr werdet es ſicher zu den lieblichſten Erinnerungen eures freundlichen Lebens rechnen, wenn euch vergönnt war, das prächtige Opernhaus zu betreten und eure entzückten Blicke zu ergötzen an all der geſchmackvollen Pracht und Herrlichkeit, die ſich in dieſen ſchönen Räumen entfaltet, die Wunder der Kunſt und Anmuth anzuſtaunen, ſie auf euer Herz und Sinn wirken zu laſſen.

Friedrich der Große war in den letzten Jahren seines Lebens gleichgültiger gegen das Theater geworden. Beim Ausbruch des österreichischen Erbfolgekrieges wurde das französische Theater verabschiedet. Selbst die italienische Oper (denn damals wurde im Opernhause nur italienisch gesungen) fing seitdem an zu altern. Seit 1781 hat der König das Opernhaus nicht mehr betreten. Friedrich Wilhelm II gab dem Theater neues Leben; er hob wieder die italienische Oper, und hat einen Umbau des Innern des Opernhauses befohlen, der im November des Jahres 1787 fertig wurde; manche Mängel der früheren Einrichtung wurden dabei verbessert, nur wollte man bemerken, daß die Musik nicht mehr so gut klinge als früher. Dem deutschen Theater wandte der König besonders seine Gunst zu. Das Theater in der Behrenstraße (auf dem Hofe des Hauses Nr. 55), das seit 1755, zuerst unter Schuch und Koch, damals unter Döbbelin, bestand, erhob er zu einem Nationaltheater, ließ es auf seine Rechnung verwalten und räumte ihm das Schauspielhaus auf dem Gendarmenmarkte ein, welches 1774 für die französischen Schauspiele erbaut worden war; es stand damals in der Mitte des Platzes, zwischen der jetzigen Stelle und der Seehandlung. Hier übte das Nationaltheater, seit 1787 unter der Direction der Professoren Engel und Ramler und seit 1796 unter Iffland, seinen bildenden Einfluß auf die Berliner aus. Auch die deutsche Oper, die seit 1767 Eingang gefunden, hatte hier eine fördernde Stätte; hier haben die Mozartschen Opern — Belmonte und Constanze, die Hochzeit des Figaro, Don Juan (zuerst 1790), die Zauberflöte — und andere die Berliner entzückt, und ihre Melodien klangen in den Familienzirkeln nach. Die deutsche Oper rivalisirte bald mit der

italieniſchen, beſonders durch die Thätigkeit Bernhard Anſelm Webers, der am Nationaltheater ſeit 1793 Muſikdirector war. Das Haus faßte aber bequem nur 1000 Perſonen. Friedrich Wilhelm III that dem Bedürfniß eines größeren Nationaltheaters Genüge und ließ ein neues Schauſpielhaus durch Langhans an der jetzigen Stelle erbauen. Am 31. December 1801 ſchloß eine Vorſtellung der Jungfrau von Orleans das alte Haus (das dann abgeriſſen wurde) und am 1. Januar 1802 ward mit den Kreuzfahrern von Kotzebue das neue eröffnet. Auf ihm ſind die Meiſterwerke deutſcher Dichter über die Breter, welche die Welt bedeuten, gegangen; ihm iſt der Ruhm geworden, die Goetheſchen und Schillerſchen Dramen am würdigſten dargeſtellt zu haben, von den größten Meiſtern der Kunſt; denn auf ſeiner Bühne traten die Unzelmann, Fleck, die Hendel-Schütz, Iffland, Gern, Devrient, die Stich auf. Hier feierte Devrient ſeine Triumphe, Wolf und ſeine Frau erwarben ſich als Taſſo und Leonore friſche Ruhmeskränze. Doch auch manche ernſte Feier wurde hier begangen, wenn ein deutſcher Dichter dahingegangen, und als Iffland geſtorben war. Im Jahre 1817 hatte man die liebliche Dichtung von Fouqué, ſeine Undine, componirt von Hoffmann, dem genialen Freunde des edlen Dichters, ſo recht zur aufrichtigen Freude der Berliner in Scene geſetzt und unter rauſchendem Beifall der Zuſchauer gegeben, die ſich gar nicht ſatt ſehen konnten an dem friſchen Reiz Undinens, wie Johanna Eunicke das liebliche Waſſerfräulein darſtellte, — da entſtand am 30. Juli 1817 ein großer Brand im Innern des Hauſes, das am hellen Mittage in wenigen Stunden ganz zerſtört wurde. Doch auch den Neubau dieſes Hauſes förderte Friedrich Wilhelm III in den Jahren 1819—1821. Schinkel

war der Baumeiſter, und Tieck, der hochgebildete Künſtler, modellirte die Statuen und Reliefs, die das Aeußere bedeutſam ſchmücken. Ueber dem vorderen Giebel ſehen wir Apollo auf ſeinem von Greifen gezogenen Wagen daherfahrend, über dem hinteren Giebel den Pegaſus und auf den Akroterien der drei anderen Giebel die neun Muſen; in dem Giebelfelde der Vorderſeite Eros Uranios, und zu jeder Seite deſſelben eine Pſyche, die eine vor einer tragiſchen, die andere vor einer komiſchen Maske kniend und ſie bekränzend, hinter ihnen Schwäne und Schlangen als dem Apoll und dem Bacchus heilige Thiere. An dem Giebelfelde des Säuleneingangs hat uns Tieck eine Gruppe der Niobe gebildet; auf dem einen der beiden Seitengiebel Orpheus, wie er vor Pluto und Proſerpina durch die Gewalt der Töne ſeine Gattin Eurydice losbittet, auf dem anderen den Triumphzug des Bacchus und der Ariadne. So ſah die Großmuth des Königs, Friedrich Wilhelms III, nach wenigen Jahren das Schauſpielhaus in voller Pracht und Herrlichkeit aus der Aſche neu erſtanden. Nur Undine mit ihrem lieblichen Text und ihren reizenden Partituren blieb unerſetzt, und obgleich Dichter und Componiſt noch lebten, blieb uns das anmuthige Kunſtwerk verloren, weil Beide ſich nicht geneigt fühlten, ihre ſchöne Arbeit von neuem zu beginnen.

Der Schloßplatz und die Schloßfreiheit.

Wer von euch zum erſten Male vielleicht von der Breiten oder der ziemlich engen und krummen Brüderſtraße auf den Schloßplatz hinauskam, der ward gewiß von dem mächtigen Anblick unſeres

Königsſchloſſes, das er plötzlich in ſeiner ganzen Größe vor ſich ſah, überraſcht. Dies iſt erſt ſeit etwa hundert Jahren ſo. Früher ſtand hier auf dem Schloßplatz zwiſchen der Breiten und Brüderſtraße die alte Domkirche mit ihrem Kirchhof, die mit dem alten Schloſſe durch einen hölzernen auf Pfeilern ruhenden Gang verbunden war; bis 1536 war ſie die Kirche des Dominikanerkloſters, welches das ſchwarze Kloſter hieß. Wo das Kloſter geſtanden, iſt nicht ganz deutlich. Die Brüderſtraße hat noch von den Kloſterbrüdern ihren Namen; der Platz hieß der Domplatz und der Weg zwiſchen dem Dome und den gegenüberliegenden Häuſern die Domgaſſe. Erſt Friedrich II ließ 1747 die alte Kirche abbrechen und den neuen Dom am Luſtgarten erbauen. Dagegen war der Platz, wo jetzt die Schloßfreiheit iſt, bis ins ſechszehnte Jahrhundert nicht bebaut, und der Arm der Spree, welcher von der Inſelbrücke herkommt, bis zur Gertraudtenbrücke der Friedrichsgraben oder Friedrichsgracht, von da bis zur Schleuſenbrücke der Schleuſengraben und bei ſeinem Einfluß in die Spree der Kupfergraben heißt, war weit breiter und reichte bis in die Gegend der Schloßfreiheit. Erſt 1585 ließ Kurfürſt Johann George einige Wohnungen auf dem nächſtgelegenen Werder bauen, und in demſelben Jahre ließ er, der mit vielen Kindern geſegnet war, um ihrer willen auf dem Platze zwiſchen dem damaligen Schloſſe und jenem Spreearm das ſogenannte „lange Haus“ aufführen, von dem ich euch auch beim Schloßbau hätte ſprechen können, und das ihr nicht mit dem 1590 erbauten noch jetzt ſtehenden Quergebäude des Schloſſes verwechſeln möget; auch noch andere einzelne zum Schloſſe oder zum Dom gehörige Häuſer ſtanden nach dem Luſtgarten und nach dem alten Dom hin. Als dieſe Gebäude, ſo wie das „lange Haus“ im Jahre 1606

Der Schlossplatz im J. 1690 von der Breiten Strasse angesehen.

abgeriſſen und der äußere Schloßhof mit Gebäuden umzogen wurde, ward jener Arm der Spree eingeſchränkt und eine Brücke geſchlagen; der nun trockengelegte Weg wird 1607 „der neue Gang am Waſſer“ und 1618 „der Gang an der neuen Waſſerkunſt“ genannt, letzteres von dem Thurme an der Ecke des Schloſſes nach der Hundebrücke, in welchem das Waſſer in die Höhe getrieben und vermuthlich ins Schloß geleitet wurde und in den ſpäter die Münze verlegt wurde. Der Arm der Spree war bis zu der Waſſerkunſt, dem nachherigen Münzthurm, geleitet, um den Waſſerwerken und der Münze Waſſer zuzuführen. Als 1706 der Münzthurm abgetragen wurde, iſt dieſer Kanal zugeworfen worden. Die Häuſer an der Schloßfreiheit, welche die Anſicht der eigentlichen Vorderſeite des Schloſſes hindern, ſind alſo erſt ſpät erbaut worden. Von den Mühlen iſt die nach der Schleuſe zuliegende wahrſcheinlich erſt nach der Befeſtigung der Stadt angelegt worden, die nach dem Schloſſe zu im Jahre 1720, die Schleuſe aber ſchon unter Kurfürſt Friedrich II.

Warum heißt aber das große Gebäude mit den ſchönen Colonnaden dort die Stechbahn? Als Kurfürſt Joachim II im Jahre 1537 die Taufe ſeiner Tochter Eliſabeth Magdalena recht herrlich feiern wollte durch Ritterſpiele und Turniere (Stechen), ließ er das Pflaſter des Platzes zwiſchen dem alten Dom und der langen Brücke aufreißen und eine mit Schranken umſchloſſene Stechbahn, 300 Fuß lang und 65 Fuß breit, anlegen. Kurfürſt Joachim Friedrich ließ ſie 1600 erneuern und 31 Bilder, die der Bildſchnitzer Caspar Zimmermann angefertigt, auf die viertehalb Fuß hohe Mauer ſetzen. Zu den glänzenden Turnieren, die hier gehalten wurden, kamen natürlich viele fremde Herrſchaften; Verkehr und Handel in der Stadt wurden

belebter und auch auswärtige Kaufleute herbeigelockt, die vor dem Schlosse ihre Waaren auszulegen pflegten. So entstand eine Reihe Buden an der Seite der Stechbahn. Kurfürst Friedrich Wilhelm ließ die Stechbahn eingehen, als er 1648 das Reithaus auf dem Werder, wo jetzt die Werdersche Kirche steht, neu aufbauen und zum Ringelrennen hatte einrichten lassen. Der Platz ward wieder gepflastert und 1679 auch die Mauer abgebrochen. Statt der daran stehenden hölzernen Buden aber mußte Nehring steinerne Kaufläden mit einer dorischen Bogenlaube bauen. Diese behielten den Namen Stechbahn; ihr könnt sie noch auf dem alten Bilde sehen. Bei dem Bau des neuen Schlosses mußten sie natürlich weichen und wurden auf die andere Seite des Domes, auf den Platz längs dem Schleusengraben verlegt. Aber auch hier behielten sie ihren Namen der Stechbahn. Sie ist 1702 nach de Bodts Rissen auf Befehl Friedrichs I erbaut, und unter den Colonnaden hielten früher die Kaufleute die Börse. Anfänglich war es der Plan des Königs gewesen, über den Schleusengraben nach dem Werder hin, gerade der langen Brücke gegenüber, eine ähnliche steinerne Brücke zu führen.

Die breite Straße und der Weihnachtsmarkt.

Ob es euch, ihr lieben Kinder, wie mir noch heute in meinem Alter ergeht, ob es euch auch, wenn ihr die breite Straße betretet, allen gebornen Berlinern gleich, weihnachtlich anheimelt? Ich meine ja, es ist und bleibt in eurer Kindheit, wie es in der meinen war: an diese Straße und an das Fest des heiligen Christ knüpfen

ſich für die Berliner Kinder, reich und arm, die allerherrlichſten Erinnerungen. Die Lichter, welche uns in unſerer Kindheit vom Weihnachtsmarkt leuchteten, ſie leuchten fort und fort und erleuchten oft in ſo manchem armen Leben die einzigen frohen glücklichen Stunden, die Stunden, wo das Kind den Weihnachtsmarkt beſuchte und ſich dort ſeine Beſcherung unter dem Chriſtbaum ausſuchte und den lieben Eltern zeigte, was es gern auf dem Weihnachtstiſch finden möchte. Denn ob zwar in faſt allen deutſchen Städten eine Weihnachtsbeſcherung ſtattfindet, ſo giebt es doch nirgends einen ſo ſchönen Weihnachtsmarkt wie er hier in der breiten Straße und auf den benachbarten Plätzen abgehalten wird, nirgends ſtellen die Verkäufer in ihren Läden ſo herrliches Spielzeug, ſo ſchönes Zuckerwerk aus als bei uns; an keinem Ort ſparen und denken die Mütter ſchon lange vorher ſo freudig darauf, den Weihnachtstiſch recht reich bedenken zu können; nirgends iſt man ſo liebevoll für die armen Kinder zu Weihnachten beſorgt, das ſchöne Wort des Heilands zu erfüllen: was du einem dieſer Kleinen gethan, das haſt du mir gethan, — als hier in Berlin, wo es auch kein ſchöneres, allgemeineres Volksfeſt giebt als das von Weihnachten. Iſt es nicht ſehr erfreulich, wenn man ſo gegen Ende November die erſten Fahnen und Waldteufel auf der langen Brücke ausrufen hört? Wenigſtens in meiner Kindheit klang es mir immer wie ein Aufruf zur Freude, zur Hoffnung, wenn wir zuerſt Abends auf der Brücke und in den Straßen die Worte hörten, mit denen die armen kleinen Knaben ihre Fahnen und Waldteufel ausrufen. Um dieſe Zeit laſſen die Lehrer und Lehrerinnen Weihnachtslieder ſchreiben und lernen, die durch das ganze Leben, glaubt es mir, unvergeſſen bleiben, wie das:

Ihr Kinder kommt all
Mit mir zur Krippe nach Bethlehems Stall,
Und seht, was in dieser hochheiligen Nacht
Der Vater im Himmel euch Freude gemacht;

oder ein anderes Lied, in dem es heißt:

Ein jeder wünscht ein Kind zu sein,
Weil das sich so von Herzen freut.

Die Mütter erzählen nun lauter Weihnachtsgeschichten und erklären den kleinen Kindern das liebe Fest so: Als der Geburtstag des Jesuskindes war, erbat es sich von seiner Mutter die Bescherung für alle Kinder... Die Kinder singen dann beim Schlafengehn: dreimal, zweimal, einmal werden wir noch wach, heissa, dann ist Weihnachtstag. Die Vor- und Nachfreude zu Weihnachten empfinden wir Berliner also immer beim Anblick der breiten Straße, die auch wirklich vom 11. December jedes Jahres bis zum 6. Januar einen wunderschönen Anblick gewährt. Da sind Spielzeugbuden aller Art, glänzend aufgeputzt. Mit Sehnsucht blicken die Mädchen zu den wunderschönen Puppen, die Knaben zu den großen Wiegenpferden in den anderen Buden. Was nun höchst reizend und anlockend ist, das sind die Buden mit Pfefferkuchen und Süßigkeiten aller Art. Zwischen den Budenreihen gehen kleine Verkäufer, die Knarren, Pyramiden, Affen an Stangen kletternd und dergl. feil bieten. Einen reizenden Anblick gewähren der Petriplatz und die Stechbahn während der letzten Tage des Weihnachtsmarktes, wenn man dort die größten und kleinsten Tannenbäume und Pyramiden aufgestellt sieht, die die Leute kaufen und so reich oder so arm, wie es ihre Mittel erlauben, mit Zuckerwerk, Aepfeln, Nüssen, Rosinen und Mandeln

ſchmücken; oben auf den Baum wird ein ſchwebender Engel, der in die Poſaune ſtößt, geſteckt und unten in grünes Moos unter dem Baum ſetzt man viele Schäfchen, die gar bunt mit Flittergold und Papierflöckchen geziert ſind. Nun wenn am Abend die Buden alle prächtig erleuchtet ſind, wenn viele, viele Kinder ſich da herumtummeln und ihrem Entzücken kaum Worte geben können vor lauter Erſtaunen ob all der Pracht, nicht wahr, das iſt eine Freude? O, die empfinden gewiß die kleine Prinzeß, der junge Prinz in ihrer Kutſche eben ſo lebhaft, wie die armen Kinder, die dort im Schnee ſtaunend vor den Buden ſtehen.

Seit wann der Weihnachtsmarkt hier in Berlin gehalten wird, weiß ich nicht, doch ſchon unter der Regierung Friedrich Wilhelms I wird des Weihnachtsmarktes, den der Hof beſuchte, gedacht. Das aber kann ich euch erzählen, daß ſchon längſt, ehe das Chriſtenthum unſerer Gegend gepredigt war, hier während vier Wochen das Juhlfeſt in derſelben Zeit gefeiert wurde, wo wir den Weihnachten begehen. Es fing damit an, daß man der Frau Here, Hare oder Hertha, wie ſie an verſchiedenen Orten in Norddeutſchland hieß, die dem Menſchen alles ſchenkte was er brauchte um glücklich zu ſein, fette Schweine opferte. Ueberall ertönte der Ruf: „Frow Hare de vlughet“ und jeder Hausherr öffnete die Fenſter und lud die „vlughende Frowe“ zum Beſuch ein. Denn es galt der Glaube, während zwölf Nächte nach dem kürzeſten Tage fliege die Frau Hare über das ſchneebedeckte waldige Land, und wo ſie in den Häuſern fleißige Männer, reinliche Frauen und gehorſame Kinder ſehe, da ſegne ſie die Wohnung für das nächſte Jahr mit allem Erwünſchten. Mit den heidniſchen Göttern ſchwand auch die Verehrung der Frau Hare;

doch iſt es ſehr möglich, daß die große Freudigkeit, mit der wir Märker, und beſonders wir Bewohner der Spree, das Weihnachtsfeſt begehen, noch der Nachklang, im Verein mit der heiligeren chriſtlichen Feier der Geburt des Erlöſers, jenes freundlichen Grußes der Frow Hare iſt, den jeder gute Menſch ſo gern als Segen empfangen wollte. So ſei uns Märkern denn Weihnachten als vergangenes und gegenwärtiges Feſt gegrüßt und geheiligt.

Gerſons Laden.

Das ſchöne Haus in der Nähe der Werderſchen Kirche, wo aus allen Fenſtern ſchöne Teppiche, prächtige Shawls, reiche Stoffe aller Art, Kanten und Spitzen, Mäntel und Mantillen aushängen, die Neugier der Vorübergehenden feſſeln, die Kaufluſt der Damen anregen, hat ſicher auch eure Blicke ſchon angezogen. Mancher Wunſch nach dem Beſitz ſolcher Herrlichkeiten mag hier ausgeſprochen oder gedacht werden. Seid ihr ſchon eingetreten in die weiten Räume des Gerſonſchen Waarenlagers, habt ihr all die Schönheiten bewundert, welche im großen Saal, der ſeine Beleuchtung durch eine Glaskuppel empfängt, ausgeſtellt, an den Gallerien, die das zweite Stockwerk, zu dem zierliche Treppen emporführen, aufgehangen ſind? Habt ihr, wenn ihr den Reichthum und die Verſchiedenheit der Stoffe und Gewebe, der Stickereien und Kanten, mit Bedacht angeſehen, — habt ihr, wenn man vor euch dieſe Gewänder in Falten erhob, um die Farben, den Lüſtre bewundern zu laſſen, habt ihr gedacht an die ärmliche Stube des Webers, in der dieſe Stoffe gefertigt wurden,

wo vielleicht die Frau und viele Kinder den Stuhl des Vaters umſtanden, während er jene köſtlichen Gewebe vollendete, berechnend, ein wie kleiner Theil des Gewinnes der ihre ſein würde? Habt ihr euch an die Frauen im Erzgebirge erinnert, die ſo fleißig und mit geringem Verdienſt dieſe ſchönen Kanten verfertigten, welche man da auf jenem Tiſch ausbreitet? Habt ihr es bedacht, wie die Frauen und Mädchen dieſe reichen Stickereien um geringen Lohn verfertigen? Erinnert euch an all dies, meine Kinder; aber erinnert euch auch, daß das einzige Mittel, wodurch den ſpärlich verdienenden Arbeitern Unterhalt wird, iſt, daß es Käufer giebt, die ihre Werke bezahlen können und mögen. Wenn ihr einſt als Männer Geltung haben werdet, wenn ihr über Vermögen und Unternehmungen gebieten werdet, dann erinnert euch der Verfertiger dieſer Stoffe und Gewebe und laßt ſie ſo Theil nehmen an eurem Gewinn, nimmer aber ſchmäht den Beſitz und die Beſitzenden, weil ſie beſitzen; bedenkt, daß ſie die Quellen des Erwerbs dem Armen ſind. Freut euch, ihr lieben Mädchen, wenn ihr kaufen könnt, was ihr mögt, daß ihr das Glück genießet, zur Beſchäftigung der Arbeiter beitragen zu können. Die Beſitzenden müſſen ihr Vermögen verwenden, auf daß Arbeit und Verkehr ermöglicht werde. Darum kauft, ihr Reichen, ſo viel ihr könnt, damit die Frau und die Kinder, welche am Webſtuhl ſitzen, auf dem der Vater den carmoiſin Sammet, den weißen Atlas verfertigte, ſich freuen können. Ihr aber, ihr minder Begüterten, ſchreibt das wahre Wort des weiſen Franklin in euer Herz: „Kaufe nie was du nicht brauchſt, ſonſt wirſt du bald verkaufen müſſen was du brauchſt.“ Ich meine, unſere Vorfahren in älteſter Zeit haben nicht den Sinn dieſes Wortes beherzigt, denn in vielen alten

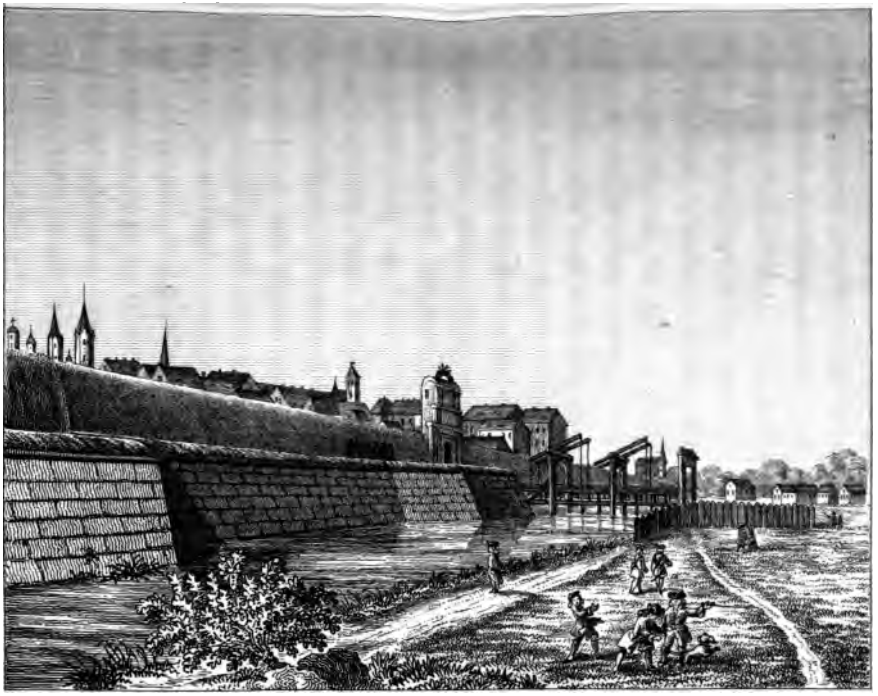
Urkunden Berlins finden wir Klagen über die Putzſucht der Berlinerinnen, über den Hang zur Schwelgerei der Berliner. Im J. 1335 ſchon mußten die Rathsherren von Berlin und Cöln befehlen und verordnen, wie folgt: „Wir Rathsleute, alte und neue, von Berlin und Cöln, wir wollen, daß keine Frau oder Jungfrau mehr Geſchmeide tragen ſoll, als eine halbe Mark gewogen, keine feine Perlen als die eine halbe Mark werth ſind, keine goldſtreifige Tuche, keine goldene Reifen; keine Jungfrau einen Kranz mehr werth als eine Mark. Keine Frau oder Jungfrau ſoll Zobel tragen oder goldene Borten auf Mantel und Kleid.“ So groß iſt ſchon in jenen alten Zeiten der Frauen Sinn auf Geſchmeide und Putz geſtellt geweſen, daß dergleichen nothwendig wurde: und wahrlich, jetzt thäte es wieder noth, daß die Rathmänner von Berlin ähnliche Verordnungen erließen. Das iſt aber in unſeren Tagen nicht mehr möglich; die perſönliche Freiheit ertrüge derlei nicht, die ganze Geſtaltung unſerer Verhältniſſe und ihrer Auffaſſung iſt dagegen. Darum giebt es jetzt nur ein Mittel, dem Verderben des Luxus zu ſteuern und doch die Wohlthaten des Luxus den Gewerben und Künſten zu wahren, das Mittel iſt: jede Frau und Jungfrau kleide ſich ihren Verhältniſſen gemäß, die Reichen ſo koſtbar als möglich, die Dürftigen ſo einfach als nöthig. Jede gönne der andern was ſie trägt; jede kaufe was ihr gefällt, weil es ihr gefällt, nicht weil es die andere trägt. Euch allen, ihr Lieben, aber gebe ich als Gedenkſpruch das ſchöne Wort des Cid, das er an ſeine Gemahlin Ximene geſchrieben hat:

Und der wahre Adel lieget im Erſparen,
Doch auch im Vergeuden nicht.

Der Friedrichswerder.

Der Arm der Spree, welcher um Cöln herumfließt, bildete wieder mehrere Arme und Werder, das heißt Inſeln, die bis ins ſechszehnte Jahrhundert unbewohnt waren; wir erkennen einige dieſer Arme, die ſehr eingeſchränkt worden ſind, außer dem Schleuſengraben, noch in dem jetzigen Mühlengraben, welcher zwiſchen der Jungfern- und Schleuſenbrücke aus der Spree tritt, hinter der Brüderſtraße und der Stechbahn fließt nnd da, wo er die Werderſchen Mühlen treibt, wieder in den Hauptſtrom fließt, und in dem Münzkanal, der jenem gegenüber ausfließt und jenſeits der Münze wieder in den Fluß geht. Kurfürſt Friedrich II erhielt den Werder mit dem zum Baue des Schloſſes beſtimmten Platze und ließ hier eine Arche oder Schleuſe bauen. Als im Jahre 1448 die Berliner gegen den Kurfürſten Aufruhr machten, zogen ſie dieſe Arche auf, wodurch ein Theil der Stadt und namentlich das im Bau begriffene Schloß unter Waſſer geſetzt wurde. Alles war hier noch bis ins ſechszehnte Jahrhundert unbebaut. Zuerſt ließ Kurfürſt Johann Georg 1585 auf dem Werder zunächſt dem Schloſſe ein Haus für Alchimiſten und Wohnungen für Hofbediente erbauen; auf dem „Gänſewerder“ aber weideten noch die Gänſe. Ein kurfürſtlicher Holzgarten war da, wo jetzt die Holzgartenſtraße iſt. Außerhalb des Spreearms, nach der cölniſchen Vorſtadt zu, lagen ſchon im 16. Jahrhundert viele Gärten, ſo am Ende der jetzigen Leipziger Straße ein Garten mit einem großen Teiche; im 17. Jahrhundert ſtand da, wo jetzt die Einhornapotheke iſt, ein Ballhaus, zum Ballſpielen, welches 1660 abgebrochen wurde; weiter hin das kur-

fürſtliche Vorwerk, nachher der Jägerhof, denn bis hierher ging der Thiergarten. Noch weiter hin ward 1647 eine Allee von Nuß- und Lindenbäumen durch den Gärtner Michael Hanf angelegt, welche bis an den Thiergarten ging, aber ſchon in der Nähe der Hundebrücke anfing, wo die Stadt zu Ende war. Bei der Befeſtigung der Stadt wurde dieſe Allee abgehauen und dafür die Lindenallee gepflanzt. Wo jetzt die Werderſche Kirche ſteht, war vormals das Reithaus. Im Jahre 1699 ſchenkte es Friedrich III zur Kirche, die durch eine Querwand getheilt von der deutſchen und franzöſiſchen Gemeinde benutzt wurde; die heutige iſt in den Jahren 1821 bis 1830 nach Schinkels Entwurfe gebaut worden. Ganz unten ſtand ſchon im ſechszehnten Jahrhundert das Gießhaus; das Alter dieſes Gebäudes bekunden noch die Bäume, die an ſeinem Dache hervorwachſen. Als 1658 die Befeſtigung der Stadt begonnen wurde, ward der Werder in die Stadt gezogen und ein neuer Stadttheil, der Friedrichswerder geſtiftet, deſſen Privilegium vom 19. November 1660 iſt. Die Abſtechung der Straßen und der Anbau der neuen Stadt wurde Memhardt aufgetragen, der ſelbſt 1669 Bürgermeiſter wurde; 1662 waren bereits 92 Häuſer erbaut, und ihre Zahl nahm in den folgenden Jahren zu. Mit der Befeſtigung entſtand auch das Leipziger Thor an der Stelle, wo ſpäter das Haus des Miniſters Hertzberg, jetzt die ſtädtiſche Gewerbeſchule, gebaut wurde. Vor dem Thore war eine Eſplanade. Dieſe ließ Friedrich Wilhelm 1734, nachdem das Thor abgeriſſen worden, mit Häuſern beſetzen, und der Platz erhielt nach dem General Grafen Dönhoff ſeinen Namen. An der Stelle der heutigen Bank wurde von Nehring das Jägerhaus, die Wohnung des Oberjägermeiſters, ge-



Das Leipziger Thor im J. 1690.

baut, das 1690 vollendet wurde, ein schönes freundliches Haus von zwei Stock, ihm gegenüber auf der andern Seite der jetzigen Wallstraße ging der Wall. Die Bank wurde 1765 hierher verlegt. Dem Anfange der Jägerstraße gegenüber steht das Fürstenhaus. Der Freiherr von Dankelmann ließ es um 1678 nach Nehrings Rissen erbauen. Nachdem er in Ungnade gefallen, ward dieser Pallast eingezogen und zur Wohnung fremder Fürsten, die sich eine Zeit lang in Berlin aufhielten, bestimmt. Daher erhielt es seinen Namen, unter dem es noch jetzt bekannt ist. An der Stelle der heutigen Münze wurde das Rathhaus der neuen Stadt 1671 gebaut. Es war zwei Geschoß hoch, hatte auf allen vier Seiten einen Vorsprung und oben einen kleinen Thurm mit einer Uhr und einem Geläute wie bei Kirchen. Als 1709 die Magistraturen sämtlicher Stadttheile vereinigt wurden, blieben hier der Rathskeller und die Scharnen; die untere Etage wurde seitdem von dem Richter des Friedrichswerder und der Friedrichsstadt zu den kleinen Gerichtstagen benutzt und die obere Etage hatte das vereinigte Friedrichswerdersche und Friedrichsstädtische Gymnasium inne. 1795 brannte dieses Rathhaus ab und der Platz ward nun von dem Magistrat an den Staat abgetreten, welcher darauf das neue dreistöckige Münzgebäude durch den Architecten Genz, einen Bruder des Diplomaten, bauen ließ und mit der sogenannten alten Münze in der Unterwasserstraße verband, denn bei dem Schloßbau Friedrichs I war die Münze von dem Schlosse dorthin verlegt worden. Das Gebäude wurde aber auch zu Vorlesungen über die Baukunst in dem dritten Stockwerk gebraucht, und in der mittlern ein Mineraliencabinet aufgestellt. Hierauf beziehen sich die Reliefs, die wie ein Band die drei freien Seiten des Ge-

bäudes unter den halbkreisförmigen Fenstern des zweiten Geschosses umziehen, der junge Gilly, Schinkels Lehrer, hat zu ihnen die kleine Zeichnung gegeben. Schadow bildete die vordere und hintere Seite, andere Bildhauer die lange. Ihr habt gewiß diese Bildwerke oft betrachtet, zumal wenn ihr vielleicht aus dem daneben liegenden Gymnasium kommt, und eine genauere Deutung desselben gewünscht. Ich will sie euch geben nach dem, was uns Schadow selbst darüber aufgezeichnet. Die Reliefs beginnen an der Vorderseite. Gäa, das Sinnbild der Erde, auch Cybele genannt, an ihrem von Panthern gezogenen Wagen und einer Mauerkrone auf dem Haupte kenntlich, zeigt dem Menschen die unter der Erde verborgenen Schätze; neben ihr auf dem Altar der Vesta brennt das ewige Feuer. Der Sitzende hält ruhig die angezündete Fackel, während der Andere beim Anzünden erschrickt. In der andern Abtheilung steht an einer Felsenwand die Diana von Ephesus, ein Sinnbild der Natur, und hier als Orakel befragt. Während zur einen Seite derselben zwei Männer rohe Metallstufen herbeibringen, sitzt auf der andern Seite ein Lehrer mit einer Papyrusrolle, dessen Worte zwei Schüler hinter ihm aufzeichnen. Auf der Langseite ist das Verarbeiten des Metalles zur Münze dargestellt: das Schmelzen, das Schmieden, das Strecken desselben, das Prägen der Münzen. Neben der letzteren Gruppe steht die Wage; ein Arbeiter bringt die neugeprägte Münze; der Münzmeister, auf seinen Stab gestützt, empfängt von seinem Schutzgotte, dem Mercur, die Geheimnisse seines Amtes, bezeichnet durch das Bild der Sphinx. Nun folgt die Darstellung der Künste, die nur bei wohlbegründetem Wohlstand und Verkehr blühen können: vor einem Tempel sehen wir einen Kränze darreichenden Genius, die Baukunst an der Hand, zu der

Malerei und Bildhauerkunst hingewendet; neben dem Tempel Athena, die friedenbringende, denn sie hat ihr Medusenschild abgelegt und zur Erde gesetzt, hält ihren mit Epheu umwundenen Speer zur Erde gesenkt, und die Eule, das Symbol der Weisheit, sitzt auf einem Altar unter Palmblättern. Der Palmbaum, gerade an der Ecke gebildet, beschattet auf der andern Seite einen Altar der Ceres, er ist mit Aehren geschmückt, ein Bienenkorb auf demselben. Die Göttin mit der Sichel und der Hirt mit dem Schafbock sind Bilder des Landbaues. Ruhig kann der Hirt sich der Ceres freuen; denn Hercules und sein Geselle erbauen aus Felsenstücken ein Bollwerk gegen Neptun, der vereint mit Aeolus, dem Gott der Winde, die Fluthen zur Vernichtung der Ufer treibt.... Jetzt gehört das schöne Gebäude nur der Münze an. In der Nähe seht ihr ein mächtiges aus rothen Steinen aufgeführtes Gebäude, das auf dem Platze, wo sonst der alte Packhof war, aufgeführt und im Jahre 1835 vollendet worden. Es ist die Bauschule, die in dem zweiten Geschoß ihre Säle hat, das untere nehmen schöne und große Läden ein. Es ist von Schinkel erbaut. Der große, tief in den Geist der Antike gedrungene Künstler, dem wir die heutige Architectur Berlins verdanken, wohnte in dem dritten Geschoß und starb hier am 9. October 1841, in der Huld seines Königs, hoch verehrt von seinen Schülern, die in seinem Geiste fortarbeiten.

Die Louisenstiftung und die Wadzecksanstalt.

Von zwei Anstalten unserer Stadt will ich besonders euch, ihr jungen Berlinerinnen, erzählen, auf daß ihr den Sinn und das Thun

für welche die eine vorbereiten und erziehen will, bei der Betheiligung am Fordern der andern erkennen ſollt.... Nach dem Tode der unvergeßlichen Königin Louiſe im Jahre 1810 wußten die Bewohner der Stadt der Mutter des Volkes, der wirklichen Königin aller Frauen, kein würdigeres Denkmal zu weihen, als durch die Gründung einer Erziehungsanſtalt für Mädchen, und zwar für die Töchter gebildeter Familien. Sie wollten durch dieſe Stiftung den wahren weiblichen Geiſt der geliebteſten Königin, der fraulichſten, mütterlichſten Königin, fortwirken laſſen auch für kommende Geſchlechter. Die liebende Mutter ihrer Kinder und der Kinder des Volkes zu ihren Tagen, ſollte die Mütter der jüngeren Generationen durch ihr Vorbild, in der Erinnerung an ihre Tugenden, erziehen. Der Beruf der Frauen in der Welt, ſich zu bilden, um künftig Männer zu erziehen und ſo dem Vaterlande die einzig berechtigten Dienſte zu leiſten, die es von den Weibern fordern kann, ſollte im Namen Louiſens durch die Louiſenſtiftung gefördert werden. Denn die gute Königin, und ſpäter alle diejenigen, welche ihrem Gedächtniß dieſes Denkmal widmeten, hatten wohl das Geſpräch des Kaiſers Napoleon beherzigt, der einſt Madame Campan, die Vorſteherin des großen Erziehungshauſes zu St. Cyr, fragte: was muß man thun, um das Volk zu bilden? Man muß Mütter erziehen, war die Antwort der Campan. Nun wohl, hatte der Kaiſer erwidert, ſo bilden Sie Mütter, die es verſtehen, ihre Kinder zu erziehen..... Und Mütter ihrer Kinder wollte man bilden in der Stiftung zu Louiſens Ehre, keine gelehrte Frauen, keine geiſtreiche Damen, keine philoſophirende Schülerinnen, keine Lehrerinnen der Menſchheit; einfach Mütter im vollen, ſchönen, ehrenden Sinn dieſes großen Wortes, Mütter der Familie, und dadurch

Mütter des Volkes, Frauen, die durch die Männer die längſt erkannte Wahrheit bethätigen, daß nicht Chlodwig, ſondern Chlotilde Frankreich dem Chriſtenthum gewonnen haben, das heißt, daß der Weiber Herz, Geiſt, Gemüth und Frömmigkeit ſich durch das Thun der Männer kund giebt... Das, meine Lieben, iſt der Sinn dieſer ſchönen Erziehungsanſtalt; möchte es der Sinn jeder Erziehung in unſerer lieben Stadt ſein, auf daß Louiſens Geiſt, vertreten jetzt unter uns durch Eliſabeths Thun, fort und fort die Bildung der jungen Preußinnen fördere und verkläre. O ihr, meine jungen Freundinnen, deren Herz, will es Gott, höher ſchlägt bei dem Gedanken, zu wie großem Heiligen ihr berufen ſeid, laßt eurer Seele ſtets das ſchöne Wort mahnend erklingen:

O Mutterlieb, du heilig Amt,
Vom Herrn der Ewigkeit verliehen,
Die Seele, die vom Himmel ſtammt,
Dem Himmel wiedrr zu erziehen.

Und nun im Sinne der mütterlichen Königin betrachtet jene andere Stiftung, zu der ich in Gedanken euch führe, die Wadzeckanſtalt, im Jahre 1822 von einem alten braven Mann, dem Profeſſor Wadzeck gegründet. Dort, in der weit entlegenen Schießgaſſe, in jenem kleinen Hauſe errichtete und überwachte dieſer Ehrenmann die erſte Kinderbewahranſtalt. Von ihm ging der Gedanke und die Gründung dieſer Stiftung aus, die jetzt über die ganze Welt verbreitet, den Kindern armer Familien, in denen Vater und Mutter den Unterhalt außer dem Hauſe erwerben, in reinlichen Gemächern, wohlbeaufſichtigt, entweder mit Spielen oder durch Unterricht den Tag über beſchäftigt und geſpeiſt werden. Es mag wohl kaum Stiftungen

geben, einfacher, anſpruchloſer und mehr auf das körperliche und geiſtige Wohl der oft ſehr verlaſſenen Kinder der Armen, als dieſe Pflegeanſtalten, zu deren Beaufſichtigung und Förderung ihr alle, meine jungen Freundinnen, einſt euch berufen fühlen möget, als Ausſprache des wahren Geiſtes der Louiſenſtiftung. Ich bitte euch, ihr jungen Bürgerinnen der Zukunft, zu wie verſchiedenen, erhabenen oder gewöhnlichen Lebensſtellungen ihr einſt berufen ſein werdet — thut alle was an euch iſt, um die Kinderbewahranſtalten zu ſchützen und zu mehren. Sie ſind ſo wohlthätig und dem Volke wahrhaft nützlich. Und daß ſie das ſind, das möget ihr glauben dem gnädigen Intereſſe, was unſere liebe Königin dieſen Anſtalten ſchenkt. O wenn ihr die Mutter des Volks, unſere Eliſabeth, hättet geſehen, wie ich es ſo oft geſehen habe, unter den allerärmſten Kindern ihres Volks, mit allen redend, zu allen freundlich, für alle bedacht, ihr würdet euch auch in Zukunft begeiſtern für die Kinderbewahranſtalten, denen eine Königin wie unſere Königin Eliſabeth ihr Wohlwollen, ihre Gnade angedeihen läßt. Gott laſſe euch alle in Zukunft thätig ſein in den Pflegeanſtalten, unter der Aufſicht der hohen Schirmfrau.

Außerhalb und innerhalb der Mauern Berlins.

Das Ufer der Spree ſteigt in der Ferne zu Hügeln an und geht mit langſamem Gefäll der Havel zu. In alten Zeiten waren in der Gegend des Mühlendamms die höchſten Punkte der beiden alten Städte; kleine Inſeln, auf denen man ſpäter die Mühlen erbaute, verengten das Flußbette, wodurch in der Gegend zwiſchen der Stra-

lauer und Fiſcherſtraße ein See entſtand. Hier bildeten ſich zwei Spreearme, von denen der eine zwiſchen den beiden Städten hinlief, der andere das höher liegende Cöln umfloß, mehrere größere und kleinere Inſeln (Werder) bildend. An der heutigen Friedrichsbrücke vereinigten ſich beide wieder. Vom Petriplatz in Cöln ſenkte ſich der Boden allmälich; nach der Oranienburger-, Gips-, Schönhauſer-, Neuen Königs- und Landsbergerſtraße erſtreckten ſich Hügel, die, reich bewaldet, zu höheren anſtiegen und ein weites, zuerſt mit Gärten angebautes Thal einſchloſſen. Der Nicolai Kirchhof mit dem Molkenmarkt waren die höchſten Punkte in Berlin, von der Spree umfloſſen, die breit längs der Poſtſtraße weit in die jetzige Königsſtraße ſtrömte und den Namen der „langen Brücke", dem über ſie führenden Damm durch ihre damalige Breite rechtfertigte. Die Poſtſtraße war als Damm angelegt, an dem zuerſt Mühlen erbaut wurden. Ein zweites Spreethal bildete ſich an dem heutigen Spittelmarkt auf cölniſchem Gebiet, wo ſumpfige Werder, kleine Hügel, von Nebenarmen der Spree umfloſſen, nur von einzelnen ſchlechten Häuſern beſtanden waren. Die Gegend des heutigen cölniſchen Fiſchmarktes war die erſte bedeutende der vielen Spreeinſeln; der Fluß hatte ein weit größeres und tieferes Bette, denn wie unendlich viel Sand mußte von den Tempelhofer Bergen hereingebracht werden, das jetzige Terrain zu gewinnen, da man zu jenen Zeiten Netze warf und Kähne treiben ließ, wo jetzt auf oft dreifachem Häuſerſchutt unſer Fuß wandelt. Um dieſe Spreegelände und Inſeln zogen ſich die Ländereien der Städte, in Hufenland, der Stadt gehörig, und Kavelland, auf Grundzins ausgethan, unterſchieden. Von der Panke bis Martiniken bei Moabit, von der heutigen Haſenhaide bis

gegen Monbijou erſtreckten ſich von der einen Seite die Waldungen; nach Köpnik und Rummelsburg hin gingen die Wälder weiter. Berlins Hufenland iſt zum Theil auf den fruchtbaren Feldern zwiſchen der Spree und Bockshagen bis zur heutigen Fruchtſtraße zu ſuchen. Auch die Gegend vom heutigen Prenzlauer Thor bis zum Weidendamm würden wir als Stadtfeld bei unſerem Grenzzuge merken müſſen. Die Mirica, ein ſchönes Heiderevier nach Treptow hin, gehörte zum Revier der Stadt Cöln, ihr im Jahre 1261 vom Markgrafen Otto III verliehen und früher im Beſitz des Ritters Rudolph von Ystralowe. Unſere Altvordern haben zwei Abgaben gekannt, den Wördenzins, der ſchon dem Beſitzer des Landes gezahlt wurde, auf dem ſich Anſiedler anbauten, ehe das Land zur Stadt wurde, und den Ruthenzins, der ſpäter gegeben ward, als man das mit Stadtgerechtigkeit begabte Land nach dem Ruthenmaß austhat. Das berliniſche Stadtbuch vom Jahr 1397 weiſt uns in Cöln vierzehn Wohnungen nach, die Wördenzins bezahlten und jeder eine Hufe Landes auf den drei Stadtfeldern, dem Sommerfeld, Mittelfeld und Haideland auf der heutigen Friedrichsſtadt und dem Köpnikerfelde beſaßen. In Berlin werden uns ſiebzehn Häuſer zwiſchen der Nicolai Kirche, der Spandauerſtraße und dem Cölner Ufer gegenüber, genannt. Nach ſeiner „Bewidmung" mit dem Stadtrecht, gegen 1267 hob ſich Berlin viel ſchneller als Cöln. Der allerälteſte markgräfliche Hof ſoll das Haus Kloſterſtraße Nr. 35 geweſen ſein, dem heutigen Gewerbeinſtitute gehörig, doch iſt es allgemeiner angenommen, daß das Hohe Haus zuerſt als Fürſtenburg bewohnt wurde. Das ſo ſchnelle und ſichtbare Steigen der Spreeſtädte dankt man wohl dem Waſſerzoll in Cöln, wo man das Fahrwaſſer ſperrte, nur

für hinterlegte Summen dem Verkehr öffnete, so daß sich an der Spree bald ein Markt bildete, der Cöln zu einem Marktflecken umgestaltete.

Wurde ein Ort mit Stadtrecht begabt, so erschien eine Befestigung nothwendig, da damals Gewerbe und Handel nur hinter schützenden Mauern gedeihen konnten. Bis 1307, wo die Vereinigung der Städte Berlin und Cöln zu einer gemeinschaftlichen Stadtverwaltung bestätigt wurde, scheinen die Befestigungen der Stadt nur in einer einfachen Bewehrung von Planken, Wällen und Gräben bestanden zu haben; seitdem war das Befestigungswerk eine Hauptsorge der Bürgerschaft und ihr in der Urkunde von 1307 empfohlen. Die alten berlinischen Stadtmauern begannen bei der Paddengasse in einiger Entfernung von der Spree, wo sich ein großer Thurm befand, und liefen bis zu einem andern Thurm, der auf dem jetzigen Hofe des Waisenhauses seine Stelle hatte, von da nach dem Stralauer Thor, das zwischen dem jetzigen Waisenhause und dem gegenüberliegenden Hause, Stralauerstraße N. 2, sich befand; dann zwischen der Neuen Friedrichsstraße und den Häusern der Stralauer Mauer, hinter der Klosterkirche bis zum Oberberger oder dem späteren Jürgenthor (zwischen den Häusern Königsstraße Nr. 30 und 34), von da bis zum Spandauer Thor, da wo jetzt die Häuser der Spandauerstraße Nr. 1 und 81 stehen, sodann zwischen dem heil. Geist-Hospitale und der Neuen Friedrichsstraße bis an die Spree der heutigen Börse gegenüber, endlich hart an der Spree bis zur kleinen Burgstraße, die früher ein Canal war, welcher vom Neuen Markte in die Spree ging, um die Waaren nach dem Markt zu führen. Von diesem Punkte an bis zu dem Thurm

an der Paddengaſſe ſcheint nie eine Stadtmauer geweſen zu ſein. Dazu war bei dem Thurm an der Neuen Friedrichsbrücke die Spree durch Pfähle und eine Pforte verſchloſſen. Man hat das Pfahlwerk, welches die Ufer verband, bei dem niedrigen Waſſerſtande im Jahre 1835 noch faſt vollſtändig ſehen können. Die Mauern waren ungefähr 30 Fuß hoch, faſt 6 Fuß dick, von außerordentlicher Feſtigkeit und an verſchiedenen Stellen durch Thürme geſichert, wie es die Thore ebenfalls waren. Die cölniſche Stadtmauer begann wahrſcheinlich der Burgſtraße gegenüber, wo ſie des Schloßbaues wegen 1443 von Friedrich II niedergeriſſen wurde; dann ging ſie bis zur Spreegaſſe, wo Nr. 8 ein Thurm ſtand, zog ſich zum Gertraubten Thor, das zwiſchen den beiden Eckhäuſern der Gertraudtenſtraße Nr. 13 und Friedrichsgracht Nr. 48 ſtand, von da bis zum Köpeniker Thor hart an der Roßſtraßenbrücke, und endigte mit einem Thurm am Ende der Fiſcherſtraße, nahe der Spree. Die Gegend von dieſem Thurm bis zur Fiſcherbrücke ſtand in früherer Zeit faſt ganz unter Waſſer. Außerhalb jener Mauer befanden ſich viele Gräben und Wälle. Um die berliniſche Stadtmauer waren von der Waiſenbrücke bis zur Neuen Friedrichsbrücke doppelte Gräben gezogen. So iſt unſere Vaterſtadt geweſen, als Friedrich I ſich huldigen ließ im Jahre 1415, nachdem er die Rechte und Freiheiten der Bürger beſtätigt hatte.

Als Kurfürſt II in Cöln ſein neues Schloß baute, hielt er es für nöthig, daſſelbe mit Burglehen zu verſehen. So verlieh er zuerſt 1451 das hohe Haus ſeinem Kammermeiſter Ritter Jörg von Waldenfels, den ſogenannten alten Hof ſeinem Küchenmeiſter Ulrich Zeuſchel. Dieſe ſollten das Schloß nach Burglehnsrecht

Berlin u. Cölln
beim Regierungsantritt
Friedrichs
des ersten Churfürsten
im Jahre 1415.
Berlin.
1. St. Nicolai Kirche.
2. Alte Markt.
3. Mühlendamm.
4. Franciscanerkloster.
5. Kloster Kirche
6. Hohe Haus.
7. Alte Hof.
8. Rath Haus
9. Stralauer Str.
10. Padden G.
11. Jüden Str.
12. Jüden Hof
13. St. Marien-Kirche
14. Neue Markt.
15. Kram Haus.
16. Geckhof.
17. H. Geist Kirche.
18. Wursthof
19. H. Geist Str.
Cölln.
1. Petri Kirche.
2. Markt.
3. Brüder Str.
4. Schwarze Kloster.
5. Kloster Kirche.
6. Grosse Str.
7. Rath-Haus.
8. Fischer Str.
9. Wursthof.
10. Rascher Str.
11. Grüne Str.
St. Georgen.
St. Marien
Heilige
Geist
Viertel
Klostek
Viertel
St. Nicolai
Viertel
Viertel
Berlin
Cölln
Spandauer Thor
Oderbergscher Thor
Köpenicker Thor
St. Gertraudt

und Gewohnheit bewachen, ſeiner pflegen und insbeſondere in allen Fällen der Noth ohne irgend eine Anmahnung und Säumniß mit aller Macht vertheidigen helfen. 1480 wurden drei Freiburglehen ausgegeben: die Häuſer Kloſterſtraße Nr. 77, 78 und Königsſtraße Nr. 28 und ſo noch mehrere. So 1534 eines dem Speckwagen, welches aber wahrſcheinlich mit dem Zeuſchelſchen Burglehen eins und daſſelbe iſt; hier wohnte ſpäter der Geheime Kammerdiener Kunkel von Löwenſtern, der Glas machen konnte und Geld machen wollte. Er kaufte zwei danebenliegende Gehöfte, umzog alles mit einer Mauer und richtete einen ſchönen Garten mit fremden Gewächſen ein. Von ihm erkaufte es der Geheime Rath von Knyphauſen, der dann 1693 dieſes Grundſtück zum Bau der Parochialkirche abtrat. Ein bedeutendes Burglehen war das heutige Gewerbeinſtitut, 1487 dem Johann Prunner, dann dem Grafen Hohenſtein aufgetragen; 1584 von dem Leibmedicus Leonhard Thurneiſſer gekauft, 1713 dem Miniſter von Creutz verliehen und endlich 1821 zur Errichtung der Gewerbeſchule erkauft. In Cöln iſt das erſte Burglehen, das vorkommt und natürlich nach dem Schloßbau geſtiftet wurde, denn der Sinn dieſer Lehen war ja eben: Schutz der Burgen und Schlöſſer, dafür Befreiung von bürgerlichen Laſten, das Haus Brüderſtraße Nr. 1, dem Grafen von Schwarzenberg gegeben. Das letzte ausgethane Burglehen iſt das Haus Brüderſtraße Nr. 2 geweſen, 1653 an den Freiherrn von Schwerin. Nach jener Zeit, wo andere Verfaſſungen andere Verpflichtungen benöthigten, wo es nicht mehr Sitte war, daß jeder Burgmann zu den fürſtlichen Feſten einen tüchtigen Aufwärter ſtellen und für ſein Lehen in Kriegszeiten einen Reiſigen zu Pferde ſteigen laſſen mußte

gleich dem Adel für seine Ländereien, seit diese Häuser nicht mehr von der städtischen Gerichtsbarkeit frei, nur dem Hofgericht unterworfen, sein sollten, fing man an, die sogenannten Freihäuser zu belieben. Nur zwei Burglehen, das Haus Königs- und Burgstraßen Ecke und Klosterstraße Nr. 73 haben bei der Huldigung Friedrich Wilhelms III noch ihren Eid geleistet, und erst 1817 und 1820 ihre Rechte aufgegeben. Die Freihäuser standen unter dem Bürgerrecht, mußten aber auch für die Befreiung von vielen Abgaben den Fürsten Dienste leisten, seine Gäste beherbergen, Geschirr, Silberzeug, Möbel und dergl. herleihen, wenn man am Hofe dessen bedurfte. Das erste Freihaus wurde 1491 dem George Koll für treue Dienste gegeben, in der breiten Straße, die heutige Manege, wo früher die Harnischkammer und später die Ritteracademie waren. 1572 ward das von den märkischen Ständen in der Spandauerstraße an der Ecke der Nagelgasse benutzte Haus, früher dem Blasius Stephan gehörig, befreit, und als es baufällig geworden, diese Gerechtsame auf das Haus Spandauerstraße Nr. 59 übertragen. Nach dieser Zeit wurden noch viele Grundstücke zu Freihäusern erklärt, eine Praxis, die unendlich die Bauluft der Berliner und die Vergrößerung Berlins gefördert hat. 1689 gab Friedrich III an französische Refugiés einen Platz in der Gegend der Schloßbrücke, am Lustgarten, wo Buden nach Nehrings Plan aufgeführt und von Abgaben befreit wurden. Die Königin Sophie Charlotte gab 1691 ihre Besitzung, eine Meierei an der Weidendammer- bis zur Monbijoubrücke gelegen, wovon man die Wiesen zur Anlegung der Dorotheenstadt benutzte, zu Freistellen aus, auf denen in wenigen Jahren einunddreißig Freihäuser entstanden. Friedrich Wilhelm I gab seine

Absicht bei Vergebung der Freistellen zum Anbau von Häusern also kund: „um die Aufnahme der Residenz zu fördern, habe er Patente und Privilegien an Neubauende gegeben, um besonders Fremde ins Land zn ziehen und Handel und Wandel zu mehren und der Stadt Zierde und Ansehen zu geben. Zur Beförderung dieser Absicht habe er freie Bauplätze und Material und Befreiung von bürgerlichen Lasten bewilligt." Durch diese und ähnliche Erleichterungen und Unterstützungen ermöglichten die weisen Fürsten den Städtern das Erbauen tüchtiger und schöner Wohnhäuser, während sie selbst darauf Bedacht nahmen, große Bauten zum Nutzen und zur Verherrlichung Berlins auszuführen.

Bis ins siebzehnte Jahrhundert finden wir keine Nachricht von anderen Fortificationswerken als die oben angeführten. Man beschränkte sich nur darauf, das Alte möglichst zu erhalten, auch wohl für die Kasse nutzbar zu machen, vermiethete die Stadtgräben an Fischer oder benutzte die Thürme, die früher zu Wachen und Gefängnissen gedient hatten, zur Aufbewahrung des Schießpulvers oder richtete Wohnnngen in denselben ein, die man vermiethete. Die Werke geriethen mit der Zeit in einen schlechten Zustand. Während des dreißigjährigen Krieges wandte man größere Aufmerksamkeit auf die Befestigungswerke, und vom Jahre 1626 an kommen kurfürstliche Befehle vor, welche die Bürgerschaft verpflichten, in Wälle in gutem Stand zu halten. Doch reichte dies nicht zu, und schon Kurfürst George Wilhelm dachte schon an eine vollständige Herstellung der Befestigungswerke, die aber nicht ausgeführt wurde. Endlich im Jahre 1657 faßte der große Kurfürst den Entschluß, die Residenz mit einer genügenden großen Fortification zu versehen. Er erwarb

dazu die in der nächſten Umgebung der Städte Berlin und Cöln belegenen Gärten, und ließ nicht nur die beiden alten Stadttheile, ſondern auch den Werder und 1681 Neu Cöln (an der linken Seite des Spreearmes) mit einem Walle von dreizehn Baſtionen umziehen. Den Plan zur Befeſtigung gab der Kurfürſt ſelbſt an, wobei er den General-Feldmarſchall von Sparre zu Hülfe zog; der Baumeiſter Memhard entwarf die Zeichnungen und wurde mit der Ausführung des Werkes beauftragt; ihm ſtanden mehrere holländiſche Ingenieure zur Seite. Die Aufſicht führte der Stadtcommandant und ſeit 1666 der General-Quartiermeiſter Peter von Chieze. Im Auguſt 1658 begann die Arbeit am Stralauer Thor. Im folgenden Jahre war man bis zur jetzigen Königsbrücke vorgeſchritten, 1660 bis zur Spandauerbrücke, wo das neue Spandauer Thor aufgeführt wurde, und 1662 bis zur Herculesbrücke. Auf der cölniſchen Seite hatte man mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen wegen der Menge Ausflüſſe der Spree. Die Ufer wurden regulirt, die Spreearme eingeſchränkt oder die Inſeln durchſtochen und der neue Feſtungsgraben gezogen, der nahe der Waiſenbrücke aus der Spree und bei der Friedrichsbrücke wieder hineingeleitet ward, auch der frühere Graben hinter dem Luſtgarten (der bei dem Bau des neuen Muſeums wieder zugedämmt wurde) wurde gezogen. Neue Thore wurden gebaut, das Köpeniker Thor, wo jetzt das Haus der Wallſtraße Nr. 25 ſteht, an dem man noch zum Andenken ein Bild ſieht, einen Mann, der einen ausgehobenen Thürflügel auf dem Rücken trägt, und das Leipziger Thor, wo jetzt das Haus Niederwallſtraße Nr. 12 ſteht; an der Hundebrücke wurde das Neue Thor gebaut. Die alten Thürme ſind zum Theil niedergeriſſen worden; die einzigen Ueberreſte

der alten Stadtmauer bestehen in einigen Stücken derselben zwischen der Kloster- und Königsstraße und zwischen der Klosterkirche und der Stralauerstraße, die verschont wurden, weil sie den Häusern hinter der Königs- und hinter der Stralauermauer zur Rückwand dienten.

Ihr könnt euch einen ungefähren Begriff von dem Umfange der durch die neuen Befestigungen eingeschlossenen Stadt machen, wenn ihr von der Neuen Friedrichsbrücke die Neue Friedrichsstraße bis zur Waisenbrücke geht, sodann über diese, die drei Wallstraßen (die Wallstraße, Niederwallstraße, Oberwallstraße) entlang und hinter dem Gießhause (das in einer Bastion zu liegen kam) und dem Museum hinweg bis zu dem Punkte, von dem ihr ausgegangen waret, und euch die Wälle mit ihren Thoren und Bastionen zur Linken denkt.

Zu den mit dem großen Kurfürsten entstandenen Fortificationen gehörte auch das um die neue Auslage, wie man die seit 1670 erbaute Dorotheenstadt nannte, von der Werderschen Befestigung parallel mit der Behrenstraße bis zur Wilhelmsstraße und von dort bis zur Spree gezogene Hornwerk, das mit Brücken versehen war, während an der Spreeseite auch Befestigungswerke waren, welche den ganzen Weidendamm bis herunter an die ehemalige Pomeranzenbrücke umfaßten.

In späterer Zeit hatte man auch die Absicht, die neu entstandenen Theile, die Spandauer, Georgen- und Stralauer Vorstadt, so wie die Neustadt, die Friedrichsstadt, deren damalige Grenze die Mauer- und Junkerstraße bezeichnet, und die cölnische Vorstadt mit einer nothdürftigen Befestigung zu versehen; Friedrich Wilhelm I gab aber diesen Plan auf und ließ dafür bei der Erweiterung der Friedrichsstadt in den Jahren 1732 bis 1738 die Stadtmauer ziehen.

Unter Friedrich dem Großen wurden ſelbſt die unter dem großen Kurfürſten entſtandenen Wälle abgetragen, nachdem ſchon 1734 das Neue Thor, welches an der jetzigen Schloßbrücke ſtand, ſo wie das Leipziger Thor, und im Jahre 1735 das Köpeniker Thor abgeriſſen worden waren. Im Jahre 1741 ward bei dem Bau des Opernhauſes auf dieſer Seite der Wall zuerſt abgetragen und der Feſtungsgraben gerade gezogen, 1745 aber nach dem Frieden der Anfang mit dem Abtragen der Wälle überhaupt gemacht und im Jahre 1750 das Spandauer und das Königsthor niedergebrochen. Von den Fortificationen des großen Kurfürſten beſtehen nur noch die Ueberreſte der Feſtungsgräben, über die jetzt die Roßſtraßen-, und Grünſtraßenbrücke, die Spittelbrücke, die Jeruſalemerſtraßen-, Mohren- und Jägerbrücke gehen; ein einziges Wehr (Schleuſenthurm) iſt noch vorhanden, das zwiſchen dem Garten der Freimaurerloge in der Splittgerbergaſſe und dem Grundſtücke in der Neuen Jakobsſtraße Nr. 13, dem ſogenannten grünen Graben, ſteht. Statt der Palliſaden zur Sicherung der neuen Stadtviertel wurde im Jahre 1788 vom Unterbaum bis zum Schönhauſer Thor eine maſſive Stadtmauer mit dem Oranienburger, Hamburger, Roſenthaler und Schönhauſer Thor errichtet, 1801 das Prenzlauer, Bernauer oder Neue Königs Thor, das Landsberger, Frankfurter und das Mühlen- oder Stralauer Thor in ihrer jetzigen Art gebaut; der Unterbaum iſt 1698, der Oberbaum 1725 auf der jetzigen Stelle erbaut worden.

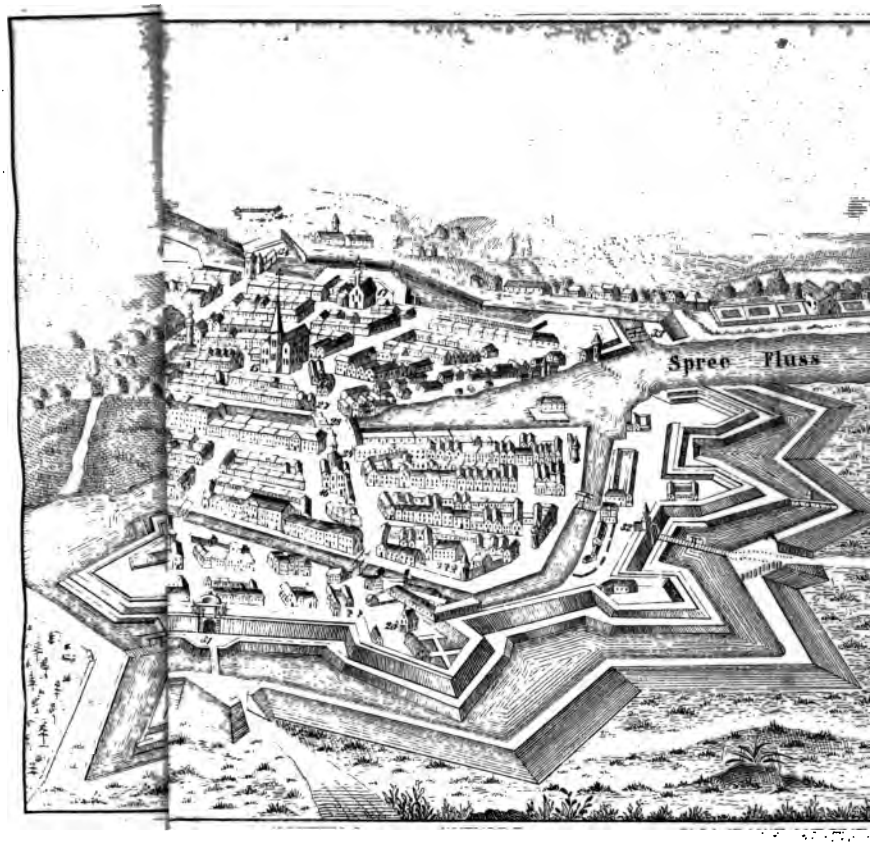
Das Entſtehen der Friedrich-Wilhelmſtadt und die Erweiterung der Charité machten das Hinausrücken der Stadtmauer zwiſchen dem Unterbaum und dem Oranienburger Thor und die Einrichtung des Neuen Thores im Jahre 1836 nöthig, ſo wie die Anlage der An-

haltiſchen Eiſenbahn 1840 das Errichten des Anhaltiſchen Thores. Beim Anfange der Bebauung der Köpeniker Vorſtadt iſt auch noch zwiſchen dem Schleſiſchen und dem Kottbuſſer Thor das Köpeniker Thor gebaut worden, ſo daß Berlin mit Einſchluß der beiden Waſſerthore überhaupt neunzehn Thore hat.

Aber durch die Thore und Mauern wird unſere Stadt nicht eingeengt; ſie halten nicht die raſch vorſchreitende Ausdehnung der Stadt auf; außerhalb derſelben bilden ſich neue Stadttheile an, wo ſich oft pallaſtähnliche Häuſer erheben; die Alleen zu den nächſten Dörfern geſtalten ſich zu Straßen. Von Tag zu Tag vermehrt ſich die Zahl der Bewohner. Berlin, das im Jahre 1690 erſt 21,500 Einwohner, im Jahre 1712 61,000, im Jahre 1786 113,800, im Jahre 1797 165,726, im Jahre 1840 330,000 Einwohner hatte, wird in kurzem fünftehalbhundert Tauſend zählen; immer mehr Menſchen kommen herbei, um an dem Glück, das ihnen die Königsſtadt verheißt, Theil zu nehmen. Mögen ſie durch Dankbarkeit und Treue die Huld der Hohenzollern vergelten.

Ihr aber, meine lieben jungen Freunde, wenn ihr mit Aufmerkſamkeit betrachtet, was ich euch gezeigt, und wohl bedenket, woran ich euch erinnert habe, werdet mit Freude erkennen, wie wir unſerem Fürſtenſtamme und dem Vertrauen des Volkes zu ſeiner Weisheit die Vollendung all des Großen danken, das in Preußen und ſeiner Königsſtadt aufgerichtet iſt! —

Druck von Guſtav Schade in Berlin,
Oranienburgerſtr. 27.



1 Chu
2 Chu Dorotheenst.
3 Bi Gymnasium.
4 Ne
5 Chu
6 Bal
7 Chu
8 Der
9 Der
10 Da

31 Leipziger Thor
32 Cöpnicker Thor
33 Stralauer Thor
34 St. Georgen Thor.
35 Spandauer Thor.
36 Das Neue Thor.
37 Artillerie Häuser.
38 Churfürstin. Vorwerk.
39 Churfürstl. Ziegelbrennerei.